Ph. Sp. 447 c

Fiche

Grundriſs

der

hiſtoriſchen Logik

für

Vorleſungen

von

D. Karl Chriſtian Friedrich Krauſe.

Mit zwei Kupfertafeln.

Jena und Leipzig,

bey Chriſtian Ernſt Gabler.

1803.

2215

Krause Logik

26 BS div

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Herrn

M. August Kraft

Rector der Schule zu Donndorf

seinem verehrungswürdigen Lehrer

zugeeignet

vom

Verfasser.

Vorrede.

Dieser Grundriss der historischen Logik ist vorzüglich für meine Vorlesungen über die Logik als Einleitung in die Philosophie bestimmt. Ich werde meinen Zweck erreicht haben, wenn er hiezu brauchbar gefunden wird. Wenn ich gleich überzeugt bin, dass dieser Grundriss, besonders weil er während der ersten Vorlesungen selbst grösstentheils gedruckt wurde, das Manuscript stückweis abgeliefert werden musste, und mir die Zeit wegen anderer litterarischer Beschäftigungen, die mir unvermeidlich waren, äuserst beengt war — in keiner Rücksicht vollendet ist: so weiss ich doch, dass ich meinen Zuhörern eine schriftliche Darstellung schuldig war, indem ich zu meinem besonderen Zwecke kein mir bekanntes, übrigens noch so gutes, Compendium geschickt fand; — und dass ich in den Vorlesungen selbst das Fehlende ergänzen, das Unbestimmte bestimmen, und vielleicht das im Einzelnen Unrichtige berichtigen kann. Uebrigens fühle ich mich von der lächerlichen Demuth frei, das wirklich Gute dieses Grundrisses selbst bei

seinen Unvollkommenheiten zu verkennen, oder erst dessen Bestätigung von aussen zu erwarten. Ausserdem werde ich mich über die Berichtigungen und Belehrungen von Anderen erfreuen, wie über meine eignen.

Die ziemlich häufigen Druckfehler sind nicht meiner Nachlässigkeit, sondern der Nothwendigkeit zuzuschreiben, in der ich war, die Revision zuweilen gar nicht selbst, oder doch immer nur flüchtig thun zu können. Ich habe die, welche den Sinn entstellen, nebst einigen Berichtigungen und Zusätzen, die sich mir beim nochmaligen Durchlesen dargeboten haben, am Schlusse angemerkt.

Die Ueberschrift und Anlage des Ganzen mag durch die Darstellung selbst gerechtfertiget werden, und der Leser selbst mag entscheiden, ob das Alte, das ist das Wahre, — das Neue in dieser Behandlung der Logik nothwendig gemacht habe, oder nicht.

Jena, im Januar 1803.

Der Verfasser.

Am

I.

Hiſtoriſche Logik.

Erster Theil.

Historische Logik.

A.

Ueber den Gegenstand und Begriff der Logik überhaupt.

1.

Die Logik betrachtet das Gesetz der Thätigkeit des Geistes im Denken. Sie entwickelt dieses eine Gesetz in seine besonderen Gesetze, d. i. sie verfolgt das Denken in seine einzelnen Verrichtungen (Functionen).

2.

Sie betrachtet demnach blos das allgemeine Verfahren in dem Denken jedes beliebigen Gegenstandes, daher auch ihre Regeln auf jeden Gegenstand anwendbar sein müssen. Doch kann

ſie die aufzufindenden, oder ſchon gefundenen Denkgeſetze nicht anſchauen, auſſer immer in einem beſtimmten Beiſpiele eines beſtimmten Denkens.

3.

Man betrachtet zwar in der Logik das Denken und deſſen Thätigkeit für ſich, und ſetzt es dem Anſchauen, Einbilden, Wollen, u. ſ. w. entgegen: allein es kann nicht gedacht werden, ohne daſs, man zugleich anſchauet, einbildet, will, u. ſ. w., weil überhaupt kein beſonderes Vermögen des Geiſtes ohne alle andere thätig gedacht werden kann.

4.

Die Logik ſoll von allem Gehalte (Materie) des Denkens, d. i. von allem Angeſchauten abſehen (abſtrahiren), und blos die Thätigkeit (Form, Geſtalt) des Denkens betrachten. Allein theils muſs man, ſobald man ſich irgend ein Denkgeſetz vorſtellen will, es in concreto, d. i. an einem beſtimmten Beiſpiele denken; theils aber kann darum von allem Gehalte des Denkens niemals abgeſehen werden, weil ſich das Geſetz des Denkens und deſſen Organismus nach dem Geſetze und dem Organiſmus des Gedachten richtet. Man kann alſo weder bei Erfindung, noch bei der Anwendung oder Vorſtellung der Denkgeſetze von allem Gehalte des Denkens abſehen.

5.

Die Logik ist eine Regel (Norma) zur Prüfung der Wahrheit, in sofern man im bestimmten Denken eines einzelnen Gegenstandes das Denkgesetz nicht gehörig angewendet haben, und dadurch in logischen Irrthum gefallen sein kann, indem man entweder seinen Gesichtspunkt nicht fest gehalten, oder die Sphäre, den Umkreis, des Gedachten verwechselt hat. Daher kann sie zwar nicht Werkzeug (organon, instrumentum) zur Erfindung der Wahrheit genannt werden: weil dazu Anschauung und Construction gehört, — wohl aber eine Regel (canon), das Denken selbst, welches bei Erfindung des Wahren das Werkzeug ist, recht zu gebrauchen, um nicht in logischen Irrthum zu verfallen. Sie befördert daher und prüft logische Wahrheit, oder die Form der Wahrheit, nicht aber objective, oder den Gehalt, die Materie derselben.

6.

Es giebt keine natürliche Logik als Wissenschaft im gemeinen Denken. Denn eine Wissenschaft muſs erlernt werden. Wohl aber wendet Jedermann auch in den gemeinsten Geschäften des Lebens dieselben Gesetze des Denkens an, welche in der Logik entwickelt werden. Denn wenn letztere wirklich die allgemeinen Gesetze des Denkens sind, so müssen sie auch in jedem Denken vorkommen. Der gemeine Verstand denkt nicht zusammenhängend über das Den-

ken: nur dadurch aber kommt Logik als Wissenschaft zu Stande, denn sie ist ein systematisches Denken über das Denken.

7.

Die Logik, als Wissenschaft, führt zur Kunst (ars) consequent zu denken, und alles Gedachte in Bezug auf diese logische Consequenz zu prüfen: daher auch zur Kunst, beim philosophischen Gespräche, beim Disputiren, sich und seinen Gegner in dieser Consequenz zu halten. In sofern kann allerdings die Kunst zu disputiren (Dialektik) zur Logik gerechnet werden. Die Aristoteliker und Scholastiker bearbeiteten die Logik vorzüglich aus der Absicht so genau, um dadurch über alles mögliche probabel disputiren, und ihren Gegner überlisten zu lernen: daher sie auch die Logik organon organorum, scientia scientiarum nannten. Für diese wurde die Logik zugleich auch Sophistik, d. i. sie wurde dazu gemissbraucht, alles, selbst wider sein eigenes Wissen, zu erweisen oder zu widerlegen.

8.

Zuerst also ist in der Logik zu untersuchen, was Denken heisse. Das Denken wird dem Anschauen entgegen gesetzt, und ist die Thätigkeit des Geistes, durch welche man einzelne Gegenstände in ihren eigenthümlichen Bestimmungen und ihren Beziehungen auf andere Gegenstände und auf das Unendliche ins Bewust-

ſein bringt. In ſofern man im Denken das Einzelne in ſeinen Unterſchieden von anderen Einzelnen betrachtet, wird es dem Verſtande (intellectus), — in ſofern man aber Einzelnes gegen mehreres andere Einzelne hält und vereinigt, der Vernunft (ratio) zugeſchrieben. Der Verſtand trennt uud unterſcheidet. Die Vernunft verbindet und bezieht. Beide ſind ſich in Rückſicht ihrer Abſicht entgegen geſetzt, aber immer zugleich thätig. Sofern die Vernunft auf das Vereinigen der Erkenntniſſe geht, heiſst ſie theoretiſche, ſoferne ſie aber Handlungen zu vereinigen ſucht, praktiſche Vernunft.

B.

Ueber den Unterſchied der hiſtoriſchen oder empiriſchen von der philoſophiſchen oder transſcendentalen allgemeinen Logik.

9.

Eine Wiſſenſchaft iſt empiriſch oder hiſtoriſch, wenn ſie ihre Grundſätze oder alle ihre Sätze bloſs aus Beobachtung der inneren oder äuſſeren Erfahrung nimmt, nicht aber erörtert, warum dieſe Sätze eben ſo in der Erfahrung vorkommen müſſen. Soll ſie Wiſſenſchaft ſein, ſo muſs ſie ſyſtematiſch ſein, d. h. ihre Behauptungen müſſen nach einem beſtimmten Plane auf einander folgen, und aus der Erfahrung oder den Vorausſetzungen dieſer Wiſſenſchaft ſelbſt wirklich hervorgehen. Vorzüglich aber

mufs man dann fcharf beobachten, das Erfahrne rein auffaffen, und das aus dem Erfahrnen Gefchloffene von dem unmittelbar Erfahrenen genau unterfcheiden.

10.

Philofophifch hingegen ift eine Wiffenfchaft, wenn auch ihre oberften Grundfätze nicht Axiome fondern bewiefen find, d. i. wenn man einfieht, dafs ohne die Wahrheit ihrer Grundfätze weder Welt überhaupt, noch Bewufstfein fein würde. Eine philofophifche Wiffenfchaft ift daher wiffenfchaftlich in doppelter Rückficht: einmal in fich felbft, in fofern fie auf ihre Grundfätze confequent und richtig erbaut ift; dann auch bezogen auf das Ganze aller Wiffenfchaften, in fofern ihre Grundfätze philofophifch bewiefen und eingefehen worden find.

11.

So kann auch die allgemeine Logik entweder hiftorifch oder philofophifch betrachtet werden. Im erften Falle beobachtet fie blos, was in allem Denken gemeinfchaftlich vorkommt, und ftellt es fyftematifch auf, ohne zu fragen, warum eben diefs Alles im Denken vorkommen müffe, und warum überhaupt Denken verkommen müffe. Dann gilt von diefer hiftorifchen Logik, was (9.) überhaupt von hiftorifcher Wiffenfchaft gefagt ift.

12.

Sobald man aber das Bedürfnifs einer philofophifchen Logik fühlt, kann man die Fragen

und Aufgaben, welche man in der historischen Logik erhoben, alle zusammenfassen, und berathschlagen, wie sie zu lösen sind. Diess geschieht in der Kritik der Logik, welche zur philosophischen Logik vorbereitet, aber dazu selbst nicht nothwendig ist.

13.

Die philosophische oder transscendentale Logik aber selbst erweist alle Voraussetzungen der historischen Logik philosophisch (10.), und beweist den nothwendigen Zusammenhang aller einzelnen Denkgesetze in einem allgemeinen Denkgesetze.

C.

Erste Reflexion (Beobachtung) der historischen Logik über das Denken überhaupt.

14.

Da die historische Logik das Denken überhaupt beobachtet, so müsste man, um sie zu Stande zu bringen, über das Denken überhaupt denken, oder auf das Denken überhaupt reflektiren. Allein man kann nichts überhaupt (in abstracto) denken, sondern immer nur etwas ganz Bestimmtes (in concreto). Da man ferner niemals alles Mögliche durchdenken kann: so fragt sich, wie man, ohne alles einzelne bestimmte Denken durchdacht und beobachtet zu haben, behaupten könne, Gesetze aufgefunden zu haben, welche von allem bestimmten Den-

ken, vom Denken überhaupt, gelten. Zudem, wäre es nicht zu befürchten, daſs wir etwa willkührlich, da wir ja das zu Beobachtende ſelbſt machen (conſtruiren), etwas hineinlegten, um es dann ſo oder ſo herauszunehmen, und Denkgeſetze aufzuſtellen nach Belieben? Und was verbürgt uns, daſs dieſe gefundene Denkgeſetze für alle ewige Zeit gelten werden? Wir weiſen alle dieſe Fragen durch das unbedingte Vertrauen für jetzt ab, daſs in allem Denken ein gemeinſchaftliches und ewiges Geſetz walte, und überhaupt die Vernunft ſich ſtets in ihren Verrichtungen gleich bleibe. Die philoſophiſche Logik muſs dieſes Vertrauen zur Gewiſsheit bringen. (Bei aller künftigen Reflexion iſt zu wachen, daſs man nicht meine, etwas durch die Sinne zu wiſſen, was man durch das Denken weiſs, und umgekehrt.)

15.

Es hängt gar nicht von unſerer Freiheit oder Willkühr (non arbitrarium eſt) ab, überhaupt zu denken, oder nicht. Man muſs immer Etwas denken, und zwar nur etwas Beſtimmtes und Einzelnes, d. i: man muſs überhaupt denken, man kann nicht leer denken, man muſs immer etwas Beſtimmtes denken. Darin aber iſt man frei, daſs man eben dieſes beſtimmte A, und nicht vielmehr ein anderes beſtimmte B, C, D denke; ferner daſs man ſich für das Denken eine beliebige Sphäre wähle, und in

diese aufnehmen könne, was man wolle; wiewohl man sich auch in diesem Bezuge durch die Beschränkung der Sinne für die äussere körperliche Natur, durch die Beschränkung der Einbildungskraft für die innerliche körperliche Natur, und durch die Beschränkung der Uebersicht für die innere vernünftige Natur beschränkt findet, sowohl für den Umkreis oder die Sphäre des Denkens, als auch für die Ordnung, in welcher man eine bestimmte Sphäre durchdenken kann.

16.

Man findet, wenn man consequent denkt, und dabei lebhaft anschauet, dass alle Sphären des Denkens, welche man nur wählen kann, unendliche Sphären sind, in Rücksicht auf das Gedachte selbst, und dadurch auch in Rücksicht des Denkenden. Denn man ist gedrungen, die äussere und innere Körperwelt dem Umfange und der Kraft nach unendlich zu denken, so wie auch die innere Natur der Vernunft, welche auf Sittlichkeit, Liebe und Kunst geht, sich unendlich zeigt.

17.

Alle einzelne Gedanken hängen unter sich durch Einheit des Zwecks und des Gegenstandes so zusammen, dass man nicht sagen kann, wo der eine aufhört, und der andere anfängt, d. i. die Reihe der Gedanken bildet eine ununterbrochene Reihe bestimmter, zusammenhängender Glieder, so, dass das eine Glied A da ist,

und so da ist, als es ist, weil alle andere Glieder B, C, D. . . . auch sind, und so da sind, als sie sind; kurz so, dass alle einzelne Glieder dieser Reihe in Wechseleinfluss stehen.

Ich erinnere mich aber nur derjenigen Glieder dieser bestimmten Reihe, welche einen gemeinschaftlichen Gegenstand und einen gemeinschaftlichen Zweck für mich hatten. Doch aber erinnere ich mich auch an die ganze Reihe des Gedachten überhaupt, als an eine stetige Reihe bestimmter Glieder, und weiss auch, dass es mit alle dem, was ich von nun an denken werde, eben so sein werde.

Es fragt sich, ob diese Reihe, welche sich nach zwei Seiten hin erstreckt, nach diesen beiden Seiten der Ausdehnung nach (protensione) endlos sey, d. i. da auf dem Denken mein ganzes Sein gegründet ist: ob ich ewig gewesen, und ewig sein werde. Es lässt sich allerdings gar nicht denken, wie ein bestimmter erster Gedanke sich gebildet habe, ohne einen vorigen. Es scheint aber auch unzulässig zu sein, die Wirklichkeit eines Fortschreitens vom Einzelnen zum Einzelnen ins Unendliche nach beiden Seiten der Reihe hin gelten zu lassen. Hierüber muss die philosophirende Logik entscheiden.

Wird man sich der Reihe aller gehabten Gedanken überhaupt, als einer Reihe bestimmter, und durch einander bestimmter Glieder, bewusst, ohne sich jedes Einzelnen, als solchen,

bewufst zu werden: fo fchaut man die vergangene Zeit an, und diefe Anfchauung ift nichts, als die Anfchauung des Vermögens zu denken, in fofern es fich geäuffert hat. Wird man fich der Reihe aller Gedanken bewufst, welche erft gedacht werden follen, und zwar im Allgemeinen, ohne fich jeder Einzelnen bewufst zu werden: fo fchaut man die zukünftige Zeit an, d. i. das Vermögen zu denken, in fofern es fich äuffern foll. Schaut man aber beide zugleich an, fo denkt man die Zeit überhaupt, d. i. überhaupt *fein* Vermögen, einen Gedanken auf den andern folgen zu laffen. Wird man fich noch hierbei bewufst, dafs diefe Reihe nach beiden Seiten hin unendlich fei: fo fchaut man die unendliche Zeit an. Spricht man von gegenwärtiger Zeit: fo ift diefs eine, der Grenze nach, unbeftimmte Anfchauung einer beftimmten vergangenen Zeit in Verbindung mit einer zunächft angränzenden Zukunft.

Daher kann man nicht denken, als in der Zeit denken, d. i. man kann kein beftimmtes x denken, als innerhalb einer unendlichen Reihe von A, B, C, D. . . ., und durch das Denken kommt uns unfere Zeitreihe zuftande, ja unfere Zeitreihe ift nichts auffer die Reihe unferer Gedanken.

18.

Die einzelnen Gedanken unferer Zeitreihe müffen fo befchaffen fein, dafs fie alle zu ein-

ander etwas Gemeinschaftliches haben, alle eins sind und dasselbe Denken: denn sonst könnten sie nicht als Glieder derselben Reihe ins Bewufstsein kommen. Allein sie müssen auch zu einander verschieden sein, sonst könnten sie nicht als verschiedene Glieder derselben Reihe vorkommen. In sofern man bestimmte Gedanken als verschieden ansieht, nennen wir das Denken: Verstand. In sofern man sie als eins ansieht: Vernunft. Daher das Denken in Verstand und Vernunft oder: in Verstehen und Vernehmen getheilt wird, und man überhaupt nicht denken kann, ohne zugleich verständig und vernünftig zu denken. Das Denken verfährt aber nicht etwa blofs arithmetisch, d. i. zählend und Gröfsenverhältnisse beurtheilend: denn dann müfste in allem Denken blos beurtheilt werden, wie vielemale dasselbe in verschiedenen Dingen vorhanden sei, man müfste in allem Denken alles Gedachte als der Art nach einerlei, und blos der Gröfse nach verschieden betrachten.

19.

Die Gedanken sind ursprünglich blos einerlei und verschieden dadurch, dafs ihr Gegenstand, ihre Materie oder ihr Angeschautes einerlei und verschieden ist. Denn die Unterscheidungen und Beziehungen der Gedanken in Rücksicht ihrer verschiedenen Deutlichkeit, Ordnung und Sphäre setzen die Einheit und Unterscheidung des Gedachten selbst voraus. Al-

les Gedachte aber, oder alles Angeschaute zerfällt in drei Sphären:

a) die allen Vernunftwesen (Intelligenzen) gemeinschaftliche so genannte äussere Körperwelt oder Sinnenwelt;

b) die jedem Individuum eigene innere Körperwelt;

c) die Welt der Vernunftthätigkeit (des Gedachten a priori) als solche; welche drei Sphären alles Gedachten nicht getrennt, als wenn eine ohne die andere unabhängig vorhanden sein könnte, sondern eine organische und harmonische Welt in mit und durch einander sind. Diese drei obersten Sphären haben zu einander, auch alle einzelne innerhalb jeder einzelnen Spähre, endlich auch alle Einzelne der einen Sphäre zu allen Einzelnen der anderen Sphäre etwas Gemeinschaftliches, und etwas Unterschiedenes; welches in den nächstfolgenden Sätzen kurz dargelegt werden soll.

20.

Da aber alles Gedachte, so wie es ist, ohne meinen Willen und ohne mein Zuthun ist: wie komme ich dazu, so die Harmonie jeder seiner einzelnen Sphären, als die Harmonie und Wechselbestimmung der drei obersten Sphären desselben, und von ihnen überhaupt zu wissen? Auf letzteres giebt es gar keine Antwort. Auch wird gar nicht gefragt, warum vielmehr überhaupt etwas gewusst, als nicht gewusst werde:

sondern blos, was man in sich selbst bei dem Zustandekommen und Zustandebringen alles Wissens und eines einzelnen Wissens finde? Auch erheben wir diese Frage blofs beobachtend, nicht philosophisch; wir fragen daher nicht, warum in allem Wissen alles jene Bestimmte sich finde: sondern blos, ob es, und was sich wirklich vorfinde?

a.

Von der äusseren Körperwelt wissen wir durch einzelne und untheilbare Empfindungen der äusseren Sinne (per sensationes s. sensa sensuum externorum). Dieses Wissen von der äussern Körperwelt wird gewöhnlich schlechthin Erfahrungserkenntnifs, empirische Kenntnifs (a posteriori) genannt, im Gegensatz von Vernunfterkenntnissen, welche keine Erfahrung geben kann (cognitiones rationales, s. a priori), z. B. die Behauptung der Unendlichkeit des Raumes. Es ist diese Frage: wie man von der äusseren Körperwelt wisse, durch Beurtheilung (Critik) der äusseren Sinne, oder durch die Aesthetik des äusseren Sinnes zu beantworten. Bei allen Empfindungen ist immer zu gleicher Zeit ein Anschauen und Wissen derselben (Reflektiren), welches zum Theil frei, zum Theil gebunden und nothwendig erscheint; frei, in sofern man auf diese oder jene einzelne Empfindung hinsehen kann oder nicht; nothwendig aber und ge-

bunden darinn, dafs man ſich überhaupt immer beſtimmten Empfindungen hingeben muſs, wohl auch beſtimmten einzelnen Empfindungen bei beträchtlicher Stärke derſelben nicht widerſtehen kann. Ferner findet man, dafs man nicht bei dieſen Empfindungen, als ſolchen, ſtehen bleibt: ſondern man ſetzt auſſer ihnen einen Gegenſtand (Ding, Objekt), in welchem der Grund derſelben liege, an welchem dieſe Empfindungen ſeien. Man ſchreibt ferner die Urſache gleichzeitiger oder zunächſt auf *einander* folgender Empfindungen deſſelben oder verſchiedener Sinne einem und demſelben Objekte als Subſtanz zu, an welcher dieſe einzelne Empfindungen als zufällige Eigenſchaften, als Accidenzen, hangen ſollen. Es fragt ſich: wie man dazu komme, ſo zu urtheilen, oder mit andern Worten, wie ſynthetiſche Urtheile a priori möglich ſeien, oder auch: wie man ſeinen Empfindungen und darauf gegründeten Vorſtellungen objektive Gültigkeit zuſchreiben könne?

Die Empfindungen der Sinne ſind Wahrnehmungen beſtimmter Zuſtände in beſtimmten Organen unſers organiſchen Leibes, welche gewöhnlich durch beſtimmte Zuſtände beſtimmter Körper, welche dieſen Leib äuſſerlich umgeben, veranlaſst werden; aus deren Unterſchiedenheit oder Einerleiheit man erſt auf die Unterſchiedenheit oder Einerleiheit der Zuſtände in den Körpern auſſer dieſem Leibe ſchlieſst. Es wird der

Leib allein unmittelbar angeschauet, nicht die Objekte ausser ihm. Auch kann man nicht sagen, dass diese Empfindungen blosse Eindrücke oder Einflüsse (impressiones s. influxus) der äusseren Dinge wären, so dass der Leib dabei sich blofs leidend verhielte: sondern jede bestimmte Empfindung ist in ihrer Bestimmtheit zu erklären aus der bestimmten Organisation des Organs, und der bestimmten Beschaffenheit des Objekts, das dieses Organ verändert (affizirt, modifizirt). Auf dem Gebiete des gemeinen Bewusstseins läfst sich die Grenzbestimmung der einen Empfindung zu allen anderen Empfindungen nicht angeben (definiren) allein die Philosophie geht darauf aus, sie zu begreifen und zu definiren.

Dass die Empfindung des Sehens im Auge und an dem Auge, und dass sie die Wahrnehmung eines bestimmten Zustandes desselben sei, ist historisch gewiss aus dem Doppeltsehen auf einem und beiden Augen, aus den Veränderungen des Sehens in der Gelbsucht, im Staar und andern Kranheiten, aus dem Zurükbleiben eines lichten Bildes im geschlossenen Auge, aus der Entstehung des Lichts im Auge selbst durch Stossen, Galvanismus, oder auch mechanisches Reiben, aus dem Aufhören der Empfindung bei Vernichtung oder Verschliessung des Organs, u. s. w. Unmittelbar aber nimmt das Auge blos verschiedene Farben wahr, aber durch das Aneinanderstossen derselben schliesst man auch auf

Umrisse und Bewegung; mittelbar aber, durch Schlüsse von andern Sinnen aus, kann man, durch das Auge veranlaſst, Töne, Ekel u. s. w. wahrnehmen. Doch nimmt das Auge, ganz genau genommen, nicht blose Oberfläche wahr, wie das Zugleichsehen einer durchschimmernden Farbe historisch beweisst. Es ist auch nicht der einzige, wiewohl der vollkommenste geometrische Sinn. Auch die Entfernung nimmt man nicht unmittelbar durch das Auge wahr, auch nicht durch unmittelbare Schlüsse, die sich blos auf Empfindungen des Auges gründen, sondern durch Hinzuziehung und Vergleichung der Empfindungen anderer Sinne, und daraus abgeleiteten Schlüssen. Dieses beweisen historisch, Kinder, genesene Blindgeborne, und mehrere Beobachtungen Sehender.

Eben so sind die Schälle, welche man hört, nicht an den Objecten, welche sie gewöhnlich verursachen, sondern im Ohre, ja das wahrgenommene Ohr selbst. Denn mit Vernichtung des Organs wird auch die Empfindung vernichtet, und mit der Veränderung desselben durch Krankheit verändert. Auch entstehen im Ohre selbst, ohne äussere Veranlassung, Schälle. Durch bestimmte Beschaffenheit der Töne, und durch Vergleichung anderer Sinne, kann man aus ihm Entfernung, Bewegung, u. s. w. schliessen: allein unmittelbar empfindet das Ohr nichts als Schälle. Daſs die Entfernung des schallenden Körpers blos durch Vergleichung anderer Sin-

ne beurtheilt wird, ist daraus deutlich, dass man sich hierinn, so bald man von den anderen Sinnen verlassen ist, so oft irrt.

Eben so ist es mit der Empfindung des Geruches und Geschmackes, wovon man sich leicht auf ähnliche Weise überführen kann; und endlich auch mit dem Gefühle oder allgemeinen Takte des ganzen Leibes, welcher letztere eigentlich bloss Wärme, und durch Grade derselben und Zuziehung anderer Sinne Festigkeit und Flüssigkeit u. s. w. beurtheilen läst.

Alle Empfindungen sonach aller Sinne sind nicht die Welt der Objecte selbst, sondern Wahrnehmungen unseres Leibes und seiner bestimmten Zustände in seinen bestimmten Theilen. Man kann mit der Empfindung nicht über diesen organischen Leib hinaus, und weiss durch die Empfindung unmittelbar von keinem Körper, als von diesem Leibe. Von den anderen Objecten, Körpern oder Dingen aber nur durch Schlüsse, welche sich auf diese Empfindungen gründen, und sie zu erklären und auszudeuten suchen. Die Empfindung daher trügt nie (fallacia sensuum), wohl aber, durch voreilige und inkonsequente Deutung derselben, der Verstand und die Vernunft.

Die Empfindungen der Sinne (sensationes) sind demnach ferner nicht an den Objekten und in den Objekten der Sinnenwelt ausser

uns, sondern die Behauptung ihrer objectiven Gültigkeit oder Realität sagt eigentlich blos, dass dem Raume nach (spatio) ausser unserm Leibe, nicht aber ausser unserm Wesen (substantia) andere Körper da seien, in denen der äussere Grund dieser Empfindungen liege, auf deren Eigenschaften, Zustände, und Veränderungen sich rückwärts von den Empfindungen aus schliessen lasse. Dass also diese Körper ausser unserem Leibe (materielle Objekte), deren Inbegriff die unendliche Materie (Stoff der Sinnenwelt) ist, an sich, als Ding an sich des Dogmatikers, oder durch ein nothwendiges, bewusstloses Handeln der Vernunft des Idealisten, da seien, liegt in unserer Reflexion nicht; wir finden uns blos befangen innerhalb dieser Sinnenwelt durch unsern Leib, welcher ein Theil von ihr ist, und finden, dass sich hieran alles unser Denken halte.

In der Empfindung liegt unmittelbar nicht die Anschauung von Zeit, unendlichem, stetigem Raume, Materie, Kraft, Bewegung, u. s. w. ausser unserem Leibe. Man würde daher dessen Empfindungen nie ausdeuten, noch je auf einen Körper ausser ihm beziehen können, wenn man diese genannten Anschauungen nicht stets aus der inneren Körper- und Vernunftwelt voraussetzte. Diese alle Sinneswahrnehmungen begleitende und leitende Voraussetzungen kann man Anticipationen, Präsumtionen oder Vorurtheile a priori nennen. Um aber diese Voraussetzun-

gen a priori auf einen bestimmten Fall der Erfahrung durch Auslegung der Sinneswahrnehmungen auszudenken, muss man ohne allen Grund von den Zuständen seines Leibes wissen, durch die Empfindung der verschiedenen Sinnesorgane desselben. Das ursprünglichste Herausgehen aber jenseits der Empfindung geschieht im Gefühle (tactus). Man weiss nemlich ohne alle übrige Sinne ursprünglich von den Bewegungen seines Leibes durch das Gefühl des Widerstandes der Masse des Leibes selbst, und von der Richtung der Bewegung ohne allen Grund. Kommt bei der Bewegung ein Hinderniss derselben vor, so kündigt sich diess durch ein Gefühl an, welches nicht aus der Organisation des Leibes selbst zu erklären ist, daher also einem festen widerstehendem Körper ausser dem Körper zugeschrieben werden muss. Bewegt man sich an einem solchen festen Körper hin, welches man an der Fortdauer der Empfindung des Widerstandes wahrnimmt, so ist man sich der Richtung bewusst, welche man dabei annehmen muss. Diese Richtung aber muss, weil während derselben der äussere Druck fortwährt, von jenem festen Körper herrühren, also seiner Grenze oder Gestalt gemäss sein. So beurtheilt das Gefühl Festigkeit und Gestalt der Körper ausser dem Leibe; wozu äusserlich erfordert wird, dass der Leib so organisirt sei, dass freie Bewegung seiner einzelnen Theile (Glieder, artus) möglich sei, d. i. dass er articulirt sei.

Von hieraus deutet man nun die Empfindungen aller übrigen Sinne auf äussere Körper: denn der Leib fällt in sein eigen Gefühl und in seine eigne Sinne als etwas Aeusseres: ich fühle die Umrisse meiner Glieder, aber ähnliche Umrisse finde ich davon in meinem Auge neben vielen anderen bestimmten Umrissen. Bewege ich nun ein Glied, so sehe ich zu gleicher Zeit ein ihm ähnliches Bild im Auge sich bewegen: daher letzteres durch ersteres bestimmt sein muss. So kann ich also von jeder Bewegung meines Leibes durch das Auge wissen. Wenn ich mich bewege, und auf einen festen Körper stosse, so kann ich dessen Umriss betasten; dann sehe ich aber auch in meinem Auge mein eigenes Betasten um den ähnlichen Umriss des festen Körpers; daher dieses ähnliche Bild von jenem betasteten Körper bestimmt werden muss. So schliesst man auch, ohne zu sehen, (obgleich das Auge diese Beurtheilung sehr unterstützt), dass Schälle von durch Stoss erschütterten Körpern ausser dem Ohre bestimmt werdeu: indem man selbst Körper aneinander stossen kann. So bei dem Geschmacke und Geruche. Daher kann man auch Auge, Ohr, Geschmack und Geruch einzeln entbehren, nur das Gefühl nicht.

So läst sich endlich auch begreifen, wie man einem äusseren Objecte, als einer Substanz, gleichzeitige oder gesetzmäsig folgende Empfindungen verschiedener Sinne als einzelne Eigen-

ſchaften (Accidenzien) zuſchreiben kann, indem hiebei durch die gezeigte Schluſsfolge ein Sinn den anderen unterſtützt und berichtigt. Dieſe Schlüſſe haben wir alle als Kinder machen gelernt, und machen ſie nun unausgeſetzt mit gröſster Fertigkeit; daher uns aber unſere Thätigkeit dabei im Bewuſstſein gröſtentheils, wie bei aller Fertigkeit, verſchwindet, und die Selbſttäuſchung entſteht, als wären die Empfindungen die Dinge ſelbſt.

Ohne Anſchauungen a priori kommt demnach keine Anſchauung a poſteriori in der Sinnenwelt zu Stande, d. i. ich könnte ohne ſie die Sinnesempfindungen nicht auf einzelne Dinge auſſer dem Leibe übertragen. Dieſe Anſchauungen a priori, welche immer ein Unendliches (ideale) anzuſchauen ſtreben, halten ſich immer an ein beſtimmtes Begränztes (ideatum) dieſer unendlichen Urbilder, welches letztere von der Bildungskraft für die innere Welt (phantaſia) als Schema des erſteren gebildet (conſtruirt) wird. Dieſe Bildungskraft bildet nun im Raume jenſeits des Leibes, welcher Raum aber ſelbſt eigentlich ihr eigener innerer iſt, einen Körper, nach Masgabe beſtimmter Empfindungen des Leibes, indem letztere auf die eben abgeleitete Weiſe von dem Gefühl (tactus) aus unter ſich berichtigt werden. In ſofern heiſst die Phantaſie productive Einbildungskraft, indem durch ſie das Auſſending für mein An-

ſchauen und Denken zu Stande kommt (woher das Vorurtheil des gemeinen Bewuſtſeins, und des transcendentalen Idealismus ſtammt). Man verwechſelt gemeinhin dieſen Körper der produktiven Einbildungskraft mit dem Körper der Sinnenwelt, welcher durch Schluſs, als Erklärung der Empfindung und als ähnlich (analog) dem inneren Körper der produktiven Einbildungskraft angenommen wird. Es iſt alſo keine Thätigkeit (Bewegung) des äuſſeren Sinnes ohne gleichzeitige Bewegung des inneren Sinnes, Bei dieſer Verwechselung aber der äuſſeren und inneren Welt kann man ſich ſelbſt ergreifen in der Vollendung ganzer Umriſſe, welche man doch äuſſerlich bloſs einſeitig perſpektiviſch ſehen kann; ferner in dem innern Nachklingen von Tönen, und Fortdauer von Gerüchen und Geſchmacksempfindungen, und im Traume. Von hieraus zeigt ſich auch die Nothwendigkeit des Experimentirens, um ſich in der Sinnenwelt zu orientiren, d. i. die Nothwendigkeit, ſeinen Leib, und die Natur durch ihn, unter beſtimmte Umſtände zu ſetzen, um zu beobachten, was ſich dabei in den äuſſeren Sinnen zeigt, und dies conſequent auszudeuten.

Anmerk. 1) Der Satz: nihil in intellectu, quod non antea fuerit in ſenſu, iſt von hieraus ſchon zu beurtheilen, und als irrig einzuſehen: wenn ſenſus den äuſſeren Sinn, und antea der Zeit nach eher bedeutet.

Anmerk. 2) Auch zeigt ſich ſchon hier, daſs der Satz vom zureichenden Grunde, und das Gedächtniſs auch noch als Bedingung des Erkennens eines beſtimmten Objectes der Sinnenwelt ſei; wovon weiter unten.

Jedes äuſſere beſtimmte Objekt der Sinnenwelt iſt unendlich beſtimmt durch die unendliche Sinnenwelt ſelbſt; jedes innere aber nur unendlich beſtimmbar. Die Erkenntniſs des äuſſeren Objectes iſt alſo eine unendliche Aufgabe: denn man müſste, um es ganz und von allen Seiten zu erkennen, die Unendlichkeit der Natur der Zeit, dem Raume und der Kraft nach überſehen, welches für das Denken unmöglich iſt.

b.

Wie wiſſen wir von der zweiten Sphäre alles Gedachten, von der inneren Körperwelt? Oder, wie kommt uns in der inneren ſinnlichen Erfahrung (inneren Empirie) ein Objekt zu Stande? Dieſe Frage wird im Allgemeinen durch die Theorie der inneren Sinnlichkeit (innere Aeſthetik oder Aeſthetik des innern Sinnes) beantwortet.

Wenn man die Anſchauung unendlicher Ideale (Vernunftanſchauung) allein a priori, oder rational nennen will: ſo kann die innere ſinnliche Anſchauung nicht ſo heiſsen, wohl aber, wenn man die äuſſere Anſchauung oder die Anſchauung des äuſſeren Sinnes allein a poſteriori nennt.

Die innere sinnliche Erfahrung, wohl auch schlechthin die innere Erfahrung genannt, hat keine geringere Realität, als die äussere: denn was wirklich ist, ist ganz wirklich oder gar nicht. Es ist auch Alles, was in das Ganze der Vernunft gehört, reell, wirklich, objectiv. Die äussere und innere Sinnenwelt haben in gewisser Rüksicht entgegengesetzte Realität, indem das Innere kein Aeusseres, aber das Aeussere eben so wenig ein Inneres ist. Wollte man aber blofs die äussere Körperwelt, weil sie allen Vernunftindividuen gemeinschaftlich ist, reell, wirklich, objektiv nennen: so müfste man das Wirklichste und Wesentlichste der Vernunft, das Unendliche, in allen seinen unendlichen Urbildern (Idealen) nicht wirklich nennen; denn ein solches kommt in der Sinnenwelt, soferne sie angeschaut wird, nicht vor.

Wie man dazu komme, von dieser ganzen Sphäre zu wissen, kann die Reflexion auf ein Bestimmtes derselben nicht entscheiden, sondern blos die Philosophie. Allein wie man ein Einzelnes in ihr erkenne, und wie man dabei thäthig sei, läfst sich beobachten.

Alles Einzelne der innern Körperwelt wird zu Stande gebracht durch innere Bildungskraft, Phantasie, Imagination, welche, wenn sie etwas aus der äussern Welt in die innere hineinbildet, Einbildungskraft oder productive Phantasie, in sofern sie aber etwas entwirft, was nicht von

aufsen stammt, Phantasie vorzugsweise oder productive Phantasie genannt wird; wiewohl einige die Einbildungskraft productive Phantasie nennen, weil ohne sie keine äufsere Anschauung begriffen werden kann. Dafs aber die Phantasie nicht blofs reproductiv sei, beweifst das philosophische, mathematische und künstlerische Construiren (Ausbilden, Schaffen) in ihr, und durch sie auch in der Auſſenwelt, zumal in den Werken der schönen Kunst, welche so wahr sie schöne Kunst ist, etwas äufserlich darstellt, was durch den Lauf der Natur nie hervorgetreten wäre, was dem Künstler nicht von aufsen stammt, und das Unendliche und Göttliche innerhalb des Endlichen und Irrdischen abstrahlt, und die äusere Natur über sich selbst erhebt.

In dem Gedanken einer Vernunftkraft (eines Vernunftvermögens), wird Freiheit derselben mitgedacht, denn Freiheit scheint der Character der Vernunft zu sein, als solcher (wiewohl sich bei genauerer Betrachtung findet, dafs Freiheit, Willkühr (arbitrium), nicht Zweck und Bestimmung der Vernunft selbst ist, sondern blos der Ausdruck der Endlichkeit und Beschränktheit, mit der sie sich ihrem unendlichen Vorbilde (Ideale) nähert); Vermögen aber ist Anschauung einer stetigen Reihe von Veränderungen nach einem beständigen Gesetze. Bei Naturkraft wirkt das Gesetz mit absoluter Nothwendigkeit, bei Vernunftkraft erhält es immer seine Richtung

durch Reflexion und Willen (Freiheit). Demnach wird auch der Phantasie Freiheit zukommen; es scheint auch allerdings bei der ersten Ansicht der innern Welt, als sei dieselbe der Freiheit und der Vernunft, als solcher, eigenthümlicher als die äusere Welt, als könne sich in ihr die Vernunft mit unendlicher und reiner Freiheit, und mit schöner ungetrübter Eigenthümlichkeit (Individualität) regen und bewegen und abbilden, ja als sei sie in ihr absolute Schöpferin und unumschränkte Bildnerin. Allein es ist dieses im Allgemeinen nicht so. Auch in dieser Welt ist die Vernunft so beschränkt als frei, so endlich als unendlich; wiewohl freier und mächtiger in ihr, als im Anschauen der äusern Sinnenwelt. Man muss nehmlich, man mag wollen oder nicht, immerhin etwas bestimmtes, endliches, innerlich bilden; im wachenden Zustande immer, wie wir unter a bewiesen haben, und im Schlafe immer, so lange man träumt; ob man aber die ganze Nacht hindurch träume, kann unsere blose Beobachtung hierüber weder bejahen noch verneinen, denn es bleibt auf diesem Standorte der Reflexion blos wahrscheinlich, dass man zwar vom Einschlafen bis zum Erwachen immer ununterbrochen träume, nur aber sich nicht an alle Träume erinnere, weil man findet, dass man sich überhaupt nur an das erinnert, was auf unsere bestimmten Zwecke, die wir haben, Bezug hat. Die Philosophie aber erweisst, dass es so sein müsse, weil sonst mit ei-

nem bestimmten Traume unser ganzes Bewufst-sein aufhören, und mit einem neuen wieder von neuem entstehen müsste.) Es läfst sich aber auch hinwiederum durch blose Reflexion erweisen, dafs alle innere Anschauungen der Phantasie im wachenden Zustande wie im träumenden begleitet werden durch Anschauungen des äusern Sinnes, dafs sich also der innere Sinn nicht bewegen und thätig sein könne ohne Thätigkeit und Bewegung des äusern Sinnes. Im wachenden Zustande kann man sich dadurch hievon überführen, dafs man etwa innerlich ein Bild für das Auge entwirft, und innerlich daran hin und her sieht, so wird man selbst, oder andere Umstehende, bemerken, dafs sich unwillkührlich das äusere Auge dem innern Hin und Hersehen gemäfs bewegt, so auch bei den übrigen Sinnen; woher es auch mit zu erklären ist, dafs man bei Kopfschmerz oder andern Lähmungen des äusern Organs, auch innerlich im Construiren gehemmt ist, oder wohl gar ganze Constructionsreihen z. B. Sprachen, vergessen kann. (Weitere Erörterungen in den Vorlesungen.) Im Traume aber erlöschen bestimmte äusere Anschauungen nur gröſtentheils für das Auge und das Ohr, anderntheils aber werden sie, so wie die bestimmten äuserlichen Veränderungen der übrigen äusern Sinne, für den Traum selbst durch die Phantasie bearbeitet, indem sie als innere Empfindungen für die innere Welt angesehen, und als äusere gar nicht unterschieden werden. So

fängt auch jeder Traum an, und diefs Zufammenfaffen der äufern und innern Empfindungen für die innere Welt macht den Uebergang aus dem wachenden Zuftande in den träumenden aus. (Bei der Raferei ift nicht blose Verfchmelzung der äufern und innern Empfindung, fondern doppelte Verwechfelung; der Rafende hält nehmlich ein inneres a für ein äuferes a, und ein wirklich äuferes b, für das eingebildet äufere a; — weiteres in den Vorlefungen.)

Ferner ift die Phantafie darinn gebunden, dafs ihre Bildungen eben fo farbig, tönend, riechend, fchmeckend und fühlbar find, als äufere Körper, auch alle andere Eigenfchaften mit äuferen Körpern gemein haben, als: Ausdehnung, Beharrlichkeit, Schwere u. f. w.; oder mit andern Worten: dafs die innere Welt an die gleichen Gefetze als die äufere, und deren Anfchauung an eben fo viele und diefelben innern Sinne gebunden ift, als die Anfchauung der äuferen durch äufere Sinne zu ftande kommt. — Daher auch im Traume, wo auf die äufere Welt nicht mehr reflectirt wird, alles gerade fo, wie im Leben, ausfällt, verfteht fich der Art des Seins und der Empfindung nach. Es bleibt aber auf diefem Standorte der blofen Reflexion abfolutes Geheimnis und das fchlechthin Unbegreifliche, wie die äufere und innere Welt fo unendlich harmonire, dafs fie eine und diefelbe Gefetzmäfsigkeit, Unendlichkeit des Seins und Endlich-

keit des Erkanntwerdens, und wechſelſeitigen Einfluſs auf einander haben, ſo daſs aus dem äuſeren Sinne die Phantaſie herein, und aus der Phantaſie die äuſere Körperkraft heraus bilde; daſs ſie nicht ohne einander erkannt werden können; in mit und durcheinander ſind, ohne ſich zu ſtören, ſondern ſich vielmehr wechſelſeits in zauberiſcher Einheit und Liebe die ſchönſte Eigenthümlichkeit mittheilen, und die eigenthümliche Schönheit beider in eine Urſchönheit ſich ergieſst; — kurz wie eine vor aller Zeit beſtimmte und begründete Einheit (praeſtabilirte Harmonie) der beiden Weltſeelen zu einer Seele der einen Welt wirklich ſei. Daſs aber die äuſere Welt, und alles was in ihr iſt, nicht ſelbſt ein Traum und der wahre Traum ein Traum im Traume ſei, ſo daſs man nicht wiſſe, wo man einſt erwachen werde, und welcher der Träumer, welche andere aber die Geträumten ſeien: läſst ſich durch Beobachtung nicht widerlegen, ſondern iſt in Jedem urſprünglich, und durch eine Gewiſsheit, die über alle Erfahrung iſt (a priori), widerlegt, durch die Ideale der Vernunftthätigkeit, der Sittlichkeit, des Rechts, der Liebe, und der Kunſt, welche ausgedrückt ſind in dem gemeinſchaftlichen Ideale der Harmonie der ganzen Welt, in ſofern ſolche durch Vernünftigkeit erreicht werden ſoll: weil alle dieſe Ideale die weſentliche Perſönlichkeit aller andern Vernunftindividuen auſer dem Subjecte, und die weſentliche Gemeinſchaft der äuſeren

Natur für alle Vernunftindividuen immerhin voraussetzen, und ohne die Realität dieser Voraussetzung leer und ohne Gehalt wären, daher auch die gesammte Vernunft leer und ohne Gehalt sein müsste, da diese nichts ist, als ein unendliches Sehnen und Streben und Wirken, jenen ewigen Idealen in unendlicher Zeit nahe zu kommen. Es ist auch die Thätigkeit der Phantasie, die alles unser äuseres Anschauen im Wachen begleitet, dem Wesen nach gerade dieselbe, die sie auch im Traume ist, nur dass im Wachen dieselbe Täuschung als im Traume, wegen des beständig gegenwärtigen Gegensatzes der Bestimmtheiten der äusseren Welt, nicht bestehen kann.

Ausserdem aber, dass die Welt der Phantasie nach eben denselben Naturgesetzen z. B. der Schwere, des Zusammenhanges, der Organisation u. s. w. ist und besteht, stellt auch die Phantasie oder der innere Sinn immerhin etwas endliches, begrenztes und durchaus bestimmtes aus ihr dar; wiewohl sich die Anschauung aller Ideale der Vernunft und alles Unbedingten und Unendlichen, als eine nie zu vollendende Aufgabe, immer hält an ein bestimmtes endliches unendlich zu erweiterndes Bild (Schema, Ideatum.) desselben in der innern Welt, welches durch Phantasie geschaffen und festgehalten wird; und auch alle Anwendung der Ideale und des Unendlichen auf die äussere Natur (Wirklichkeit) durch die Welt der Phantasie hindurchgeht, und

durch ein Schema in ihr auf die äußere Natur angewendet wird, z. B. die Behauptung der Unendlichkeit der äußeren Welt dem Raume nach; — die Behauptung der Sittlichkeit eines bestimmten Menschen, u. s. w.

Frei aber und freier als der äußere Sinn ist die Phantasie in Wahl der Richtung der Betrachtung (in der Reflexion), und unabhängiger in Rücksicht auf bestimmte Begrenzungen des Raumes und der Zeit, doch so, daß sie nicht etwa etwas unendliches oder endliches über oder außer allem Raume und aller Zeit anschauen könnte, wiewohl sie allerdings zumal als philosophirende und dichterische Phantasie alle Schranken des Raums und der Zeit zu überfliegen und zu vernichten strebt, da sie doch wiederum als mathematische Phantasie, diese Schranken weiter und zwar idealisch durchzubestimmen und zu erschöpfen endlos bemüht ist. Freier ist sie ferner in Veränderung nnd Umgestaltung (Modification, Specification) ihrer Anschauungen, indem sich die Körper der innern Welt, ohne Bewußtsein mechanischer Gewalt und Anstrengung verändern und gestalten, so wie die Vernunft will; wiewohl im Traume doch auch begreiflicherweise die mechanische Anstrengung, so überhaupt der Widerstand und der Trotz der Materie durch innere Empfindung ins Bewußtsein kommt. Freier endlich ist die Anschauung der Phantasie darinn, daß sie mit theilweiser Gesetz-

mäſigkeit, und theilweiſer Geſetzmäſigkeit für einen einzelnen Sinn (partieller Conſequenz), conſtruiren und bilden kann; ſo wie z. B. der Bildhauer eine ſchöne Menſchengeſtalt für und durch ſein inneres Auge entwirft, ohne ſich bewuſst zu werden, daſs ſie blos als Reſultat der conſequenteſten Organiſationskraft und durch das einigſte und harmoniſche Spiel aller Naturkräfte zu begreifen iſt; wie etwa der Naturphiloſoph es innerlich conſtruiren und mit totaler Conſequenz für alle Sinne ausbilden muſs; — daher auch das Werk des Künſtlers dieſe partiale Conſeqenz an ſich trägt; worinnen eben der glänzende Sieg der Kunſt über die Natur beſteht, daſs die Kunſt durch die unterſte Naturkraft, die mechaniſche, die Natur in ihrer unendlichen Wechſelbeſtimmung aller ihrer Kräfte in der Organiſation, übertrifft in der Darſtellung himmliſcher Schönheit der Organiſation. Eben ſo bei den Conſtructionen der Phantaſie für das Ohr, zumal in der Muſik, wo ebenfalls die Kunſt durch bloſen Mechaniſmus die ewigen Verhältniſſe der Kraft in ſchönerer Wechſelbeſtimmung darſtellt, als es die Natur durch ihre eigne unfreie Anwendung ihres Geſetzes vermag. Ueberhaupt kommt den Anſchauungen der Phantaſie höchſte Bildbarkeit und Beſtimmbarkeit (Modificabilität) durch freie Richtung der Reflexion auf einen beſtimmten Zweck zu, da im Gegentheil der Character der äuſern Anſchauung, beſonders was ihren Gehalt betrift, unendliche

Beſtimmtheit iſt. In erſteren erweckt und beſtimmt der Zweckbegriff und deſſen Gedanke die Anſchauung, in letzteren die Anſchauung den Gedanken und den Zweckbegriff; wiewohl bei beiderlei Anſchauungen, der Zweckbegriff und die Anſchauung weder eher noch ſpäter (tempore prius vel poſterius) vorkommen, ſondern ſich immer begleiten, bedingen, wechſelſeits beſtimmen und organiſiren.

Die Anſchauung alles Raumes oder vielmehr des unendlichen Raumes iſt ein Ideal; man weiſs durch Phantaſie vom unendlichen Raume, als ſolchen, nichts, die Unendlichkeit des Raumes wird alſo a priori behauptet. Doch aber hält ſich die Anſchauung des unendlichen Raumes, welche idealiſch und daher nie zu vollenden iſt, an die Anſchauung eines beſtimmten, endlich begrenzten Raumes der Phantaſie, als ein endliches Bild (ideatum, ſchema), welches ſelbſt endlos erweitert und vergröſsert werden kann, ohne das Ideal je zu erreichen. Es iſt auch die Anſchauung des Raumes nicht in ſofern a priori, als ob man den Raum rein, ohne etwas ihn erfüllendes, das iſt, als ob man den leeren Raum ganz oder znm Theil denken oder anſchauen könne. Dieſs ergiebt ſich daraus, daſs man weder die äuſsere Körperwelt ganz hinweg und dafür einen leeren Raum, oder mit leeren Zwiſchenräumen denken, und das Einzelne in ihr begreifen, — noch auch in der Welt der Phantaſie einen leeren Raum vorſtellen kann,

Denn jeder vorgeblich leere Raum hat diese oder jene Farbe, welche nicht ist, ohne an einem Gefärbten, das ist, ohne an einem Körper; — demnach ist er kein leerer sondern ein erfüllter Raum. Die Täuschung beruht darauf, dafs man eine sehr blasse Farbe mit gar keiner Farbe, einen sehr flüssigen und sehr wenig widerstehenden Körper mit gar keinem Körper verwechselt. Man erscheint sich selbst im Anschauen und Umreissen eines bestimmten endlichen Raumes als ein freies Linieziehen; und eben so auch im Uebergehen der Reflexion von einem endlichen Raume zum andern, welche Räume blos durch verschiedene Dichtigkeit, und für den, der des Auges nicht beraubt ist, durch verschiedene Farben unterschieden werden; — doch ist diefs Uebergehen ein stetiges, so dafs wo die Reflexion auf den einen Körper a aufhört und beschlossen ist, sogleich (continuo) und unmittelbar die Reflexion auf einen andern b angeht; wiewohl man von a durch viele b, c, d.... hindurch die Linie der Reflexion ziehen kann zu einem bestimmten x, und dabei, weil man besonders von a zu x wollte, der andern b, c, d.... vergessen. So wie überhaupt der Raum, soweit er immer vorgestellt werden mag, stetig angeschaut und gedacht wird. Weil aber die verschiedenen endlichen bestimmten Körper a, b, c, d.... ihre Lage gegen einander verändern können durch Bewegung, so liegt vorzüglich in der

vorgeblich reinen Anſchauung des reinen Raumes die unbeſtimmte Anſchauung, daſs die Lage der beſtimmten Körper gegen einander ins unendliche eine andere ſein könne; doch nicht ſo, daſs, wenn a aus ſeiner Stelle wiche, nun dieſe Stelle leer werde, ſodann etwa ein anderes b hineintrete: vielmehr ſo, daſs, ſobald als a heraus tritt, ſtetig ein b hineintrete, im untheilbaren Momente. Die Stelle der Körper, ſonach auch die Bewegung, die blos hiedurch angeſchaut wird, wird urſprünglich und am unmittelbarſten beurtheilt und beſtimmt nach der abſoluten Stellung (Lage) des Leibes, — im allgemeinen aber relativ, das iſt: a gegen b, a und b gegen c, a und b und c gegen d...... So wie auch die Anſchauung räumlicher Gröſse (ſpatii, quantitatis extenſivae ſpatii) blos relativ zu beurtheilen iſt; — a im Verhältniſſe zu b, a und b zu c, a und b und c gegen d.......; ſo daſs das verglichene b, c, d.... lauter endliche Gröſsen ſind.

Anmerkung 1.) So jemand behauptete, wenn auch der Begriff, oder die Anſchauung des leeren, reinen Raumes keine objective Realität habe, ſo komme ihm doch ſubjective zu: ſo iſt darauf zu erwiedern: daſs jeder Begriff etwas, und zwar ein Mannigfaltiges enthalten müſſe welches angeſchaut werde, welches im reinen Raume nicht wäre; ferner: daſs ein abſtracter Begriff ſelbſt ein Ideal ſei, indem keine

Abſtraction wirklich zu Stande kommt, ſondern ſich immer an ein beſtimmtes endliches in etwas unbeſtimmt gelaſſenes, concretes Schema hält.

2) Da die Phantaſie, wie eben bemerkt, immer etwas beſtimmtes, endliches, begrenztes darſtellt, wie auch die äuſere Anſchauung, und immer vom Einzelnen zum Einzelnen ſtetig übergeht (ins unendliche diſcurſiv iſt), ſo muſs ſie ebenfalls ihre Anſchauung durch Schlüſſe ausdeuten, nach Geſetzen, die allgemein und unmittelbar (a priori) behauptet werden, und deren Bewuſstſein, weil es das Bewuſtſein eines Unendlichen iſt, nicht aus der Welt der Phantaſie ſtammen kann; kurz es bedarf die Welt der Phantaſie, um verſtanden und angeſchaut zu werden eben der Anticipationen a priori, als die äuſere Anſchauung. Iſt daher in der Vernunft Anſchauung und Bewuſstſein des Unbedingten und Unendlichen, welches daſſelbe auch ſei, ſo iſt es gewiſs nicht entſprungen, weder aus äuſerer noch innerer ſinnlicher Anſchauung, ſondern es iſt über alle Anſchauung, der Schlüſſel zu ihr, ihr idealiſches Geſetz; nicht aber gegen (contra, adverſus) ſie, ſondern mit ihr gleich ewig, und ſo nothwendig und grundlos, als die Welt, die Vernunft, ſelbſt.

3) Man kann durch die Phantaſie keine räumliche Grenze rein anſchauen; daher die Anſchauungen der Geometrie unedliche Ideale ſind, an ſich, und für die Anſchauung, indem ſie

vollendet, gerade alles Anſchaubare ausſchlieſsen. Woher auch die Beweiſe der Geometrie ſchlechthin a priori ſind, und blos vom Ideale gelten, wiewohl ſie ſich halten an ein endliches Bild (ideatum) der Phantaſie, welches innerlich durch Phantaſie, alſo nicht a priori conſtruirt wird. Fläche — erſte unendliche Grenze; Linie, Grenze der Fläche, Grenze der Grenze, noch immer unendliche Grenze; Grenze der Linie, Punct, abſolute Grenze, abſolute Verneinung eines Begrenzten, alſo Grenze der Grenze der Grenze.

c.

Wie wiſſen wir endlich von der dritten Sphäre alles Gedachten, von der innern Vernunftwelt als ſolcher, oder wie wiſſen wir ſchlechthin a priori, und was wiſſen wir a priori, über alle ſinnliche Erfahrung hinaus? Man kann dieſe Sphäre die Uebernatürliche (metaphyſiſche) nennen, das iſt nicht die ohn - oder un - oder widernatürliche, ſondern die, ſo die beiden erſtern Sphären ſtets begleitet, und Bedingung iſt, daſs etwas Beſtimmtes in ihnen angeſchaut und begriffen und gehandelt werde. (Conditio ſine qua non intuearis). Daher wir auch die vorliegende Beobachtung, einen kurzen Inbegriff der reflectirenden, oder hiſtoriſchen Metaphyſik nennen können, als Inbegriff alles Ueberſinnlichen und aller Erkenntniſs deſſelben. Es hält ſich aber die Anſchauung eines Ueber-

ſinnlichen immer an ein Beſtimmtes Sinnliches, als Bild und Abglanz oder endliches Sinnliche vom Ueberſinnlichen, als an ein ſinnliches, endliches Abbild (Schema empiricum) des Ueberſinnlichen, Unendlichen; wie ſich für alle beſtimmte Fälle bei der Beobachtung zeigen wird. Nennt man ein Ueberſinnliches, ein Rationales, ſo geht dieſe unſere Beobachtung auf die Sphäre alles Rationalen und aller rationalen Erkenntniſſe.

Alle überſinnliche, unmittelbare Erkenntniſſe theilen ſich in Abſicht des Erkannten, (objective in überſinnliche Erkenntniſſe von der äuſſern und innern Körperwelt, und überſinnliche Erkenntniſſe von der Vernunftthätigkeit. Die erſteren ſind Erkenntniſſe der Unendlichkeit der Naturen, ihrer unendlichen Ideale, und allgemeinen weſentlichen Beſchaffenheiten, von welchen allen die unmittelbarſte die Behauptung der abſoluten Endloſigkeit und Unendlichkeit der Natur als eines organiſchen Ganzen iſt, welche Behauptung jeder, der hinſieht, und ſich ſelbſt verſteht, ſchlechthin macht, ob ſie wohl durch keine Erfahrung (nullo experimento, — non a poſteriori) bekräftigt und erhärtet werden kann, und bei aller Erfahrung (pro quovis experimento) vorausgeſetzt wird, und den gemeinſten (d. i. den unwiſſenſchaftlichſten, nicht den verächtlichſten, indem das gemeinſte und gemeinſamſte, die Vernunft, das Höchſte iſt) Menſchen

bei den gemeinsten Verrichtungen bewufstlos begleitet. Die übersinnlichen Erkenntnisse der zweiten Art aber, die auf die Vernunftthätigkeit, als solche gehen, theilen sich in übersinnliche Erkenntnisse von einzelnen Thätigkeiten, und deren einzelnen, bestimmten, concreten Wirkungen, oder in solche, welche erörtern: wie man eine einzelne Vernunftwirkung z. B. einen einzelnen Gedanken, Willen etc. zum Bewufstsein bringe; sodann aber noch in solche, welche die Unendlichkeit und Einheit aller Vernunftthätigkeiten, als bestimmter Vermögen, und als ein Vermögen der einen Vernunft aussagen, und über alles endliche Begreifen hinaus behaupten; die ferner das Bewufstsein der ewigen Ideale als unendliche Vorbilder, — Urbilder, Urzwecke aller Vernunftzwecke, und deren Harmonie in einem höchsten und untheilbaren Ideale enthalten, — kurz die Begriffe vom Unbegreiflichen, die Anschauungen des Unanschaubaren und nie geschauten, des Ewigen, Unendlichen, Göttlichen, Gesunden und Ungetrübten. Von welchen allen die oberste die ist, die alle übersinnliche Erkenntnifs von den beiden körperlichen Naturen, und deren Unendlichkeit, und göttlichen Harmonie vereinigt und ewig versöhnt mit den übersinnlichen Erkenntnissen von der ewigen unendlichen Vernunft, in der obersten Behauptung: der Unendlichkeit Einheit, Untheilbarkeit, Unabhängigkeit, dem Organismus, — Harmonie der ganzen Welt, als ei-

nes Universum; — welches auch der oberste Grundsatz, die oberste Aufgabe und der oberste Lehrsatz aller Philosophie ist, und alles Lebens.

Anmerk. 1. Da hier alles darauf ankommt, dass man die Ausdrücke: Unendlich, und Ideal, Idealisch recht fasse, und damit deutliche Anschauungen verbinde: so mögen hier einige Erläuterungen als Vorbereitung stehen. Zuerst unterscheide das Unendliche Sein, das objectiv dem Gehalte nach Unendliche von dem subjectiv Unendlichen das ist von dem, was, ohne Ende betrachtet, niemals vollkömmlich erkannt werden kann. Das Unendliche Sein enthält in sich das unendliche Werden; das Gesetz des ewigen Werdens, das Urbild alles Seins, heisst Ideal, dem du dich ewig näherst, ohne es je zu erreichen. So vielfach das Werden so viele Ideale. Die Natur ist ein ewiges Werden, nach einem ewigen Gesetze, daher wir sagen, die Natur strebe einem Ideale rastlos und ewiglich entgegen. Die Freiheit ist ein ewiges Werden einer bestimmten unendlichendlichen und endlichunendlichen Denk - und Handelnsreihe, wiederum nach ihrem ewigem Gesetze, welches zwar immer mehr aber nicht in seiner höchsten Forderung wirklich wird, dem du dich also ewiglich näherst, ohne es je zu erreichen; und daher ebenfalls ein Ideal genannt wird. Jedes einzelne Ideal ist Harmonie alles Einzelnen seiner Sphäre zu seiner ganzen Sphäre; und das

allgemeinſte und höchſte Ideal des Univerſums oder der ganzen Welt iſt Harmonie aller einzelnen Sphären, zu allen einzelnen Sphären, und zur einen Sphäre alles deſſen, was iſt und wird, — der ganzen Welt, des Weltganzen, des Univerſums. Das Ideal iſt unendlicher Einklang des Endlichen zum Unendlichen, ein ſeliges Durchdringen des Himmliſchen und Irdiſchen. Und wenn ſchön heiſst, wo Endliches ſich mit dem Unendlichen befreundet, wo Erde und Himmel ſich küſſen, ſo iſt das Weſen der Ideale die ewige Jugend der Schönheit.

Das objectiv, dem Gehalte nach, Unendliche, z. B. die unendliche Natur, iſt auch nothwendiger Weiſe ſubjectiv, der Möglichkeit des Erkanntwerdens nach, unendlich; das iſt, unendlich lange, und unendlich aufmerkſam betrachtet, kann es doch nie vollkömmlich erkannt werden. Allein auch das, welches an ſich, das iſt, objectiv, endlich und durchaus beſtimmt iſt, iſt für das Erkennen und Begreifen eine unendliche Aufgabe, weil, wie wir finden werden, alles Endliche durch das objectiv Unendliche beſtimmt iſt, demnach auch nur in Beziehung auf das Unendliche begriffen und erkannt werden kann, welches aber ſelbſt niemals vollkommen erkennbar iſt, weil alles Erkennen nur ein Endliches faſst.

Ferner unterſcheide — freilich um ſie wieder zu vereinen, oder vielmehr um ſie in ihrer

urſprünglichen Einheit zu erkennen — in der objectiven Unendlichkeit wiederum die **ganze** alles enthaltende (totale) Unendlichkeit von der theilweiſen (partialen), welche eine begrenzte, endliche, aber doch unendliche Sphäre in ſich enthält; oder: unterſcheide die allerſeits, abſolut unendliche objective Unendlichkeit (Unendlichkeit des Seins) von der zum Theil endlichen Unendlichkeit. Vielleicht wirſt du ſagen, daſs **dieſs doch** heiſse, etwas widerſprechendes, ſinnloſes und gehaltloſes ſagen: „das endlich unendliche“ denn dieſs ſei ja geradezu gegen den Satz des Widerſpruchs. Bedenke aber, daſs es nicht auf Sätze, oder Worte, meiſtentheils blos Schälle, ſondern auf das, was **iſt** ankommt, und was angeſchaut wird. Wir werden ſelbſt in dieſer Reflexion dieſen Satz des Widerſpruchs würdigen, und finden, daſs ſeine Anwendbarkeit ſich blos auf die Unmöglichkeit des Setzens eines gleich beſtimmten Quantum in Demſelben beſchränkt; ja daſs ohne Widerſprechendes auch kein Entſprechendes, ohne Unbegreifliches kein Begreifliches, ohne Unnennbares kein Nennbares, — ohne Diſharmonie, keine Harmonie ſei. Unſer ganzes Bewuſstſein, alles unſer Wollen und Handeln, alles unſer Leben und Weben, kann nur ein Beſtimmtes, Begrenztes, Endliches faſſen, (eben weil es durch das **freie** Sehen, der Endlichkeit ewig verkauft iſt) aber dieſs nur innerhalb eines Unendlichen, abſolut Wirklichen (Realen), nur durch daſſelbe und für daſ-

ſelbe. Wir leben ein ewig endliches, irrdiſches Leben für ein ewig unendliches, göttliches; es hat auch unſer ganzes Leben keinen Gehalt als in und durch jenen Urgehalt, — durch den himmliſchen Enthuſiasmus für die Ideale des Himmels, die Weisheit, die Liebe und die Kunſt. Wir wiſſen aber von dieſem ſchlechthin Unendlichen, Grundloſen durch eine ewige Offenbarung, und innige Erleuchtung, die über Verſtand und Vernunft erhaben, deren untrüglicher Leitſtern iſt, daſs ſie nicht das Endliche um ſein ſelbſt, ſondern um des Unendlichen willen begehren, und in Gott ſelig leben.

Betrachte die Körperwelt, die du auſer dir nennſt, ſo iſt ſie endlich, — nicht alle Realität, indem auch du und alle Freien Realität enthältſt, und ſie nur mit der freien Vernunft zuſammen die abſolute Realität, und abſolute Unendlichkelt der ganzen Welt ausmiſst. Sie iſt aber auch wiederum unendlich und unbeſchränkt in unendlich vielen Rückſichten. Du ſetzeſt ihre Räumlichkeit, ihre Bewegung und ihre chemiſche Beſchaffenheit ohne alle Grenzen, und begreifſt dadurch und darinn ihre abſolute Totalität, welche der Zeit, dem Ranme und der Kraft nach unendlich ſein ſoll. Demnach iſt die äuſſere Körperwelt eine endlichunendliche Sphäre. Nun wirſt du ferner finden, wenn du dich der Anſchauung unbefangen und ohne Vorurtheil hingeben willſt, daſs alle einzelne Sphä-

ren, die in dieſer endlich unendlichen Sphäre organiſch enthalten ſind, wiederum endlich unendlich ſind; ſo wie zum Beiſpiel der geometriſche Umriſs in unendlich viele unendliche untergeordnete Sphären zerfällt, als: Linie, Fläche, Umriſs etc., welche der ſcharfſehendſte Mathematiker nicht alle auch nicht einmal zum Theil betrachten kann, weil er alles Endliche, Beſtimmte immer wieder für Unendlich anerkennen, und den Plan es zu erſchöpfen aufgeben muſs, und der unendlichen Ideale der Geometrie unendlich viele ſind. Eben ſo zerfällt, ſcheinbar, die chemiſche Beſchaffenheit in unendlich viele endlich - unendliche Sphären, welchen partiale Totalität in Rückſicht ihres eignen Organiſmus zukommt. So die andere, der oberſten Sphäre der ganzen Welt zunächſt untergeordnete Sphäre des freien Bewuſstſeins; — wie wir dieſs alles beſtimmter an ſeinem Orte nachweiſen werden. Daher alſo die ganze Welt unendlichemale partial unendlich, aber nur einmal unendlieh ſchlechthin iſt. Um dieſs in einem Schema zu faſſen: denke die unendliche, und in dieſer Sphäre abſolut totale Sphäre, oder Reihe aller Zahlen, oder nur der ganzen,

1, 2, 3, 4, 5

ſo kannſt du aus dieſer relativ totalen Reihe unendlich viele endlichere aber doch wiederum unendliche Reihen herausnehmen z. B.:

1, 3, 5, 7, 9, 11, ...
0, 2, 4, 6, 8, 10
3, 6, 9, 12, 15

Anmerk. 2. Die folgenden Beobachtungen sollen darthun; daſs ohne ein abſolut grundloſes Setzen a priori (Theſis) des Unendlichen kein bedingtes Setzen (Theſis) Gegenſetzen (Antitheſis) und Vereintſetzen (Syntheſis) eines Endlichen möglich ſei; daſs die Erfahrung nicht eher (prior), weder der Zeit noch der Nothwendigkeit zum ganzen Bewuſstſein nach, als die Vernunfterkenntniſs, noch auch umgekehrt letztere eher als die erſtere ſei, ſondern daſs ſie ſich wechſelſeits ewig ſuchen, und vorausſetzen.

α.

Ueberſinnliche (a priori) Behauptungen über die äuſere Körperwelt.

Die Frage, wie wir a priori, über die Sinne erhaben, etwas von dem äuſſerlich Sinnlichen, der Körperwelt, den Objecten, dem Gehalte der äuſſerlich ſinnlichen Anſchauung wiſſen können, iſt nicht eher zu beantworten, als wir beobachtet haben, was wir wiſſen, was eigentlich nothwendigerweiſe in uns von der äuſeren Körperwelt behauptet werde.

Es dürften hierunter für manchen Leſer Behauptungen, die als a priori in jedem Menſchen vorausgeſetzt werden, vorkommen, die er in ſeinem beſtimmten Bewuſstſein nicht ſo unmittelbar fertig und vorhanden vorfindet. Es verſtatten es auch die Grenzen dieſes Grundriſſes nicht, alles für jeden Leſer, durch beſtimmte,

individuelle Anschauungen hervorzubringen, und ihn durch sein eignes Anschauen zu überführen, so wie es auch bei den ersten Theilen dieses §. nicht möglich war. Denen aber, die dem Vortrage in den Vorlesungen aufmerksam gefolgt sind, wird hoffentlich alles anschaulich und ebendadurch verständlich sein.

Das ganze Geschäft der Naturphilosophie ist kein anderes, als das organische System aller dieser Behauptungen a priori über die Natur, in seiner Verkettung aufzufassen, immer weiter zu bestimmen, daraus das Ideal der Naturkraft aufzustellen, und so weit als möglich das bestimmte organische Streben der Natur, diess Ideal zu erreichen, synthetisch nachzubilden. Der Naturphilosoph wird sich also der so eben aufzustellenden Behauptungen über die äusere Natur noch viel bestimmter bewusst, als sie hier dargestellt werden können, wo der Zweck ist ganz unbefangnen Lesern verständlich zu werden, bei denen erst der Trieb zur Philosophie erweckt werden soll.

1) Die Körperwelt, die uns allen gemeinschaftlich ist, ist, ist wirklich, (mundus corporeus existit). Da die Anschauung einzelnes giebt, in einzelnen Sinnen liegt, und erst durch die Voraussetzung, dass ein Räumliches etc. sei, verstanden werden kann, so ist offenbar, dass diese Behauptung a priori oder metaphysisch gemacht wird, und erst subjective Be-

dingung ist, dafs Anschauungen angeschaut, und verstanden werden können. Die folgenden Behauptungen sind nur weitere Bestimmungen dieser ersten.

2) Die äusere Körperwelt ist der Zeit, dem Raume und der Kraft nach unendlich; (nat. ext. tempore, spatio, et vi s. potentiâ infinita est). Zuerst also: die Körperwelt ist der Zeit nach unendlich, sie ist ewig (aeterna); diefs heifst, sie hat weder angefangen noch wird sie aufhören, und ihr Sein ist ein der Zeit nach stetiges (perpetuum esse) und ununterbrochenes Sein. Denke, wenn du kannst, dafs sie entstanden, so wird dir die Unmöglichkeit desselben einleuchten; denn erstlich kannst du sie nicht wegdenken, ja auch nicht einmal einen einzelnen Theil derselben, denn du denkst ihn immer nur mit veränderter Gestalt und Beschaffenheit an einen andern Ort, und in den verlassnen Ort sogleich und stetig einen andern Körper hinein. Und wenn du sie weggedacht hättest, und dir also blos der leere Raum bliebe, welches aber, wie oben nachgewiesen, unmöglich ist, so kannst du durch keine Gewalt den leeren Raum wieder erfüllen. Ist sie ganz weggedacht, so ist nichts, oder, so ist das Nichts, (ja, welches beiläufig bemerkt wird, du selbst nicht, denn du bist nicht, ohne dafs du denkst, also nicht ohne dafs du anschauest, folglich nicht ohne Gehalt des Anschauens); aus dem Chaos könte wohl etwas werden, aber

hier hast du nicht einmal ein Chaos, denn das Chaos ist Körper, Ausdehnung, Bewegung, Kraft, nur nicht Harmonie derselben. Aus nichts aber wird nichts (e nihilo nihil fit). Es kann, laut der Versagung dieser Anschauungen, weder eine Körperwelt die andere, noch ein bestimmter Theil derselben einen andern (dem Wesen, der Substanz oder Essenz nach) schaffen, noch auch die Vernunft, der Gedanke, Wille, That einen Körper herstellen. Eben so wenig kannst du anschauen wie die Körperwelt aufhöre, wie schon vorhin erwähnt, denn es kann auch aus Etwas nicht Nichts werden (ex aliquo non potest fieri nihil.). Daher auch nicht wie ihr Sein ein unterbrochenes sei. Dafs aber diese Behauptung der Ewigkeit der Natur a priori sei, ist daraus klar, dafs man überhaupt vom Dasein derselben a priori weifs. Dafs aber die Natur dem Raume nach unendlich sei, darauf haben wir schon oben hingedeutet, hier aber stellen wir diese Behauptung als eine unendliche Behauptung a priori auf. Denke dir einen noch so grofsen Raum, so denkst du ihn erstlich nicht leer, und sodann fällt er dir immer begränzt aus. Aber über die Grenze hinaus liegt wieder dasselbe, was diesseits derselben auch ist (so wie überhaupt keine Grenze als innerhalb eines Unendlichen und so angeschaut wird, dafs diesseits und jenseits dasselbe zu begrenzende liege); — hier wird behauptet, dafs diefs Experiment, ins Unendliche wiederholt immer dasselbe geben

werde, welche Behauptung offenbar über das Experiment und dessen Anschauung hinaus liegt. Endlich wird auch ihre Kraft, als solche, (das ist nicht nur in sofern sie durch den unendlichen Raum sich ergiesst und durch die unendliche Zeit sich erstreckt) als unendlich gedacht, zwar in jedem endlichen Raume und jeder endlichen Zeit als endlich, aber doch im Ganzen als unendlich. Es erscheint aber die Kraft der Natur als bewegende (mechanische) und innere, inhärirende, intensive κ. ε, (chemische Kraft), wovon sogleich einiges Nähere. Es kann auch die Natur nicht in einer dieser Rücksichten allein als unendlich betrachtet werden, d. i. die Natur kann nicht dem Raume nach unendlich sein, ohne es zugleich der Zeit und der Kraft nach zu sein; so dass also diese 3 Unendlichkeiten eigentlich eine absolute Unendlichkeit der Natur ausmachen.

Man kann weder Zeit der Natur, noch Raum noch Kraft allein oder rein, das ist ohne Schema anschauen; die Behauptung ihrer Unendlichkeit hält sich an ein bestimmtes endliches, beliebig zu erweiterndes Bild oder Angeschaute (Schema) der innern Körperwelt durch Phantasie.

Es wird auch hier nur ausgesagt, dass diese Behauptungen a priori vorkommen, nicht aber werden sie hier, sondern in der philosophischen Logik im Zusammenhange des Weltganzen bewiesen.

5) Die Körperwelt ist unbedingt ohne Grund, ohne Ursache vorhanden (existit absolute, sine caussa, est absoluta substantia). Wir reden hier von einem Grunde, oder Ursache der Sache (Sachgrund), der Beschaffenheit des Begründeten, (caussa realis), nicht vom Erkenntnissgrunde, das ist von den Bedingungen des Erkennens des Begründeten (Causa s. principium cognoscendi s. ideale), — Wenn man sich über die Anschauung Ursache selbst bestimmte Anschauungen macht, so wird man finden, dass alle Ursache blos auf das Verändern der Art des Seins (modi essendi) eines Endlichen geht, dessen Sein selbst ohne und über allen Grund voraus gesetzt wird, und vorhanden sein muss; — es giebt also gar keinen Grund des Seins überhaupt in der Natur, weder des Unendlichen Seins der unendlichen Natur, noch des endlichen Seins eines endlichen Theils derselben. Das Sein überhaupt, als solches, der unendlichen Natur, oder eines endlichen Theiles derselben ist also nicht verursacht oder bedingt, sondern ist selbst Bedingung, absolute Ursache, dass das Gesetz des Grundes, der Caussalität, innerhalb derselben seine Anwendbarkeit und Sphäre erhalte. Das Sein, Wesen, die Substanz der Natur ist also absolut, unbedingt. Wir werden alsbald die Sphäre der Causalität weiter bestimmen. — Es liegt auch diese Behauptung schon in der Behauptung der Ewigkeit des ganzen unendlichen Wesens der Natur, und jedes ein-

zelnen Theiles derſelben. Daher wird auch ferner behauptet, daſs die weſentlichen Eigenſchaften, Accidenzen, der ganzen Natur, die eben darum auch in jedem einzelnen Theile derſelben vorkommen müſſen, ohne Grund und Urſache, ſo ewig als die Subſtanz der Natur ſeien; ja daſs ein nothwendiger Zuſammenhang unter ihnen ſtatt finde, ſo daſs gerade dieſe Accidenzen oder Qualitäten nur und nicht mehrere und keine anderen ſein können, und eine die andere, jede einzelne ihr Ganzes, und ihr Ganzes jede einzelne ewig vorausſetze und bedinge. Vor allen muſs man den unbeſtimmten Gedanken der Zufälligkeit und Willkühr abhalten, wenn von Accidenzen, von einem Accidens im Gegenſatz gegen die Subſtanz die Rede iſt. Denn nehmt den Inbegriff aller Accidenzen der Natur, ſo habt ihr ihre Subſtanz; und wenn ihr behauptet, daſs ihr z. B. die Räumlichkeit von der Natur hinwegdenken könnet, ſo täuſcht ihr euch, denn es wird euch, wenn ihr im Ernſte verſucht, es auf beſtimmte Anſchauungen zu bringen, nimmer gelingen. Noch mehr aber würdet ihr euch ſelbſt mit bloſen Worten und Redensarten hinhalten, welche ohne allen Sinn ſind, indem ſie leer von Anſchauungen ſind, wenn ihr ſagen wolltet, es ſeien Räumlichkeit, Bewegung, innere chemiſche Beſchaffenheit der ganzen Natur und ihrer einzelnen Theile blos ſubjective Formen eurer Sinnlichkeit, nicht an den Dingen, ſondern in euch, nicht an dem Dinge an ſich.

(in re per se spectata) Was hätte euch doch mit diesem Dinge an sich so innig verknüpft, und was dieses mächtige Ding an sich bewogen, sich mit euch zu befreunden, und in die ihm fremden Formen eurer Sinnlichkeit gutmüthig sich einzuschmiegen? Ihr redet von reinen Anschauungen einzelner Accidenzen, als Raum, Zeit, Bewegung, Wärme u. s. w. die der Natur so fremd sind als euch selbst, indem die Natur System dieser Accidenzen, ja diese Accidenzen selbst, ist, und auch in eurer eignen Anschauung, immer die eine Accidenz mit allen andern zugleich hervortritt, — alle unter einander unzertrennlich sich harmonisch wechselseits bestimmend. —

Es sind 4 Accidenzen, nothwendige Eigenschaften, ohne die die Natur nicht angeschaut zu werden vermag, ja welche die Natur selbst ist: Raum, Bewegung (mechanische Kraft), innere Beschaffenheit (organisirende, chemische Kraft), alle 3 in einer ewigen Zeit, welche dadurch anschaubar wird, dass die eben genannten obersten Accidenzen (Entelechien, wenn man will) sich in ewiger endlicher Wechselbestimmung, in ewig ungleichem Kampfe in jedem einzelnen Theile der Natur offenbaren. Das ist, es ist ein unendlicher ewiger Raum, Ausdehnung; aber wir schauen an einen endlichen, vergänglichen innerhalb desselben, mit verschiedener Gestalt und bestimmtem Umrisse,

eben denselben stets mit endlicher bestimmt gerichteter Bewegung, und endlicher bestimmt organisirter innerer Beschaffenheit; so dass alle 3 sich wechselseits bestimmen, also die bestimmte Gestalt eines Körpers hervorgeht aus dessen bestimmter chemischer Beschaffenheit, und bestimmter mechanischer Bewegung, u. s. w. in allen Beziehungen. Dadurch entsteht eine Zeitreihe, eine stetige Folge Verschiedener, in der Natur, aus welcher hernach das Auge der Welt, die Vernunft, in seine eigene Zeitreihe herübersieht, was es eben will. Es ist auch nimmer Ruhe dieser 3 Accidenzen in jedem bestimmten Theile der Natur und in der ganzen Natur, sondern ein stetiger Streit, ein unendliches immer reges Wechselbestimmen, so dass in keinem auch noch so kleinen Zeitmomente ein einziger Theil der unendlichen Natur genau genommen derselbe bleibt; wenn gleich, weil die Veränderung nicht durch Sprung (per saltum) geschieht, längere oder kürzere Zeit hindurch ein Aehnliches an ihm bleibt, so dass er noch für eben denselben erkannt werden kann. Nur die ganze Natur in ihrer Unendlichkeit ist hohe stille Ruhe, ewige Unveränderlichkeit und Gesundheit, — ewig in ihren Theilen in Kampfe, ist sie eins und unzertrennt in sich selbst. Ueberall in jedem ihrer Theile offenbart sich, selbst im Streite ihrer Kräfte, ihre ungetrübte Harmonie, und ihr ewiges Leben für das Auge, für welches sie nicht ein unendlicher Leichnam, son-

dern eine ewig jugendliche lebendige Schönheit ist. Die Natur also ist ewig, und wird ewig, sie ist was sie wird, und wird was sie ist (natura est infinitum naturans). Diese Behauptungen, die sich in Jedem a priori finden, wenn er nur hinschaut, lassen sich auch so zusammen fassen:

4) Die Natur ist nur eine, ein Universum, worin der Theil durch das Ganze, und das Ganze durch alle Theile bestimmt ist, alle Theile sich ewig nach einem unveränderlichen Gesetze verändern, indess das Ganze unveränderlich ist; — eine unendliche Organisation, welche mit der Organisation der individuellen Freiheit, und deren innerer Welt den einen unendlichen Organismus der Welt ergänzt (integrirt). Weil aber dieser Organismus ein unendlicher, und über alle endliche Zeit, Raum, und Betrachtung erhabener ist, so ist dessen Erkenntniss, da alle Erkenntniss nur das Endliche fasst, eine unendliche Aufgabe, — das Unendliche aber derselben nur schematisch, an einem endlichen Organismus der Natur selbst, oder allegorisch, an einem endlichen Organismus der Freiheit (z. B. an einer bestimmten Staatsverfassung) anzuschauen. Wenn aber das Erkennen vergisst, dass es eigentlich allenthalben das Unendliche sucht, und ein endliches nur erkennt in, durch, und in Beziehung auf das Unendliche, so entstehen daraus verkehrte Ansichten

und Mifsverftändniffe des Caufalitätsgefetzes, oder des Satzes vom zureichenden Grunde (caufa fufficiens); indem diefs Gefetz auf das Unendliche bezogen wird, da doch feine Sphäre blos die Endlichkeit ift, und nur auf die Endlichkeit bezogen und angewandt werden kann. Hierüber mögen folgende Bemerkungen hier ihren Platz finden, welche in den Vorlefungen beftimmter entwickelt und dargethan worden find:

a) Das Ganze der Natur hat keinen Grund, fo wie es überhaupt nicht, auch von keinem einzelnen endlichen Theile deffelben, einen Grund, eine Urfache des Seins giebt, es ift das Sein überhaupt, die unendliche Natur felbft, die abfolute Urfache (erfte Sache, prima res).

b) Da das Sein der Natur nichts anderes ift, als der harmonifche Inbegriff, das Syftem aller ihrer Accidenzen oder Qualitäten (Befchaffenheiten, fo giebt es auch weder einen Grund diefer unendlichen Accidenzen überhaupt, noch ihrer Wechfelwirkung überhaupt.

c) Betrachtet man aber jeden endlichen Naturtheil, (endlichen Körper) fo kömmt ihm von jenen Urbefchaffenheiten (Accidenzen) von jeder nur ein endliches Quantum, in einem endlichen beftimmten Verhältniffe zu, d. i. bei beftimmtem Umrifs mit beftimmter Gröfse, beftimmte Bewegung und bei diefen beftimmte chemifche Befchaffenheit. Allein jeder beftimmte

Körper x ist in allen seinen Bestimmtheiten ein Produkt der unendlichen Naturkraft, so dass das Unendliche eigentlich die Ursache von ihm ist, und seine Bestimmtheiten durch das Unendliche bestimmt sind; doch nicht so, dass x absolut leidend, bestimmtwerdend, absolutes Bewirktwerden (effectum, productum) sei, sondern hinwiederum an seinem unendlich kleinen Theile auf die Unendlichkeit zurückwürke; so dass also eine Wechselwirkung zwischen der unendlichen Natur und jedem ihrer endlichen einzelnen Theile statt findet, welche für die, denen es am innern Sinne gebricht, ein absolutes Geheimniss und eine grenzenlose Thorheit ist. Da also x aus dem Unendlichen geboren ist, so müsstest du, um seine wahre Ursache (causa), seinen wahren Urstand zu erkennen, es auf das Unendliche beziehen, und aus demselben es noch einmal vor deinen Augen entstehen lassen, welches unmöglich ist, indem du nur das endliche auffassen kannst. (Das Unendliche hat auch nicht das Wesen, τo esse, das x hervorgebracht, sondern die Art des Seins, modum essendi, formam essendi, insofern sie in x eine bestimmte, nicht aber inwiefern sie in x überhaupt ist). Du wirst also auch x nie vollständig erklären oder begreifen, wenn diess heisst, seine Ursache, seine Entstehung aus dem Unendlichen nachweisen. Was du also als Ursache (causa) jedes x anführen magst, ist doch nie die wahre Ursache, prima res, das Unendliche, son-

dern nur eine ehere frühere Sache, wieder ein endliches, so gut wie x, das nur mehr oder weniger zu x beigetragen hat, (magst du aber wissen, wie viel? da selbst dieses neue endliche, was wieder zur Erklärung des x angenommen wird, durch das Unendliche ist, was es ist); kurz, du wirst x nur durch Ursachen (caussas), nie aber durch die eine Ursache erklären, die eben darum, weil sie Ursachen (mehrere) sind, nicht die wahre Ursache (prima, unice prima res) sein können. Mit andern Worten: Alle bestimmte Accidenzen jedes endlichen x in der Natur, sind durch alle bestimmte Accidenzen aller andern unendlich vielen endlichen y, z, . . . bestimmt; führe also, um die Entstehung des x zu erklären, so viele andere endliche y, z . . . , an, als du willst und kannst, so hast du sie doch, weil ihrer unendlich viele sind, nicht alle angeführt, also x immer mehr, aber nie ganz erklärt. Es bestimmt auch ein jedes y, z . . . das x in verschiedenem Grade, das ist, es giebt nähere und entferntere Gründe (causas propriores et remotiores) von jedem x, aber keine nächste oder entfernteste, sondern es ist vielmehr die wahre Ursache desselben, das Unendliche, überall gleich nahe oder fern. Auch ist nur die unendliche Natur hinreichender Grund (causa sufficiens) jedes x;

d) Soll der Satz: kein Begründetes weiter als der Grund vernünftigen Sinn haben, so muss er heissen: Jedes x ist durch

jedes y nur in bestimmtem Grade bestimmt, eben darum, weil es noch durch unendlich viele z, o, p bestimmt ist. Denn anders, und falsch verstanden hiesse er vielmehr: x geht nicht weiter als ein einzelner bestimmter angeführter Grund davon = y. — Da der wahre Grund aller Einzelnen x, die unendliche Natur, unendlich ist, so ist auch das dadurch Begründete, das ist, sie selbst, unendlich; denn die Natur ist zugleich Ursache und Bewirktes, wie es in jedem Organismus ist, und zwar mehr oder weniger je höher er ist. Dieser Satz kann auch so ausgedrückt werden: jede endliche Ursache hat eine endliche Wirkung, die eine unendliche aber, auch eine unendliche Wirkung; es sind auch alle einzelne Theile gegen einander so wie auch die ganze Natur wechselseitig Ursache und Wirkung.

e) Machen wir uns die letztere Bemerkung noch etwas deutlicher: Alles Einzelne der Natur ist sich wechselseitig Ursache und Wirkung; oder: es giebt keine reine Ursache und keine reine Wirkung, keine reine Causalität, Activität und keine reine Dependenz oder Passivität, sondern alles einzelne (so wie auch die ganze Natur) ist activopassiv, handelndleidend, subjectobjectiv; oder auch: es ist keine einseitige Ursache oder Wirkung (causa seu effectus unilateralis) sondern, wenn du y als Ursache von x aufstellst, sind sich beide wechselseits Ursache und Wirkung (causa et effectus bilateralis reci-

proca,) das ist, y Ursache von x, x Ursache von y; y Bewirktes von x, x Bewirktes von y. Eigentlich aber ist diess Verhältniss wechselseits unendlich vielseitig (infinite multilateralis), weil x gegen alle unendlich viele y, z zugleich Ursache und Bewirktes ist. Es ist ein unendliches Wechselbestimmen, Wechselwirkung (influentia et redinfluentia) in der Natur. Wenn du aber immer von einseitiger Causalität für den Gebrauch im Leben sprichst, so kommt diess auf die bestimmte Richtung des Zwecks oder des Gebrauchs an, den du bei der Betrachtung des x hast, z. B. wenn du ein Metall in einer Säure auflösest, und dich jemand nach dem Grunde der veränderten Eigenschaften der Säure fragt, so wirst du antworten: es ist das Metall der Grund; fragt dich jemand nach dem Grunde der Veränderung des Metalls, so wirst du hinwiederum dia Säure als Grund anführen. Glaubtest du ferner, dass das Metall und die Säure gegen einander in abgetrennter Wechselwirkung stünden, so würdest du vergessen, dass das Universum der Natur mit im Spiele ist, weil aber die Säure und das Metall die nächste Veranlassung ist, dass die Veränderung beider, die durch die Gewalt des Universums längst vorbereitet war, hervortritt, so meinst du, es seien diese beiden Kräfte allein gegen einander im Spiele. Mit Recht aber werden sie die nächsten Ursachen heissen. Auch wird man leicht dadurch zur Annahme einer einseitigen Causalität verleitet,

wenn a in b bei weitem für den äusern Sinn mehr verändert als b in a, und etwa a für b positive, bejahende, hingegen b für a verneinende Ursache, ist z. B. eine metallne Kugel, die nahe an einem erhitzten Ofen liegt; wo es etwa darauf ankommt, die Kugel zu erwärmen; so erscheint der Ofen schlechthin als Ursache u. s. w.

f) Den vorigen Sätzen gemäss verstanden, finden wir noch folgende Behauptungen über das Causalitätsgesetz: Jede endliche Ursache hat auch eine der Kraft nach und für den Sinn, auch der Zeit nach endliche Wirkung, wiewohl sie genau genommen für die unendliche Zeit etwas unendlich kleines, für den Verstand und die Anschauung nie bestimmt zu schätzendes austrägt; — auch ist ihre Wirkung für den Sinn dem Raume nach, eine endliche; wiewohl sie in allen Raum hinaus, und zwar nach dem Verhältnisse der Entfernung ein immer unbeträchtlicher kleines wirkt. — Im strengsten Sinne ist daher die kleinste Veränderung des x, eine bestimmte Veränderung aller andern y, z; Es giebt keine einzelne endliche oder unendliche Ursache, die auser a auch noch zufälligerweise (per accidens) ein b, c wirkte, sondern jede endliche oder auch die unendliche Ursache wirkt nach dem einen Gesetze des Naturganzen ein bestimmtes, mit absoluter Treue jenem Gesetze, mit absoluter Consequenz, absolut gesetzmäsiger Nothwendigkeit. Die Wirkungen so nebenbei,

mögen aber wohl nach dem Zwecke des die Natur betrachtenden Subjects neben bei erscheinen, in der Natur aber ist an sich (das heisst nicht, die Natur als ein Ding an sich des Dogmatikers, sondern unabhängig von subjectiven Vernunftzwecken, betrachtet) nichts nebenbei. — Gleiche Ursachen haben auf gleiche gleiche Wirkung, und gleiche Wirkungen in demselben gleiche Ursachen; — gleiche Ursachen auf Ungleiche ungleiche Wirkungen, und gleiche Wirkungen in ungleichen setzen ungleiche Ursachen voraus, nicht aber ungleiche Wirkungen in Ungleichen; — Ungleiche Ursachen auf Ungleiche können gleiche und ungleiche Wirkungen haben. Diese Sätze müssen alle durch Anschauungen bestimmter Beispiele hervorgerufen werden); — Im Allgemeinen, wie sich die Ursachen auf Gleiches verhalten, so verhalten sich auch die Wirkungen. — Die Behauptung, dass die Ursache von gleicher Art mit der Wirkung sein müsse, ist mit Einschränkung zu verstehen; denn verschiedenartige Accidenzen, Qualitäten, Naturkräfte, bestimmen und verändern sich wechselseits, wie z. B. Wärme die Figur, Bewegung die Figur und Wärme etc. — wiewohl sich durch Naturphilosophie beweisen läst, dass die Wärme, als Ausdruck der chemischen Beschaffenheit, die übrigen Accidenzen der Natur bestimme. Versteht aber dieser Satz so, dass nur Naturkraft auf Naturkraft wirken könne, so wird sie auch in diesem Sinne, durch die Kunst,

die gemeine und schöne, widerlegt, wo das Sehen der Natur (das Vernunftwesen, mit seiner vernünftigen, freien Thätigkeit) thätig in den consequenten Lauf der Natur eingreift; wiewohl diefs doch wiederum nur durch den Leib, und nach den Gesetzen der Natur selbst geschehen mufs, und in dem Leibe die Sphäre des freien Willens niedergelegt ist, auf die die unendliche Natur gleichsam gerechnet hat, oder in soweit sie für die Consequenz der Natur berechnet ist. Wie aber diefs möglich sei, wird weder der Idealist noch der Materialist erklären können, wohl aber der wahre Philosoph, der jene beiden Extreme flieht, und sie in der Philosophie von der absoluten Einheit der ganzen Welt vereinigt. Aber über die Kräfte des Leibes hinaus geht die Causalität des Willens auf die Natur nicht, und auser dieser Sphäre verschmäht sie jede Gewalt. — Was aber die ganze Welt betrift, so ist sie ganz ohne Grund, und es giebt auch in ihr keine fremde Causalität, die nicht in ihrem eignen Organismus befangen ist. — Da ferner jedes x in der Natur in sich selbst entzweit ist, und mit sich selbst im Streite liegt, sich also in sofern aus sich selbst heraus bildet: so giebt es auch von jedem x unzählig viele innere Bestimmungsgründe (causas immanentes) und zwar um so mehrere, je organischer x ist; allein bei jedem einzelnen x, auch bei dem höchsten untergeordneten, endlichen Organismus, sind diese nicht hinlänglich x zu erklären, ja sie gehen selbst erst

aus unendlich vielen äuſeren Urſachen hervor, und ſind nur zu begreifen in Bezug auf den unendlichen Organiſmus der ganzen Natur.

5) Der Satz: alles Endliche in der Natur vergeht (omne finitum corpus perit) kann demnach nur bedeuten: einzelne Verhältniſſe beſtimmter Accidenzen, die dem Sinne einen beſtimmten endlichen Körper geben und beſtimmen, vergehen in dieſer Verhältniſs; das beſtimmte Verhältniſs der Accidenzen, nicht die Accidenzen ſelbſt oder die Subſtanz, vergeht. Doch geſchieht dieſs nicht zufälligerweiſe, ſondern ſo wie es durch das Unendliche der Natur beſtimmt iſt. Dieſer Satz iſt eigentlich auch jener: omne compoſitum perit, alles Zuſammengeſetzte vergeht; wodurch man ſonſt, auf den Geiſt angewandt, und dieſen umgekehrt als einfach erklärt, die Unzerſtörbarkeit oder Unſterblichkeit der Seele beweiſen wollte. Es iſt aber nichts einfaches auſer die ganze Welt, welche nur in unendlicher Zuſammengeſetztheit ihrer Theile einfach iſt. Das Zuſammengeſetzte in der Natur vergeht weder in Rückſicht ſeines ganzen Gehalts, noch auch als Zuſammengeſetztes überhaupt, als ſolches, ſondern blos als dieſs beſtimmte Zuſammengeſetzte; es geht immer neue Verbindungen ein. Omne compoſitum perit non ſubſtantialiter, ſed tantum quatenus hoc compoſitum eſt. — Eben ſo kann der Satz: omne finitum perit, nur in ſoweit gelten, als

das Endliche in Rückſicht ſeiner Form, Art des Seins, betrachtet wird. Mit eben ſo wenigem Grunde hat man dieſe Sätze auf das Geiſtige angewandt, und daraus die Unſterblichkeit der Seele beweiſen wollen, daſs ſie eine einfache Subſtanz ſei, die daher nicht zerſtört werden könne, welches aber hieraus durch einen geſetzmäſigen Schluſs nicht abgeleitet werden kann, indem blos ſoviel daraus folgt, daſs die Seele nicht in Rückſicht ihrer Theile, durch allmählige Vernichtung eines einzelnen Theiles nach dem andern zerſtörbar ſei; daſs ſie aber als Ganzes, auf einmal, nicht könne vernichtet werden, läſst ſich aus dieſem Begriffe nicht darthun, der ohnehin erſt auf viel beſtimmtere Anſchauung gebracht werden muſs.

Anmerk. Wie werden wir aber dieſe Behauptung über das Cauſalitätsgeſetz in ſeiner Anwendung auf die Natur mit der wahren Theologie, und der göttlichen Freiheit vereinigen? — Es ſoll die Natur von Ewigkeit zu Ewigkeit ohne allen Grund ſein, — wie ſoll ſie nun aus Gott und von Gott erſchaffen ſein? Der wahre Religiöſe bedenke aber, daſs, weil Gott die unendliche Kraft, auch ſein Werk, wie die Natur mit Wahrheit genannt wird, unendlich ſein müſſe an Energie und Dauer, kein Widerſtreit und keine Vernichtung im Werke des ewig mächtigen und harmoniſchen Künſtlers. Willkühr aber als ſolche (ſtans pro ratione vo-

luntas) in Gott zu ſetzen, iſt des Unendlichen unwürdig, denn es iſt das unendlich Vernünftige, Geſetzmäſige. Harmoniſche. Die Willkühr iſt Hölle, der geſetzmäſige Wille (vernünftige Freiheit) iſt Himmel, und erwirbt den Himmel. Die Freiheit iſt Merkzeichen der Endlichkeit, die ſich durch ſittliche Conſequenz in ein unendliches Geſetz zu verwandeln, alſo ſich ſelbſt zu vernichten ſucht. Gott aber iſt das Unendliche, und deſſen ewiges einiges Geſetz ſelbſt; das Geſetz, welches die Freiheit des Endlichen ewiglich ſucht, ohne es je zu erreichen. Setze Freiheit, ſo haſt du Willen, Ueberlegen, Unwiſſenheit — Denken — Endlichkeit geſetzt. — Nennſt du aber Freiheit Unabhängigkeit, ſo iſt Gott das Urfreie, und es kommt keinem Freiheit zu, auſer Gott. —

5) Eine nähere Beſtimmnng der Behauptung unter 4, iſt folgende: Alles Einzelne in der Natur was iſt und geſchieht iſt durchaus, und in allen ſeinen Accidenzen, beſtimmt durch die unendliche Natur, oder durch alles andere Einzelne, Endliche und deſſen Accidenzen (omne individuum naturae omnimode determinatum eſt per infinitam naturam). Und zwar alles dieſs mit Nothwendigkeit und Geſetzmäſigkeit, nach dem einen Geſetze der ganzen Natur; ſo daſs auch nicht Einzelnes in der Natur mit Zufälligkeit iſt oder geſchieht (neque univerſa natura, neque ejus finita pars eſt con-

tingens). Ferner ſtehen alle Accidenzen deſſelben endlichen Körpers unter ſich in Wechſelwirkung, (influentiâ, reciproca cauſalitate), das iſt durch Bewegung wird der chemiſche Zuſtand, durch letzteren wiederum der erſtere, durch den chemiſchen Zuſtand die Art des Umriſſes beſtimmt, und ſo in allen möglichen Beziehungen; ſo daſs, ſo wie das eine Accidens ſich verändert, auch nach Maasgabe deſſen alle andere verändert werden, daſs alſo, ſtreng genommen, weil in der Natur ſich alles verändert, auch in jedem Einzelnen in Rückſicht ſeiner Accidenzen ein ewiges Flieſsen des Zuſtandes, ein ewiges organiſches Verändern iſt. Dieſs kann auch ſo ausgedrückt werden: es iſt weder die ganze Natur in allen ihren Theilen, noch ein jeder noch ſo kleiner Theil derſelben, auch in dem kleinſten Zeittheile (Momente) derſelbe. (Den kleinſten Zeittheil aber kann man nicht denken, denn man kann keine leere Zeit denken, weil man überhaupt nicht leer denken kann; dächte man aber den kleinſten Zeittheil, das Nichts der Zeit, ſo müſste man leer denken). Das iſt, es iſt auch in jeder Tertie, und in jeder Tertie der Tertie, kein Theil der Natur derſelbe. Daſs aber doch bei dieſem ewigen und ſtetigen Verändern Daſſelbe ſcheinbar beſtehe, iſt eben dadurch möglich, daſs die Abänderung ohne Sprung, und für den Sinn oft unmerklich geſchieht. Wenn aber jemand behaupten wollte, wo keine Veränderung in den endlichen Sin-

nen ſeines endlichen Leibes angeſchaut werde, da gehe auch keine vor ſich; ſo müſste er behaupten, daſs ſein Leib ein abſolut vollkommner Organiſmus ſei, oder vielmehr daſs ſein inneres Auge abſolut ſcharf ſehe, das iſt, daſs das endliche das abſolut unendliche ſeiner ganzen höhern Sphäre ſei, welches abſurd iſt; es iſt vielmehr der erſte Schritt zur Naturweisheit, daſs man die Endlichkeit der Sinne erkenne und erweiſe, und die unendliche Natur, wie ſie iſt, von ihr unterſcheidet, wie ſie ſich ſelbſt in dem endlichen Spiegel des Leibes abſtrahlt; wenn überhaupt die Anerkennung und Ahnung des Unendlichen Religion iſt, ſo iſt es die Religion der Naturphiloſophie: die unendliche Natur, wie ſie iſt zu erkennen, und von ihrem endlichen Bilde im Leibe zu unterſcheiden.

Ueberhaupt, wie nicht genug erinnert werden kann, liegt in der Anſchauung eines Accidens, inhärens, eines qualitativen, einer Qualität der Natur, oder eines einzelnen Körpers, nicht Zufälligkeit, als könnten die Accidenzen an dem Körper ſein oder auch nicht, oder, als wäre der Körper (die Subſtanz), ſelbſt etwas anderes als der organiſche Inbegriff aller ſeiner Accidenzen, oder als könnte eine davon ohne die andere, oder endlich als könnten derer mehrere und wenigere ſein. Die Erſcheinung der Zufälligkeit beruht zunächſt auf der Unmöglichkeit für das endliche Erkennen, die unendliche

Wechſelbeſtimmung, und Wechſelvorausſetzung aller Accidenzen zu erkennen, ſodann auch auf der nicht genug beſtimmten Anſchauung, daſs das Verhältniſs jeder einzelnen und aller gegen einander ſtets verändert werde, und daſs die eine verändert werden könne, ohne daſs für den Sinn zugleich eine Veränderung aller anderen verſpürt werde. Wiewohl auch das beſtimmte Gröſsenverhältniſs aller Accidenzen keinesweges zufällig iſt, ſondern blos wegen der Endlichkeit des Erkennens zufällig erſcheint. Denn die ganze Natur iſt in allen ihren Theilen durchaus und unendlich beſtimmt, nach ihrem unendlichen Geſetze.

Es ſind aber folgende die oberſten Accidenzen der Natur, an ſich betrachtet: beſtimmte innere (chemiſche) Beſchaffenheit, Bewegung (mechaniſche Beſchaffenheit), Raum und Zeit; die beiden letztern ſind ſo zu reden Accidenzen der Accidenzen, das iſt, es kann chemiſche Beſchaffenheit und mechaniſche nicht angeſchaut werden, und nicht ſein ohne Ausdehnung (Raum), und ewige Veränderung durch ewiges geſetzmäſiges Wechſelbeſtimmen (Zeit). Keine davon ohne die andere, u. ſ. w. Wir werden ſogleich die vorzüglichſten und oberſten Behauptungen a priori über dieſe oberſten Accidenzen der ganzen Natur, welche auch Accidenzen für jeden einzelnen Körper deſelben ſind, aufſtellen; ſie machen die oberſten Axiome der Naturphi-

losophie aus, und werden eben durch die Naturphilosophie, durch genetische Construction in ein System von Lehrsätzen verwandelt. (Zu diesen Axiomen der Naturphilosophie gehören auch alle hier zunächst unter 1, 2, 3, 4, 5 aufgestellten Behauptungen).

6) Behauptungen a priori über den Raum (spatium), Räumlichkeit (spatiositas): Die unendliche Natur erfüllt einen unendlichen Raum, ohne alle Grenze. Diese Behauptung kann aus keiner bestimmten Erfahrung (experimento) entspringen; noch auch kann der unendliche Raum angeschaut werden. So wie der ganzen Natur, so kommt auch jedem einzelnen Theile derselben, jedem endlichen Körper Räumlichkeit, wiewohl eben darum eine endliche Räumlichkeit zu (cuivis corpori competit extensio; — est extensum). So wie die absolute Unendlichkeit alles Raums für die Anschauung ein Ideal ist, das nur in einem endlichen immer mehr zu erweiternden Schema (etwa dem der Kugel angeschaut wird: so ist auch die Verneinung aller Ausdehnung (der mathematische Punkt) ein Ideal, nur in Bezug auf ienes, des unendlichen Raumes, ein negatives. Man kann also weder allen Raum noch keinen Raum vorstellen, oder (weil kein Raum ist, ohne dass er erfüllt ist, indem eben Räumlichkeit ein Accidens ist, ein solches aber nicht ohne an der Substanz gedacht werden kann) bestimm-

ter: man kann weder den unendlichen Körper, noch gar keinen Körper anſchauen. — Die endliche Räumlichkeit, oder Ausdehnung (extenſio) eines endlichen Körpers, iſt nicht anzuſchauen als mit beſtimmter Umgrenzung nach allen Seiten (Dimenſionen) hin, das iſt, nicht ohne beſtimmten Umriſs (forma, figura; wiewohl unter lezterem Worte die Mathematiker blos beſtimmt begrenzte Flächen zu verſtehen pflegen), und dieſe ebenfalls nicht ohne beſtimmte Gröſse. Die beſtimmte Gröſse, der beſtimmte körperliche Inhalt eines Körpers x, beſtimmt die Begrenzung (Limitation) dieſer Accidenz der Räumlichkeit, und die beſtimmte Figur giebt die Art, Beſchaffenheit, Qualität der Begrenzung (modum limitationis) an. Es können aber 2 Körper x und y von ungleichem körperlichen Inhalte (voluminen), das iſt von verſchiedner Begrenzung, Limitation, der Gröſse nach ſein, und doch die Art der Begrenzung (modum limitationis, figuram) gemeinſam haben; z. B. 2 Kugeln von verſchiedener Gröſse; das iſt: Körper von verſchiedener Gröſse (corpora diverſi voluminis) können ſich ähnlich (ejusdem ſpeciei) ſein. Umgekehrt können auch 2 Körper, die unter ſich unähnlich ſind, (diverſae ſpeciei), als eine Kugel und eine Walze, in Rückſicht auf ihren körperlichen Gehalt (volumen) gleich ſein, d. i. gleich groſs ſein. Auch können 2 Körper, die ſich ähnlich ſind, das iſt die der Art nach gleich ſind, auch dem Inhalte nach gleich ſein. Es iſt

alſo weder durch die Art der Begrenzung der körperliche Inhalt, noch auch durch den körperlichen Inhalt, die Art der Begrenzung beſtimmt (neque volumine datur ſpecies, neque ſpecie volumen); wiewohl keine Gröſse des Inhalts ohne beſtimmten Umriſs, noch ein beſtimmter Umriſs ohne beſtimmten Inhalt ſein und angeſchaut werden kann. Der ganzen Natur kömmt aber weder beſtimmter Inhalt (volumen) noch beſtimmte Geſtalt zu; das iſt: die ganze Natur iſt ohne Gröſe und ohne Geſtalt, indem jede Gröſe und jede Geſtalt ein endliches begrenztes iſt, die ganze Natur aber ohne Ende und Grenze gefunden wird. Der ganze Raum hat alſo weder Gröſe noch Geſtalt, und beide ſind blos Accidenzen eines endlichen Raums. — Die Natur iſt das abſolute Volumen und die abſolute Geſtalt, und hat eben darum keine. In ſofern aber die ganze Natur als ein Inbegriff unendlich vieler einzelner Theile betrachtet wird, die alle beſtimmt groſs und beſtimmt umriſſen gedacht werden müſſen, kommt auch der ganzen Natur Gröſse und Figur zu, inſofern alles räumlich Groſse und alles beſtimmt Geſtaltige innerhalb derſelben und an ihr iſt.

Die weitern Beſtimmungen der Figur oder des Umriſſes geben ſich als beſtimmte Flächen, mit beſtimmten Flächengrenzen oder Linien, und die Linien, mit beſtimmten Liniengrenzen oder Puncten. Alle dieſe Grenzen ſind als Gren-

zen, und als gerade diese Grenzen (in Rücksicht ihrer Art) Ideale, das ist, es sind unendlich zu vollendende Urbilder, die weder in der Natur an endlichen Körpern, noch auch innerlich an den Körpern der innern Welt sind, noch auch als gerade diese und keine anderen erreicht werden. Die Fläche ist der Gröfse nach, in Rücksicht der Länge und Breite unendlich, der Art nach entweder nach allen Richtungen weniger einer oder nach allen Richtungen hin krumm, oder nach allen oder nach einer Richtung hin gerade; entweder ganz oder zum Theil in sich zurückkehrend oder nicht; eine begrenzte Fläche wird angeschaut, als begrenzt durch Linien, in denen noch blose Länge, aber diese noch als unendlich, angeschaut wird; die Linie (Richtung) ist also noch der Länge nach unendlich, der Art nach aber entweder gerade oder krumm, und wenn sie krumm ist entweder einfach oder mehrfach krumm, z. B. eine Spirallinie auf einer ebenen Fläche, auf einer Walzenfläche, und auf einer Kugelfläche; ferner, wenn sie in einer ebenen Fläche krumm ist, entweder immer nach derselben Weise oder nach einem stetig verändernden Gesetze krumm; endlich entweder in sich selbst zuruckkehrend oder nicht. Woraus sich die Unendlichkeit der geometrischen Ideale von fern zeigt, (die Geometrie sucht nehmlich ein System aller Ideale der Raumbegrenzung, und deren Gröfsenbestimmung), denn da unendlich vielerlei Linien

ſind, und unendlich vielerlei Flächen, welche letztere auf unendlich vielerlei Weiſe begrenzt werden können; ſo wird es auch unendlich vielerlei (infinite multas ſpecies) von Begrenzungsweiſen endlicher Körper geben, weil die unendlich vielerlei Flächen a‸ unendlich vielerlei Weiſen zuſammengeſetzt werden können. Alles was die ſynthetiſche Conſtruction dieſer Ideale ausſagt, das iſt: alle Lehrſätze der Geometrie ſind nur von den Idealen ſelbſt wahr, nicht aber von dem unvollkommnen Schema derſelben in der innern oder äuſeren Anſchauung; wiewohl von lezterem, je näher es dem Ideale kommt, deſto mehr auch das gilt, was vom Ideale ausgeſagt wird.

Die Verſchiedenheit der Gröſse des körperlichen Inhalts beruht darauf, wie viel vom unendlichen Ideale alles körperlichen Inhalts, in einen endlichen Körper hineinbegrenzt ſei. Es ſteht alſo alle beſtimmte körperliche Gröſse zwiſchen zweien ſich entgegengeſetzten Idealen, dem Alles dieſer Sphäre und dem Nichts derſelben (dem Puncte). Es iſt ebendeshalb auch die Gröſse nur an dem Endlichen, und nur durch Vergleichung, Aneinanderhalten, Verhalten wenigſtens zweier endlicher Gröſsen derſelben Sphäre zu beſtimmen, das iſt die Anſchauung der beſtimmten Gröſse iſt die einer Verhältniſs (ratio, relatio); — läſst ſich zu zweien Körpern a und b ein dritter Körper finden, der beſtimm-

temale genommen a, und andere bestimmtemale genommen b giebt: so läſst sich das Verhältniſs der Gröſse des a zu b in Zahlen anschauen, und das Verhältniſs beider ist ein endliches, (ratio rationalis s. commensurabilis) wie wohl für die Anschauung immer wieder ein Ideal; läſst sich aber zu a und b kein solcher dritter Körper finden: so läſst sich auch das Verhältniſs beider nicht in Zahlen ausdrücken, und ist in sofern ein Idealisches oder unendliches (ratio irrationalis s. incommensurabilis) zu nennen. Ob es Verhältnisse der letztern Art gebe, muſs in der bestimmten wissenschaftlichen Construction der Mathematik erörtert werden.

Auch wird über den unendlichen Raum ausgesagt, daſs er stetig (continuum) und auch alle endliche Theile stetige Gröſsen (quantitates continuae) sind, oder mit andern Worten, daſs die Natur dem Raume nach stetig, ohne Sprung (continua sine saltu, hiatu) sei, und sich im unendlichen Raume ununterbrochen von Ewigkeit zu Ewigkeit ergieſse.

7) Behauptungen a priori über die Bewegung (motus): Der ganzen unendlichen Natur, als solcher kommt keine Bewegung zu, denn sie kann ihre Stelle nicht verändern, indem auſser ihr im Raume nichts ist, sie hat vielmehr gar keine Stelle, weil nur das Endliche in ihr eine bestimmte Stelle hat gegen anderes Endliche in

ebenderſelben. — Aber innerhalb der unendlichen Natur iſt auch der kleinſte endliche Theil derſelben niemals in abſoluter Ruhe noch auch in abſoluter Bewegung. Wir ſagen, daſs ein Körper ruhe, wenn er gegen einen anderen endlichen Körper die Stelle nicht verändert. Sieht man nur 2 Körper a und b an und ſtellt ſich in Gedanken auf den einen, ſo kann man hieraus weder allemal ſchlieſsen, ob ſich, beide als Ganze betrachtet, und auf ihre innere Bewegung nicht geſehen, der eine, oder der andere, oder beide bewegen, — noch auch wenn ſich der eine bewegt, erkennen, daſs dieſer der ſich bewegende, und der andere der relativ ruhende ſei; denn aus der gleich bleibenden Entfernung iſt nicht auf Ruhe, und aus der veränderten Entfernung nicht zu ſchlieſsen, ob beide oder ein einzelner, noch auch im letztern Falle, ob a oder b ſich bewege; u. ſ. w. Man muſs alſo einen dritten Körper c zum Standorte wählen, woraus man a und b betrachtet, wo man, wenn man auf die, durch die gröſsere Entfernung veränderte ſcheinbare relative Gröſse, und die veränderte Geſichtslinie ſieht, über die relative Ruhe und Bewegung der a und b urtheilen kann. Hat man noch einen 4ten Standort d, ſo braucht man auch auf die Veränderung der ſcheinbaren relativen Gröſse nicht Rückſicht zu nehmen. Wird aber ſowohl von a und b, als von c oder d oder beiden unausgemacht gelaſſen, ob ſie in Beziehung auf einander ruhen oder ſich bewe-

gen: fo kann, wenn man nicht das Gefetz der Bewegung von c, oder d, oder von beiden kennt, über a und b nichts ausgemacht werden. Bewegung alfo und Ruhe wird durch Beziehung, das ift relativ beurtheilt; a kann in Bezug auf fich felbft, in fich felbft, ruhen, und fich in Bezug auf b bewegen; a kann in fich felbft fich bewegen, und als Ganzes betrachtet in Bezug auf b ruhen; a und b können zu einander ruhen, und in fich felbft, oder in Beziehung auf ein c bewegt fein; a, b und c können zu einander ruhen, und mit einander in Bezug auf ein d bewegt fein, u. f. f. ins Unendliche; fo ruhen z. B. verfchiedene feft liegende Körper auf der Erdoberfläche, bewegen fich aber zugleich beide um die Axe der Erde, zugleich auch um die Sonne, und ferner, wenn fich auch die Sonne nicht blos in fich felbft, fondern in Bezug auf einen andern Himmelskörper bewegt, werden fie auch noch mit der Sonne fortgeriffen u. f. w. Wiewohl nun das letztere auf diefem hiftorifchen Gefichtspuncte nicht auszumachen ift, fo erfcheint es hier doch wahrfcheinlich (und wird durch die Conftructionen der Naturphilofophie erwiefen) dafs nichts, kein endlicher Theil der Natur, in abfoluter, fondern immer blos in relativer Ruhe, vielmehr in unendlich zufammengefetzter Bewegung fei. So viel aber ift hiftorifch gewifs, dafs a gegen einen andern feine Stelle nicht verändern, und mit b, zugleich in Bezug auf einen Körper bewegt fein kann, ja dafs diefs

mit aller vorgeblichen Ruhe in derjenigen Sphäre der Natur, die in unsere Sinne fällt, der Fall sei; nur daſs hier diese Articulation der Natur nicht als ins unendliche fortgehend nachgewiesen werden kann. Die Harmonie aber aller mechanischen Bewegung in der ganzen Natur wird in der Naturphilosophie, in der Republik der Himmelskörper, nachgewiesen. Die Vorstellung der Stelle, worinnen x steht, ist auch nur durch Beziehen (Relation) möglich, und geht immer von der Stellung des Leibes zunächst aus, welche als absolut erscheint. Fragt man also wo x steht, so ist immer die Antwort nach der Stellung des Leibes eingerichtet, fragt man aber worinn, so muſs man immer zu einem höhern Ganzen aufsteigen, und die letzte Antwort ist, in der Welt.

Die Ideale der Bewegung sind folgende: In Rücksicht der Zeit absolute Schnelligkeit, im Gegensatz absoluter Langsamkeit (absoluter Ruhe). Es bewegt sich aber jeder Körper x immer mit endlicher Geschwindigkeit, das ist: um den kleinsten Theil des Raums vorüber zu kommen, gehört bestimmte Zeit; die Geschwindigkeit wird ebenfalls nur relativ beurtheilt, indem man 2 bewegte Körper vergleicht, und auf die Räume, eigentlich auf die Längen, Rücksicht nimmt, welche beide in gleicher Zeit durchlaufen. Je gröſser und schwerer x ist, je mehr Energie, Intension der Bewegung, gehört dazu, um x

mit einer bestimmten Geschwindigkeit bewegen zu lassen. Schwere aber ist Drang (nisus) zur Bewegung, und entsteht, wenn x nach entgegengesetzten Richtungen angezogen wird, aber mit ungleicher Stärke. So wie überhaupt alle Bewegung nur unter der letzten Bedingung aufzufassen ist. In Rücksicht der Richtung (protensio, directio) sind unendlich viele Ideale, die alle niemals erreicht werden: es sind nehmlich deren so viele, als die Geometrie Ideale von Linien (Richtungen) angiebt: geradlinige, krummlinige; zirkelkrummlinige, elliptische, u. s. w. — So läſst sich leicht beweisen, daſs keine geradlinige Bewegung, selbst die vollkommenste, die des Lichtes, je das Ideal erreiche, indem nehmlich das Mittel, wodurch das Licht geht, in keinem Teile des Wegs gleich flüssig anzunehmen ist.

Es ist endlich alle Bewegung der Zeit und dem Raume nach und der Kraft nach stetig (continua).

Der ganzen Natur kommt weder Bewegung, noch Stelle, noch Schwere oder Last zu.

8) Behauptungen a priori über die innere chemische Beschaffenheit der ganzen Natur und ihrer endlichen Theile: Alles das was in den Sinnen als verschiedene Aeuserung der innern chemischen Beschaffenheit erscheint, als: Licht in seinen unendlichen Verschiedenheiten, Schäl-

le, Gerüche, Gefühle, ist nur Ausdruck desselben Innern des wahrgenommenen Körpers, welcher nur nach Maasgabe der Verschiedenheit der Organe, die selbst nur graduell ist, als Verschiedenes erscheint; kurz alles was als verschiedene innere Qualität erscheint, ist nur durch verschiedene Quantität der einen ursprünglichen Qualität verschieden. Diese ursprünglichste Qualität oder Accidenz ist der bestimmte Grad von Flüssigkeit und Festigkeit, der in allen Körpern stets stetig sich verändert, und nach seinen verschiedenen Beziehungen auf die Attractionspuncte des Himmels (centra gravitatis corporum coelestium) die verschiedenen Grade der Flüssigkeit oder Festigkeit, als gemeinhin fest, tropfbar flüssig, elastisch flüssig giebt; die Ausdrücke aber der Veränderung für den Sinn sind Wärme uud Licht, nach der verschiedenen Beziehung der Dichtigkeit von x auf das Centrum der Erde, oder der Sonne; bezogen aber auf die Organisation des Leibes in Rücksicht der Animalisation ist der Ausdruck der Veränderung der Dichtigkeit: sauer, süſse, bitter. — Dieſs alles kann nur die Naturphilosophie zur Evidenz bringen.

Es ist aber die ganze Natur in allen ihren Theilen ein ewiges Verändern des Grades der Festigkeit und Flüſsigkeit; alles Einzelne steht immer zwischen diesen beiden Idealen inne; beziehst du x aufs negative Ideal, das Flüſsige, so nennst du es flüſsig, beziehst du es auf das posi-

tive, das Feste, so nennst du es in bestimmten Grade fest; so daſs alſo Gold fest uud flüſsig, und Luft flüſsig und fest ist; — kurz auch Flüſsigkeit und Festigkeit ist eine relative Bestimmung; — der bestimmte Grad der Festigkeit von x ist Resultat des bestimmten Grades der Festigkeit aller andern unendlich vielen endlichen Theilen der Natur; — daſs aber diese Gradationen nicht in unmerklichen Uebergängen (Nüancen) vorhanden sind, sondern in Sprüngen (saltus), ist Bedingung aller Organisation; u. s. w. ja die Organisation ist nichts, als ein gesetzmäſsiges Verfestigen und Verflüſsigen, und da das Ideal der ganzen Natur Organisation ist, so kann ihr Ideal auch so ausgedrückt werden: ein unendlich gesetzmäſsiges Verfestigen und Verflüſsigen.

9) Behauptungen a priori über das Verhältniſs und die wechselseitige Bestimmung (Wechselwirkung) der Accidenzen: chemische Beschaffenheit, Bewegung, geometrischer Umriſs: Bewegung und geometrischer Umriſs sind immer Resultat einer bestimmten chemischen Beschaffenheit, entstehen, bestehen, und vergehen mit letzterer; z, B. alle Bewegungen, die wir durch Stoſs durch unsern Leib hervorbringen, gehen von chemischer Veränderung in den Muskeln aus. Wenn von x der geometrische Umriſs, oder die Bewegung, oder beide, verändert werden, so wird auch dadurch rückwärts die che-

mische Beschaffenheit verändert. Wenn sich ein Körper durch chemische Veränderung in sich selbst ausdehnt, so kommt dieser Bewegung auch Richtung zu, und bestimmte Schnelligkeit, sie verbreitet sich nach allen Seiten (unter dem Schema der Kugel). Diese Bewegung ist nicht mit der zu verwechseln, welche durch Stoss erregt wird, von der also der nächste Grund nicht in x, sondern auser x liegt. Je nachdem sich die erstgenannte Bewegung, in der sich der Körper selbst ausdehnt oder zusammenzieht, nach allen Seiten gleich oder ungleich ausdehnt, entstehen die verschiedenen Gestalten, die sich die Körper selbst geben, u. s. w.

10) Jedes x der Natur ist etwas Bestimmtes, durchaus, unendlich, in allen genannten Accidenzen bestimmtes. Dieser Satz kann allgemein ausgedrückt werden $x = x$, oder $a = a$, (idem sibimet ipsi est idem). Es ist aber genau genommen jedes x in jedem folgenden Momente ein anderes, wiewohl es wegen der Stetigkeit der Veränderungen längere oder kürzere Zeit als Dasselbe erscheint. Es ist auch diese Behauptung nicht die oberste aller metaphysischen Behauptungen über die Natur, sondern eine abgeleitete; es ist vielmehr die Behauptung der Unendlichkeit und Einheit der Natur die erste. Ea werde aber x ins unendliehe, durch alle Zeit hindurch verändert, und erscheine für den Sinn ein ganz anderes (d. i. es verändere seine Farbe,

feinen Geruch, Gefchmack, fein Anfühlen, feinen Flüfsigkeitsgrad u. f. w.): fo wird doch a priori behauptet, dafs es in allen diefen Umwandlungen in gewiffer Rückficht Daffelbe bleibe, indem alle Veränderungen aller Accidenzen deffelben blos Veränderungen des Grades, der Gröfse (Quantitas) find. Wenn aber das, was nur durch Gröfse verfchieden ift, ähnlich (fimile) heifsen foll, fo kann diefe Behauptung fo ausgedrückt werden: jeder Theil der Natur bleibt fich in Ewigkeit ähnlich (x fibi ipfi femper eft fimile). Es find alfo durch die Accidenz und Anfchauung Gröfse, folgende zwei entgegengefetzte Behauptungen vermittelt:

Satz (Thefis): x bleibt immer daffelbe (x femper eft idem).

Gegenfatz (Antithefis): x wird immer verändert, ift in jedem Momente ein anderes (x femper mutatur, femper eft aliud).

Vereinigender Satz (Synthefis): Denn es bleibt dem Wefen nach (der Aehnlichkeit nach) daffelbe (fpecie idem), und wird der Gröfse nach immer ein anderes (quantitate diverfum).

(So ifts bei allen fogenannten Widerfprüchen der Vernunft (Antinomien), oder bei allem Streite der Gefetzmäfigkeit der Vernunft, wie in den Vorlefungen an mehrern Beifpielen beiläufig gezeigt worden ift).

11) Jede Accidenz, sowohl die des zweiten und der niedern Grade, als auch die oberste der Flüssigkeit und Festigkeit, hat 2 entgegengesetzte Ideale, die auf einander bezogen rein widersprechend (contradictorisch), und einander vollkommen vernichtend sind (viceversa absolute privativa s. negativa); z. B. absolut flüssig, absolut fest; absolut warm, absolut kalt; absolut ohne Licht, absolut erleuchtet; absolut ohne Ausdehnung (absolut klein), absolut ausgedehnt (absolut grofs). Es ist (existit) aber weder das eine noch das andere, sondern immer etwas was zwischen beiden liegt, was weder absolut positiv noch absolut negativ ist, sondern zwischen inne steht; z. B. es ist weder das absolut flüssige noch das absolut feste, sondern immer das flüssige und zugleich feste, immer ein Durchdringen jener Ideale, wodurch eben ein Endliches entsteht. — So bei allen Accidenzen. Es ist also darinn das Leben der Natur, dafs das entgegengesetzte, widersprechende, unharmonische, vereinigt ist, und in seinem Durchdringen ein endlich unendliches Leben giebt. Die Vermittelung aller Extreme, geschieht durch Gröfse, oder Beschränkung der Realität, beschränkte Realität (quantitate s. limitatione). Fragst du mich daher über x: „ist es warm?“ so bejahe ich es; „ist es kalt“ so bejahe ich es ebenfalls, wenn du im allgemeinen fragst; u. s. w.

Die Naturphilosophie erweisst, dass alles das, was in verschiedenen Sinnen, und in demselben Sinne als entgegengesetzt und widersprechend erscheint, eine Gradation eines und eben desselben Uraccidens, d. i. bestimmter Festigkeit und Flüssigkeit sei, bezogen auf die verschiedenen Schwerpunkte verschiedener Himmelskörper (puncta salientia naturae). So nennst du z. B. roth und grün, verschieden, und sagst was roth sei, sei nicht grün; aber die Natur vereinigt, was du trennst; indem du diese Farben vermischest, wird eine neue Farbe geboren, von der du sagen musst, dass sie zugleich roth und grün sei. So viel Verschiedenes in dem Sinne erscheint, so viele untergeordnete Ideale entstehen z. B. absolut grün, absolut roth, absolut süss, absolut sauer, u. s. w.

Von allen Accidenzen kommt jedem x, in jedem Momente ein bestimmter Grad zu, dieser und kein anderer; z. B. bestimmter Umriss, bestimmte Wärme, Farbe, und keine anderen; es kann z. B. ein Körper in demselben Momente (tempore eodem, tempore simul) nicht 4 Pfund und auch 8 Pfund schwer sein; jedes für sich genommen; wiewohl wenn er 12 Pfund schwer wäre, ihm beides zukäme; diess Beispiel macht unsere Behauptung deutlich, sie heisst nehmlich: 2 verschiedene Grade derselben Accidenz können zu gleicher Zeit an einem x nicht statt haben. Allgemein ausgedrückt: x ist jedem Mo-

mente, in allen ſeinen Accidenzen ſo und nicht anders beſtimmt.

12) Vergleichen wir aber x, y, z das iſt, ſo viele endliche Theile der Natur mit einander, welche wir wollen: ſo haben ſie alle zu einander etwas, worinn ſie übereinkommen, alle aber auch zu einander etwas, worinn ſie verſchieden ſind; welches Verſchieden und Einerleiſein dadurch gegeben iſt, daſs ſie alle dieſelben Accidenzen, der Art nach, alle aber alle Accidenzen in verſchiedenem Grade, in verſchiedener Gröſse haben. Da der Accidenzen unendlich viele ſind, oder vielmehr, da die eine Uraccidenz ſich in unendlich viele untergeordne-Accidenzen von Ewigkeit zu Ewigkeit vertheilt hat; alle x, y, z aber in allen Accidenzen der Gröſse nach verſchieden ſind: ſo folgt, daſs alle x, y, z in unendlich vielerlei Rückſicht einerlei, in unendlich vielerlei Rückſicht aber zugleich verſchieden ſind. Es wird alſo behauptet, daſs Alles in der Natur unter ſich ähnlich (ſimilia), aber hinwiederum ungleich (inaequalia); oder: daſs alles zu einander einerlei, hinwiederum aber verſchieden ſei. (Abſolute inaequalia ſeu diſſimilia). Wir haben alſo zum Schluſs unſerer Behauptungen a priori über die Natur gefunden, was wir zuvor unbeſtimmt über dieſelbe vorausſetzten, damit ſie gedacht werden könne. Alles nehmlich

was gedacht werden soll, muss zu einander einerlei und verschieden sein, u. s. w. Ein anderes aber ist, diese Behauptungen historisch aufstellen, und ein anderes, dieses philosophisch, das ist in Bezug auf den Organismus des Weltganzen, oder metaphysisch, erweisen.

Anmerkung. Aus 10, 11 und 12 geht die wahre Bedeutung und Beschränkung der alten Grundsätze der Gleichheit (Selbheit) und des Widerspruchs, in Bezug auf die äusere Körperwelt hervor. Principium identitatis, seu identitatis indiscernibilium; und in dessen Gegensatz: principium contradictionis. Es sollen überhaupt, wie einige Philosophen vorgegeben haben, dieses die höchsten Grundsätze alles Wissens sein, folglich, weil alles Wissen auf das Wahre, das Sein geht, auch die Grundfeste alles Seins; es drücken auch allerdings diese beiden Sätze, synthetisch betrachtet, die Bedingungen aus, wie etwas Endliches sein und erkannt werden kann. Der oberste Grundsatz alles Wissens und Seins ist aber vielmehr dieser: dass die ganze Welt eine und eine in aller Rücksicht unendliche ist. — Nur dann kann man aus dem Principio contradictionis etwas widerlegen, wenn von demselben x für denselben Moment zweierlei Bestimmungen, aus derselben Sphäre von Accidenzen, ausgesagt werden; z. B. ein eckiger Zirkel, eine Pflanze die ein Metall

(Σιδηροξυλον) ist, und dergleichen. Dafs aber dieses Princip über seine Grenze hinaus angewandt worden ist, ist mit Schuld, dafs die wahre Philosophie von so vielen Scharfsinnigen verfehlt worden ist. (Eine Contradictio latens s. implicita wird genannt, wenn der Gegensatz mit einem besondern Worte genannt wird z. B. eine Pflanze die ein Thier ist; eine Contradictio in adjecto aber, im Beigesetzten, entsteht, wenn eine widersprechende Accidenz hinzugedacht wird z. B. ein eckiger Zirkel).

Mit diesen Principien ist nicht zu verwechseln der Grundsatz der Getrenntheit der Accidenzen (principium sejunctionis accidentiarum); nach welchem z. B. folgendes absurd ist: ein rother Triangel, ein runder Triangel. Das ist: Nimmt man zuerst eine der Grundaccidenzen der zweiten Abstufung, als: Umriss, mechanischer und chemischer Zustand, und betrachtet sie für sich, als solche (per se spectata, qua talis), so kann als weitere Bestimmung derselben, nicht eine weitere Bestimmung einer andern angenommen werden. Bestimmt man aber auch eine von diesen dreien z. B. die des Umrisses weiter, z. B. Kugel, Walze, so können zu den Bestimmungen der Kugel, als solcher, nicht wiederum die Bestimmungen (untergeordneten Accidenzen) der Walze hinzugedacht werden, z. B. eine Kugel auf der sich nach einer Richtung hin gerade Linien ziehen lassen, u. s. w. (prin-

cipium sejunctionis accidentiarum ad coordinatas et superordinatas, itemque ad accidentias sibi ipsis subordinatas).

Am Schlusse der Behauptungen a priori über alle 3 Sphären, werden wir diese 3 Principia, identitatis, contradictionis und sejunctionis weiter und im Allgemeinen würdigen.

Allgemeine Bemerkungen zu a.

1) Alles was hier so kurz, und daher für manche so unverständlich niedergeschrieben ist, wird in den Vorlesungen selbst durch bestimmte Beispiele deutlicher und lebendiger werden. Es soll und kann auch dieser Grundriss nur für die so verständlich sein, als ich es beabsichtige, welche die Vorlesungen hören. Dass ich aber dergleichen in der Logik abhandle, wird denen nicht wunderbar scheinen, die den Plan des Ganzen übersehen werden. Es ist auch die Abhandlung dieser Gegenstände theils ein wesentlicher Theil der Einleitung in die Philosophie, welche in diesen Vorlesungen vorgetragen werden soll, theils eine nützliche Vorübung im bestimmten Denken und Anschauen, welches das Organ bei allem Philosophiren ist.

2) Man muss nicht übersehen, dass alle die angeführten Behauptungen über die äusere Körperwelt eigentlich an der innern ersehen werden, und nur unter der Voraussetzung gelten,

dafs die äufere und innere Körperwelt der Art und dem Gefetze nach diefelben find; und dafs im Allgemeinen das Denken mit dem Sein übereinftimme.

3) Die äufere Körperwelt ift, fo wenig als die innere, der höchfte, oder auch der totale, die ganze Welt in fich befaffende, Organifmus. Daher fie auch nicht unabhängig erfcheint, und wir als eine 13te Behauptung a priori noch hinzufetzen müffen: Dafs die äufere Körperwelt von der innern, durch Vermittelung des Sehens beider, der Vernunft, abhängig ift, und dadurch für die Vernunft die Aufgabe der Kunft entfteht. Wovon alsbald an feinem Orte noch einige Worte.

4) Der ganze Schematifmus, an welchem diefe Behauptungen a priori über die äufere Körperwelt erfehen werden, ift der Schematifmus der Sinne unfers Leibes; in dem man nothwendigerweife befangen ift. Allein die gemeldeten Behauprungen gehen über die Sinne hinaus, geben eine Critik der Sinne, und machen erft die Sinne felbft begreiflich.

5) Die Natur bildet nach unendlich vielen Idealen, welche alle organifch untergeordnet find einem und demfelben unendlichen Ideale (ewigen Urbilde, Gefetze des Veränderns), welches heifst: unendlich gefetzmäfiges Verfeftigen und Verflüffigen. Daher giebt es auch unend-

lich viele Naturkräfte, Naturvermögen, das ist, ewige Ursachen gesetzmäßiger Veränderungen nach einem ewigen Ideale, die aber eigentlich alle eine, ungetheilte, ewig gesunde Naturkraft sind. Wenn es beliebt, kann man ein Ideal der Natur eine Entelechie, das ist einen absolut innern unendlichen Zweck, der Natur nennen.

6) Nennt man die wesentlichen Eigenschaften der Natur Categorien, allgemeine Rubriken, Bestimmungsarten, so läßt sich hier leicht bestimmen, welches die Categorien der äußern Körperwelt seien. Vor allem aber muß man hiebei die Categorien der ganzen unendlichen Natur, von den Categorien eines jeden endlichen Theils derselben unterscheiden, sodann auch die Categorien des Seins der Natur, das ist die, so die Bedingung des Seins derselben ausmachen, von den Categorien derselben unterscheiden, in sofern sie auf das endliche Erkennen der unendlichen Natur bezogen werden, das ist in sofern man die Categorien subjectiv betrachtet, oder in wiefern und wie die Natur im Erkennen erscheint. Die oberste Categorie ist Realität, Wirklichkeit der Natur, welche zwar in Absicht auf die unendliche Natur eine unendliche, in Absicht auf die ganze Welt aber nur eine relativ unendliche ist. Jedem einzelnen x derselben kommt limitirte Realität zu; welche weder die absolute dieser Sphäre ist,

noch die abſolute Negation derſelben. Die Realität der Natur wird angeſchaut und iſt: Dichtigkeit, Ausdehnung und mechaniſche Bewegung. Fragt man weiter, wie verſchiedene x, y — bei einander ſein und angeſchaut werden, ſo iſt die Antwort durch die Categorie der Quantität; der unendlichen Natur kommt, ſo wie relativ unendliche Realität, ſo auch relativ unendliche Quantität, relativ abſolute Totalität zu, im Gegenſatz des abſolut kleinen, des abſoluten Nichts. Die Einzelnen aber werden als Gröſsen angeſchaut und ſind bei einander als Gröſsen durch die Categorien Einheit, Vielheit, partiale Allheit; wo die Einheit immer wieder als partiale Vielheit und Allheit angeſehen werden kann.

Allein die Quantität iſt nur, und iſt nur anzuſchauen durch die Categorie der Beziehung, Relation; denn das Endliche muſs gegen das Endliche beſtimmt werden, indem es gegen das Unendliche gar kein Verhältniſs hat. Die Vergleichung Einzelner zu Einzelnen iſt gegeben durch die Unterſcheidung verſchiedener Accidenzen, welche ſich an dem Körper als an einer Subſtanz befinden; welches das Verhältniſs zwiſchen Subſtanz und Accidenz (Inhärenz) iſt; und die verſchiedene Quantität der Accidenzen an den unterſchiedenen Subſtanzen iſt nur aufzufaſſen, und entſteht nur, nach dem Geſetze der Wechſelwirkung, des wechſelſeitigen Ein-

flusses, der wechselseitigen Dependenz der Endlichen untereinander. Der unendlichen Natur kommt in dieser Hinsicht absolute Causalität und absolute Substantialität zu, wiewohl sobald man auf die Kunst sieht, sie als eine blos relative erscheint; obschon auch die Kunst nicht gegen ihr Gesetz, sondern immer nach dem Naturgesetze verfährt, und nur so viel Gewalt hat, als die Natur selbst in den Kräften des Leibes gleichsam genau berechnet, ihr frei gelassen und geschenkt hat. Einseitige Causalität ist nicht Categorie des Seins der Körperwelt, sondern Categorie des endlichen Erkennens. Die Form unter der die Natur ist, ist der Raum und die Zeit und die Form ihres Werdens in Raum und Zeit die Nothwendigkeit, das ist absolut organische Gesetzmäßigkeit; Categorie der Modalität.

Die vornehmsten Behauptungen über das Erkennen der Natur, oder über die Natur in sofern sie auf das Vernunftwesen (Subject) bezogen wird, sind folgende:

1) Die Sinne geben nur etwas einzelnes in aller Rucksicht endliches, durchaus durch das Unendliche bestimmtes; deshalb kann es auch nie vollkommen in allen seinen unendlich vielen Endlichkeiten angeschaut und erkannt werden.

2) Ohne das unmittelbare Wissen, vom Unendlichen der Natur, das ist ohne das unmittel-

bare Wiſſen der Categorien, und ohne deren Anwendung, wäre es unmöglich die Anſchauungen der Sinne zu verſtehen. Wegen der Endlichkeit des Erkennens des Beſtimmten der uns umgebenden Sphäre der Natur, erſcheint die Categorie der Accidenz mit dem Merkmale der Zufälligkeit, die Categorie der Cauſalität, die nur als Wechſelwirkung iſt, als einſeitig, und die geſammte Natur als unter der Categorie der Möglichkeit und Wirklichkeit ſtehend, da ſie doch blos der Categorie der Nothwendigkeit unterworfen iſt. (Nothwendig heiſst entweder, was keinen Grund des Seins hat, oder was als organiſcher Theil in das Weltganze gehört, oder das, was als ein endliches Werden in einer unendlichen Reihe endlichen Werdens durch das Geſetz der ganzen Reihe gegeben iſt; — von der Nothwendigkeit der letztern Art iſt hier eigentlich die Rede.)

β.

Behauptungen a priori über die innere Körperwelt.

Dieſe ſind mit denen über die äuſere ganz dieſelben, ſowohl die objectiven als die ſubjectiven.

Ueber das Verhältniſs der äuſern und innern Körperwelt aber, kommen vorzüglich folgende Behauptungen a priori vor:

1) Beide haben ſchlechthin eine und dieſelbe Geſetzmäſigkeit; eine iſt ſo reell als die ande-

re, nur daſs die äuſere allen Vernunftweſen gemeinſchaftlich, und alles Einzelne immerfort nach einem Geſetze beſtimmend iſt (das Ideal der abſoluten Nothwendigkeit erreicht hat), die innere Körperwelt aber allen einzelnen Vernunftweſen eigenthümlich (daher ſo vielmal iſt, als viele Vernunftweſen ſind, das iſt unendlich vielemale), und in Rückſicht auf ihr Ideal je vollkommner iſt, je ſymmetriſcher und conſequenter ein Vernunftindividuum anſchaut. Daher die innere Körperwelt eines jeden Individuums Ausdruck ſeiner ſchöneren oder weniger ſchönen Individualität iſt. Du kanſt auch die ewige Geſetzmäſigkeit der äuſern Natur dir nicht bewuſst werden, das iſt, du kannſt nicht Naturphiloſoph ſein, auſer dadurch, daſs du die Geſetzmäſigkeit deiner innern Welt conſtruirſt und anſchaueſt. Dennoch aber, weil zu der blos nothwendigen Kraft der äuſern Natur in der innern noch die freie Kraft der Reflexion dazukommt, übertreffen die organiſchen und conſequenten Bildungen der innern Welt, die analogen der äuſern Welt unendlich, je mehr ſie ſchön ſind; ſchöne Kunſtwerke in der Auſenwelt ſtrahlen, dieſe überlegne Schönheit der innern Welt ab, und ſind auf dem eigenthümlichen Stamme der äuſern Natur eine fremde und doch einheimiſche Blüthe, aus ihren eignen Säften, doch nicht aus eigner Kraft, mit ewig jugendlicher Schönheit geboren, durch den ſchöpferiſchen, heiligen Geiſt des Künſtlers.

Bayerische Staatsbibliothek München

2) Beide stehen in Wechselbestimmung, durh das Sehen der Vernunft, welches sie beide sieht, und auf beide Macht hat; auf die äusere durch den Leib, auf die innere durch die innere Bildungskraft. Das ist das Leben der Vernunft, über beiden gleich weise und schöpferisch zu schweben, und eine in der andern anzuschauen, durch Weisheit und Kunst. So ist die Vernunft der Herrscher der Welten. Ohne Freiheit und innere Welt wäre die äusere der blinden Nothwendigkeit, und ohne äusere Welt wäre die Vernunft und innere Welt der Oede und Gesetzlosigkeit Preiss gegeben; u. s. w.

V.

Behauptungen a priori über die Vernunft als solche, oder: Behauptungen über die Vernunftwelt als solche.

Vorläufige Bemerkungen: Ich selbst als Vernnnftwesen, als ein freies Sehen der Welt, nenne mich Seele, im Gegensatz des Leibes. Meine Seele denkt, weiss, reflectirt, will u. s. w. oder auch: mein Geist. Die so eben aufzustellenden Behauptungen a priori sind daher die obersten Behauptungen der Lehre von der Seele, der Psychologie, und wenn es keinen andern endlichen Geist giebt, auser eine Seele, das ist: auser dass er durch einen Leib die Welt anschaue, auch die obersten Behauptungen der Pneumatologie. Und in sofern diese Behauptungen hier historisch vorgetragen werden, die obersten Behauptungen der empirischen oder histori-

Bayerische Staatsbibliothek München

ſchen Pſychologie oder Pneumatologie. Es wird ſich aber bald zeigen, daſs keine Seele ohne Leib, das iſt kein Sehen der Welt, ohne Welt, ohne Gegenſtand, ſein, noch gedacht werden kann, daſs alſo die Eintheilung der Geiſter in reine oder ſolche, die durch keinen Leib wirken, und unreine, die durch einen Leib wirken, bloſe Worte und Schälle giebt, und eine Eintheilung der Worte, nicht der Sache iſt. Wir könnten auch das zunächſt folgende, einen kurzen Inbegriff der Vernunftlehre nennen, wenn Vernunft ſoviel als Seele bedeutet. (Man hat oft unter Vernuftlehre die Logik odr Lehre vom Denken verſtanden, allein die Vernunft lebt nicht blos im Denken, ſondern auch im Anſchauen und Handeln, u. ſ. w.)

b) Die vorher angeführten Behauptungen über die äuſere und innere Körperwelt werden durch die nun folgenden über den Geiſt, die Seele, die Vernunft als ſolche, noch weiter beſtimmt werden, und ſchon in einem mehr harmoniſchen Lichte erſcheinen; es kann dieſs auch bei einer organiſchen und ſymmetriſchen Reflexion nicht anders ſein, denn die ganze Welt iſt eine Welt, und der einzelne Theil derſelben muſs je deutlicher und vollſtändiger angeſchaut werden, je zu mehrern andern er verglichen wird.

c) Auch wird keineswegs der Gegenſtand hier hiſtoriſch erſchöpft werden können, denn

er ist, wie jeder, unendlich; selbst in den Vorlesungen nicht, wo ich doch weitläuftiger sein kann. Dem, der sich die Anschauungen nicht machen will oder kann, kann ich schlechthin nicht verständlich sein, ja ich werde für ihn nur Unsinn schreiben. Denn Unsinn heisst mir das, wofür ich mir keine Anschauungen mache. Ich werde auch nebst den schematischen Darstellungen, allegorische brauchen, welches mir Niemand, der erfahren hat, wie sehr passende Allegorien verdeutlichen, verdenken wird; wiewohl die allegorischen Ausdrücke nie allein, sondern nur neben und nach schematischen stehen sollen. Ich nenne aber ein Endliches aus derselben unendlichen Sphäre, von der die Rede ist, ein Schema des Unendlichen; eine Allegorie aber, wenn das Endliche, wodurch zur Anschauung des Unendlichen einer bestimmten Sphäre geleitet werden soll, aus einer andern ähnlichen unendlichen Sphäre genommen ist. Auch werde ich zuweilen angeben, wie sich meine Behauptungen von den einseitigen Behauptungen des Idealismus und Materialismus unterscheiden, welche beide, indem sie die Welt trennen, dieselbe nie vereinigen werden.

1) Ich setze meine Seele meinem Leibe entgegen; was meine ich eigentlich damit, und welches ist das Verhältniss der Seele zum Leibe? sind sie verschiedenes Wesens; oder sind sie von demselben Wesen; und wenn sie verschie-

den ſind, wie treffen ſie ſich, und worinn ſind ſie eigentlich verſchieden. (Wir werden hier dieſe Frage blos hiſtoriſch beantworten, und uns dadurch eben zu der philoſophiſchen Bedeutung derſelben erheben.) Dieſe Frage kann auch als die Frage nach der Vereinigung und dem wechſelſeitigen Einfluſſe von Seele und Leib ausgedrückt werden. Der gemeine Menſchenverſtand ſpricht hierüber ſo aus: der Menſch b e ſteh t (exiſtit) aus Leib und Seele; das heiſst ſoviel als: Leib nicht ohne Seele; Seele nicht ohne Leib; nur beides iſt ergänzender organiſcher Theil (partes integrantes) des Menſchen. Frage den gemeinen (das iſt nicht den verächtlichen, pöbelſinnigen, ſondern den unwiſſenſchaftlichen, unphiloſophiſchen) Menſchen, was er ſei, ſo wird er antworten: mein Leib und meine Seele. Daher man auch im gemeinen Leben den Leib einer Perſon für die ganze Perſon ſelbſt nimmt, uud gar nicht von einander unterſcheidet. Wäre der Tod nicht, ſo würde man Leib und Seele nur auf dem höchſten philoſophiſchen Geſichtspunkte unterſcheiden. Ich mag wollen oder nicht, ſo bin ich in dieſen Leib befangen, nur mit dem Tode kann ich von dieſem Leibe ſcheiden, niemand kann mich daraus vertreiben, ohne ihn zu töden, niemand kann ſich an meiner Statt hinein verſetzen, niemand kann mit mir zugleich in ihm wohnen. Ich weiſs ſchlechthin ohne zu wollen, von dem Meiſten was in dieſem Körper

vorgeht, durch die Empfindungen; durch Luft, von dem was feinem Organifmus zuträglich, durch Unluft und Schmerz, von dem, was feinem Organifmus fchädlich ift, Anderes geht in ihm vor, ohne dafs ich davon weifs, ich wachfe, ich verdaue, u. f. w. ohne davon zu wiffen; ich kann durch blofen Willen einige Theile desfelben bewegen, andere aber nicht; warum diefs alles und woher die Grenze der Macht der Seele auf ihn, die ich wider meinen Willen und ohne denfelben anerkennen mufs? — Auf jeden Fall aber werde ich diefen Leib zu mir felbft, zu meinem Wefen rechnen. Alles was ich von der äufern Körperwelt weifs, die allen Vernunftindividuen gemeinfchaftlich ift, ja alles was mir von allen andern Vernunftindividuen aufer mir bekannt ift, weifs ich in diefem Leibe, und durch deffen Veränderungen hindurch, die ich, wie oben gezeigt, ausdeute. Auch handle ich nach aufen nur durch diefen Leib, vermittelft feiner Kräfte, deren Organifmus und Grenze durch die unendliche Natur gefetzt ift. Ich bin alfo mein Leib, oder mein Leib ift Ich, in fofern ich bin, das heifst in fofern ich nicht handle, denn er ift felbft die urfprüngliche Sphäre alles meines äufern und innern Handelns, durch welche hindurch ich Theil habe an der unendlichen Sphäre alles Handelns, der unendlichen äuferen Körperwelt, und der unendlichen Menge von Vernunftindividuen. Mein Leib ift alfo nicht felbft eine Art meines

Handelns, sondern eine Sphäre meines Handelns, der ursprüngliche, nächste Gehalt, Gegenstand, Object desselben; der Leib ist nicht durch mein Handeln gesetzt, sondern mein Handeln mit dem Leibe zugleich, als seinem Gegenstande. Meine Seele ist ein ewig Thätiges, ein Verändern, Handeln, mit Bewusstsein, nach einem ewigen Ideale, welches wir bald näher zeichnen werden, so weit es hier möglich ist. Es ist auch kein Handeln ohne Bewusstsein und ohne Gegenstand, und ohne Zweck; kein Bewusstsein aber und kein Zweck ohne endlich zu sein. — Der Gehalt meines Bewusstseins ist die ganze Welt, die äusere und innere Körperwelt, und die Vernunftwelt in mir und andern; auch ist die ganze Welt Zweck meines Handelns. Demnach muss ich immer von der äuseren Körperwelt wissen: alles Wissen ist endlich: daher kann und muss ich immer von einem endlichen Theile der Körperwelt wissen, so wahr ich lebe, schlechthin und ohne weitere Vermittelung. Da aber die äusere Körpervelt, eine und eine unendliche ist, und auf sie nicht gehandelt werden kann, als nach ihrem eignen unendlichen Gesetze: so muss ich doch zugleich, in dem endlichen Theile derselben, von dem ich schlechthin weiss, von ihr wissen, in sofern sie unendlich ist. Siehe nun deinen organischen Leib an, und ergreife diess Geheimniss: endlich, wie er ist, trägt er doch Spuren der unendlichen Naturkraft, in ihm spiegelt sich das

Naturganze in der beträchtlichsten Ferne und mit der grösstmöglichsten Genauigkeit für verschiedene Sinne ab, so dass er geschickt ist, dass du aus ihm die unendliche äussere Natur erkennest, und nach ihrem eignen Gesetze, mit bestimmter Richtung und Mässigung der Kraft für den bestimmten Fall, auf sie wirken kannst. Er ist der organische Theil der Natur, durch den du in ihre Unendlichkeit hineingezogen bist, und in dem sich dir die unendliche Natur zur göttlichen Verschönerung durch Kunst freiwillig darbietet. Er ist der Theil der Natur, der du selbst bist. Der Leib also ist mein ursprüngliches Object; und anstatt zu sagen, ich bestehe aus Leib und Seele kann ich sagen, ich bin Subject Object oder Object Subject. Weder meine Seele allein, noch meinen Leib kann ich Ich nennen, — nur beide, in ihrer harmonischen Einheit. — Daher wird auch mein Leib nicht Nicht — Ich, sondern Ich zu nennen sein; ja es wird sich zeigen, dass nur die unendlich vielen freien Vernunftwesen mit ihren unendlichvielen innern Welten, der Zahl nach, nicht der Art nach, Nicht-Ich zu nennen sind; mein unendlich Sehnen aber dahin gehe, diese alle in mein Ich, oder vielmehr mein getrenntes, selbstisches Ich, mit dem Ich aller in ein Ich einer Menschheit und einer Welt harmonisch zu verschmelzen. Da also mein Leib ich selbst ist, in sofern ich bin (existo), und meine Thätigkeit, auf den Leib oder wenigstens durch ihn hindurch geht,

so kann ich sagen: dass meine Thätigkeit in sofern auf mein Wesen zurükgeht (es geht aber auch meine innere Thätigkeit in sofern in sich selbst zurück, als ich von meinem Wissen wissen, auf mein Handeln handeln u. s. w. kann; doch kann ich mich selbst in sofern ich handelnd bin, nicht rein anschauen, das ist, es giebt keine reine intellectuelle Anschauung, welche der Idealismus nur heuristisch, das ist, als ein negatives Ideal, um sie eben daran als eine unreine organisch zu construiren, voraussetzen kann. Die aber haben den Sinn des Idealismus nicht verstanden, welche ihm Schuld geben, er statuire wirklich in einer chaotischen Urzeit ein solches ganz reines Selbstbeschauen eines Ich (bestimmten Vernunftwesens), das doch kein Ich ist. Aber zu zeigen dass diese scholastische Fiction des Idealismus an sich zu nichts, und nur durch materialistische Sprünge zu etwas führen könne, ist hier der Ort nicht). Ist also der Character der Vernunft eine in sich zurükkehrende Thätigkeit (Subjectobjectivität)? Allerdings, nur der ausschliessende und dasselbe von der Naturkraft unterscheidende nicht; denn auch alle Naturkraft kehrt in sich selbst zurück, auch die Natur ist sich selbst subjectobjectiv, u. s. w. Der Leib ist mein Object, mein Gegenstand, meine Seele das Sehen desselben. (Es giebt auch kein absolutes Handeln, so das unendliche erschöpfte und umfasste, diess wäre ein göttliches Wesen, von dem es sich schlechthin nicht fassen liesse,

wie es ein irrdisches, endliches, begrenztes geworden wäre).

Anmerkung. a) Das Wort sein giebt einen nicht zu vermeidenden Doppelsinn. Einmal nehmlich wird das Sein dem Handeln entgegengesetzt, und der Gehalt des Bewusstseins so genannt, kurz alles, was von der Freiheit nicht abhängig ist; sodann wird auch jede Accidenz jeder Substanz durch den Ausdruck ist zugeschrieben; so z. B. der Mensch ist handelnd, kann heissen, es ist Accidenz des Menschen, dass er handle; aber derselbe Ausdruck: der Mensch ist handelnd, drückt auch aus, dass er handeln muss, er mag wollen oder nicht, oder dass das Handeln ein beständiges Attribut des Menschen sei.

b) Wenn die Vernunft nicht ohne organischen Leib sein kann, und die Vernunft ewig leben wird, so wird sie auch immer durch einen organischen Leib leben müssen; da ferner ein organischer Leib als ein endlicher Organismus der Natur vergehen (sterben) muss, so muss das Vernunftwesen nicht nur einmal sondern unendlich vielemal sterben, nichtsdesto weniger aber in diesem Sterben ewig leben.

2) So wie ich mich meinem Leibe entgegensetze, so setze ich auch mich der ganzen unendlichen äuseren Körperwelt entgegen, deren organischer Theil mein Leib ist. Mein Leib ist

nicht zu begreifen, außer als ein Product der unendlichen Natur und ihrer unendlichen unendlich harmonischen Kraft. Dem Wesen nach wird daher mein Verhältniss zu der ganzen unendlichen Körperwelt dasselbe sein, als mein Verhältniss zu meinem Leibe auch ist. Auch werde ich die ganze unendliche äußere Natur in eben dem Sinne mir selbst entgegensetzen, als ich auch den Leib mir selbst entgegensetze. Wiewohl mein Verhältniss zur ganzen unendlichen Natur der Art nach anders bestimmt sein kann, und anders bestimmt ist, als mein Verhältniss zu meinem Leibe. Wir haben aber gefunden dass ich und mein Leib nicht dem Wesen, der Existenz nach entgegengesetzt bin, sondern blos als der Art nach verschiedener Theil meines ganzen Wesens. Der Leib ist Ich, der Leib bin ich, in sofern ich s e i e n d bin; die Seele bin ich, und ist Ich, in sofern ich handelnd bin. Daher auch: die ganze unendliche äußere Körperwelt bin ich, in sofern ich b i n (vorzugsweise so genannt), oder in wiefern ich s e i e n d bin, meine Seele bin ich, in sofern ich handelnd bin. Die ganze unendliche Natur bin ich, in sofern ich mein eigner Gegenstand bin, und der ursprüngliche Gehalt meines eignen Handelns. Ich b i n ein Unendliches, allein ich weiss, und will und handle immer ein Endliches. W ä r e ich nicht, und w ä r e ich nicht unendlich, so hätte mein Handeln (meine Seele) keinen Gehalt, und kein ewiges Leben. (Weil

diese Ansicht der Natur mit der des gemeinen Lebens ganz zu streiten scheint, und ich, misverstanden, befürchten müsste, für das schlimmste zu gelten, so will ich mich bemühen, hierüber so deutlich zu sein, als es in der Kürze, und überhaupt, möglich ist. Zuförderst behaupte ich nicht, die Natur sei mein eignes Handeln, mit welchem Beisatze es auch sei, wie es der Idealist thut, er nenne seinen Idealismus wie er wolle; denn mein Handeln setzt das Sein, seinen Gegenstand, ewig voraus, und das Handeln ist auf das Sein, als solches, absolut ohnmächtig, (es kann nichts schaffen, sensu eminenti); alles was ist, ist, in sofern es ist ewig und unvergänglich, selbst das Handeln, in sofern es ist, d. i. in sofern es ewig und unvergänglich ist, ist sich selbst aufgedrungen (ich muss denken, und gesetzmäsig denken, ich mag wollen oder nicht; meine Seele habe ich nicht geschaffen, nicht selbst gesetzt). Blos die Art des Seins kann von der Seele, Freiheit, Vernunft verändert werden, und das ist eben das Ideal des vernünftigen Lebens, die Art des Seins aller Art consequent und organisch zu bilden. Ich bin also die Natur nicht in sofern, als wäre ich ihr Schöpfer oder Vernichter; sie ist ewig und unvergänglich, oder vielmehr ich, in sofern ich Natur bin, bin ewig und unvergänglich, und von meinem eignen Willen unabhängig. Es organisirt sich auch die Natur nach ihrem eignen Gesetze, ohne meinen Wil-

len, oder, von meinem Willen unabhängig; oder ich, in sofern ich Natur bin, bilde mich in meiner Unendlichkeit von meinem Willen, das ist von mir selbst, in sofern ich endlich bin ganz unabhängig. Aber ich kann das bildende Gesetz der Natur consequenterweise ergreifen, und danach die Natur höher bilden, als sie es vermöge ihrer nothwendigen Kraft vermag, in der schönen Kunst. Ist die Natur nicht Ich, wie komme ich dazu, auf sie zu wirken, ihr Gesetz zu erkennen, und nach ihrem eignen Gesetze ein höheres schöneres Leben in sie hineinzubilden, welches in der Musik, oder den bildenden Künsten lebt? Du antwortest vielleicht, dadurch, dass ich über den Leib, ihren am meisten organischen Theil Meister bin. Allein das ists eben, wonach ich frage, und was so lange dir absolut unbegreiflich bleiben wird, bis du einsiehst, dass du, und dein Leib, und die ganze Natur *ein* Wesen bist. — „*So bin ich also unendlich?*" — Siehe die innere Körperwelt an; diese rechnest du doch gewiss zu dir selbst, wiewohl du sie eben so dir selbst wiederum entgegensetzest, wenn du dich betrachtest, in sofern du frei bist; — und doch fällt auch diese dir unendlich aus, von allen Seiten. Du bist wohl unendlich, in sofern du *bist*, seiend bist, allein in wiefern du sehend, endlich sehend, und handelnd bist, bist du endlich. Du kennst dich selbst niemals, wie du bist, weil du unendlich bist, aber immer nur endlicherweise erkennst.

Dein ganzes Leben, in ſofern du frei biſt, iſt ein endliches Leben, das aber für das Unendliche Leben gelebt wird; du biſt, in ſofern du erkennſt und handelſt (in ſofern du Seele, frei, endlich biſt) ein ewiges, nie vollendetes, Selbſterkennen und Selbſtbilden; nur inſofern du liebſt, ſuchſt du das, was wahrhaft der Zahl nach ein anderes iſt, mit dir zu vereinigen, damit gar nichts ſei, was du nicht ſelbſt ſeiſt, oder vielmehr damit du alles, nichts endliches, ſelbſtiſches ſeiſt.

Ferner behaupte ich nicht, daſs die Natur auſer mir (im gezeigten Sinne) ich allein ſei, mir allein gehöre, ſondern vielmehr: daſs ſie *wir* alle ſei, daſs ſie unendlich viele Vernunftweſen ſei, unſer aller gemeinſchaftliches *Sein*, unſer aller gemeinſchaftliches Weſen, über welches wir alle gleich wenig, und gleich viel vermögen. Dieſs lautet unbegreiflich uud geheimniſsvoll, allein ſo iſts, und nur dadurch werde ich mir ſelbſt, und andere Vernunftweſeu auſer mir, mir ſelbſt begreiflich. Ich könnte auch ſchlechthin von andern Vernunftindividuen nichts wiſſen, wenn unſer Weſen ganz getrennt wäre; nur dadurch iſt unſere Gemeinſchaft vermittelt, daſs die äuſere Natur wir alle iſt, oder das wir, in ſofern wir die äuſere Natur ſind, der Zahl nach daſſelbe ſind, und in uns, in ſofern wir *ſind*, oder in wiefern wir Natur ſind, etwas hervorbringen. Was wir aber in der Natur her-

verbringen (versteht sich kein Sein, sondern blos eine Art des Seins), das bringen wir in allen hervor, und für alle. Daher wir auch von uns in sofern wir der Zahl nach verschiedene Seelen sind, unmittelbar schlechthin nichts wissen, sondern blos vermittelst bestimmter Symbole, welche durch Kunst an der Natur ausgedrückt werden, in den Stand kommen, wechselseits unsere Denkreihen nachzubilden, zu reconstruiren, recomponiren. Nur durch Kunst, nehmlich durch Sprache, die ein Kunstwerk ist, wissen wir von einander. Die Kunst aber ist nur möglich, indem wir ein gemeinschaftliches *sind*, alle von uns, in sofern wir *sind*, schlechthin wissen, von einem organischen Leibe aus, und durch einen organischen Leib. Wie komme ich aber dazu mich doch andern Vernunftindividuen entgegen zu setzen? dadurch, dass sie, in sofern sie Natur sind schlechthin ich selbst sind, in sofern sie aber sich selbst endlich sehen und ausbilden, in sofern sie Seelen sind, zwar der Art nach einerlei, aber der Zahl nach verschiedene Seelen, verschiedene Individua sind. Wodurch aber unterscheide ich sie als verschiedene Individua von einander? Dadurch dass, weil sie, in sofern sie Seelen uud endlich sind, jeder seine endliche Denkreihe auf seine eigene Weise zustandebringt, oder was dasselbe ist, dadurch, dass sich jeder seinen unendlichen Vernunftidealen auf seine eigne Weise mehr oder weniger nähert. Zunächst unterscheide ich sie an dem-

jenigen Theile unser aller (der Natur), der sie vorzugsweise sind, an ihrem Leibe, vorzüglich in sofern er Spiegel des Characters ihrer innern Denkreihe, ihr ursprünglichstes Kunstwerk, ist u. s. w.

Anmerk. a) Diese Ansicht der Welt, recht verstanden, stimmt mit dem höchsten Resultate der Philosophie vollkommen überein, dass die ganze Welt eine sei, ein und ein unvergängliches Wesen, und ein unendlicher Organismus. Verstehst du freilich unter deinem Ich, nur deine Seele, dein Handeln, so kannst du freilich, weder die äusere Körperwelt, noch die innere zu dir selbst rechnen, und wirst dir selbst ewig unbegreiflich bleiben, so wie dir dann meine Worte, die Worte eines phantasierenden erscheinen werden. Wie kommst du aber doch dazu, die Seele dein zu nennen, wenn in dir weiter nichts ist? u. s. w.

Auch mit dem Ausspruche des gemeinen Lebens: der Mensch besteht (existit) aus Leib und Seele, aus Sein und Handeln, stimmt die eben angeführte Behauptung vollkommen überein; — der gemeine unscholastische Mensch lebt in der Natur, wie in seinem Eigenthume, wie in sich selbst, und denkt daran gar nicht, das künstlicherweise getrennt zu denken, was das Gesetz der Welt vereinigt hat (In wiefern gereicht es der Philosophie zum Lobe mit den Aussprüchen jedes Menschen, mit dem gesun-

den Menschenverstande übereinzustimmen, und welches sind die Ansprüche des letztern an die Philosophie? —)

b) Die Philosophie erweisst diess alles vom höchsten Standorte der Betrachtung aus; sie umfasst die ganze Welt, mit der Voraussetzung dass sie ein unendliches und organisches Ganze sei, und erweisst, dass sie es nicht anders sein könne, als indem sie eine sich selbst sehende ist, mit ihren unendlich vielen Augen (unendlich vielen Vernunftwesen) Die Philosophie erweisst die ewige Subjectobjectivität der Welt, nicht des Vernunftindividuums, des Ich, allein,

c) Die Einwendung gegen die Behauptung, dass die Sprache schlechthin nur aus Kunst zu erklären sei, die vom Sprechen der Thiere oder von sogenannten Sprachmaschinen hergenommen wird, kann nichts gelten, denn Thiere oder Sprachmaschinen sind erst durch menschliche Kunst beredt worden. (Beiläufige Erklärung der Ausdrücke mechanisch, Mechanismus, Maschine, Naturmechanismus).

d) Kann ich sagen, dass ich nichts als meine Denk und Handelnsreihe bin? — Meine Denkreihe und Handelnsreihe bestimmt wohl meine vernünftige Individualität, allein ich bin Sein und Handeln, und Einheit desselben; weder mein Sein allein, noch mein Handeln allein,

sondern nur beide zusammen füllen mein ganzes Wesen (substantiam meam) aus.

e) Ich bin die Welt und bin in der Welt, nur bin ich nicht die ganze Welt; — und alles diess mit Nothwendigkeit, ohne meinen Willen, mir selbst aufgedrungen. Ich bin weder mein noch der ganzen Welt Schöpfer noch Erhalter. In sofern mein consequentes Handeln, meine Gesinnung, mein Glück bestimmt, kann ich mich den Schöpfer meines Glücks oder Unglücks nennen. In höherem Sinne aber nicht. Deduction des Schicksals, des Tragischen, und Versöhnung damit durch die idealische Anschauung einer organischen Weltregierung, — Vorsehung. —

f) Von hieraus betrachtet, heisst unsere obige Frage nach der äuseren Körperwelt, eigentlich: Was sind wir alle in wiefern wir **sind**, oder in sofern wir **wir alle**, ein Gemeinschaftliches sind; **was** ist, und **wie** ist unser gemeinschaftlicher Leib?

g) In dem Namen Kunst liegt ein Doppelsinn, welcher abzuhalten ist. Heisst jedes Wirken nach einem Ideale, nach Harmonie desselben, Kunst, so giebt es eine Kunst der Natur, die auf das organisch schöne ihrer Bildungen geht, eine Kunst der Weisheit, der Liebe, der Consequenz; dann ist das Wesen der Kunst, das aus ihr alle Schönheit aufblühe. Die höchste Anschauung derselben ist in der: einer allgemei-

nen Kunst des Weltganzen zur Weltschönheit (mundus artifex pulchri) niedergelegt. Versteht man aher unter Kunst alles Verändern der äussern Körperwelt durch Freiheit, durch die Seele, über den Naturlauf, so ist diess ein engerer Begriff, nach welchem die Natur selbst keine Künstlerinn genennt werden kann. In dem letztern Sinne haben wir es zeither verstanden.

3) So wie der äuseren Rörperwelt, so setzen wir auch die Seele der innern Körperwelt entgegen. Denn unter meiner Seele verstehe ich schlechthin blos mein inneres Handeln, das Vermögen diesem innern Handeln eine bestimmte Richtung durch freien Willen zu geben, — mein inneres Auge. Das Handeln aber selbst, die innere Thätigkeit, unterscheide ich immer von seinem Gegenstande, vom Behandelten, vom Objecte, dem immer ein nothwendiges Sein zukommt, das ist, welches durch die Handlung nicht hervorgebracht, gesetzt, sondern, blos ersehen, besehen, vor das Auge hin gesetzt (als ein schon vorhandenes), oder vorgestellt, und alsdann behandelt wird. So ist es auch bei der innern Körperwelt, diese ist uns, wie wir unter b gesehen haben, theils überhaupt aufgedrungen, theils fällt sie uns im bestimmten Falle nach ihrem eignen Gesetze, nicht nach unsrer Willkühr aus. Nur aber behaupten wir nicht etwa, als könne die Seele ohne innere Körperwelt für sich allein, rein vorhanden sein, sondern viel-

mehr, dafs kein Sehen und inneres Handeln zu denken sei, und sein könne, ohne ein äuseres und inneres körperliches Behandeltes, Gesehenes, ein Ding, Object; auch behaupten wir umgekehrt, dafs weder innere noch äusere Körperwelt sein und leben könne, ohne dafs sie gesehen, und vom endlichen Sehen (der Vernunft) aus behandelt werde. — Ohne dafs wir die innere Körperwelt sehen und behandeln, können wir nicht die äusere sehen oder behandeln. So dafs also die Erkenntnifs und Behandlung der innern Welt, die Erkenntnifs und Behandlung der äuseren bedingt; wobei aber nicht etwa vorausgesetzt wird, als haben wir der Zeit nach eher die innere oder äusere allein erkannt und behandelt, oder als sei eine oder die andere der Zeit nach eher gewesen, sondern vielmehr, dafs sie sich ewig wechselseits sowohl ihrem Sein nach, als ihrem Erkannt- und Behandeltwerden nach durch die Seele nach, voraussetzen und organisch bedingen. Die Seele aber schwebt als urkünstlerischer Vermittler auf, in, und über beiden zugleich, auf dafs das Licht der äusern Welt in die innere, und das schönere der innern in die äusere durch sie hindurch hinüber strale, und in das eine Licht der einen Schönheit (hergestellten Harmonie) der Welt zusammenfliesse. Eine Seele verkettet zwei Welten; unendlich viele Seelen verketten unendlich viele innere Welten zu derselben äusern Welt, und treffen sich in der gemeinschaftlichen

Mitte ihres gemeinſchaftlichen Weſens (in der äuſeren Körperwelt) durch gemeinſame ewige Kunſt, ihre innere ſchöne Individualität nach auſen zu tragen, zu ewiger Liebe und zu dem ewigen heiligen Bunde, das ewige Kunſtwerk der Welt, die Weltſchönheit, zu vollenden.

4) Was iſt aber das Weſen meiner Seele, meines Geiſtes, meiner Vernunft, als ſolcher? (Vernunft wird in 3erlei Bedeutung in verſchiedenem Zuſammenhange genommen: α) wird die ganze Welt ſo genannt, in ſofern ſie eine, und eine organiſche iſt, in ſofern alle ihre Theile in freundſchaftlichem Vernehmen gegen einander ſtehen; β) die Seele, oder das freie Sehen der Welt, als der Inbegriff aller Vermögen des Geiſtes, die gewöhnlich als getrennte Vermögen betrachtet werden; γ) insbeſondere, das Vermögen der Seele und ihr unendliches Beſtreben in alles ihr Denken und Thun Einheit zu bringen. An dieſer Stelle haben wir es in der zweiten Bedeutung geſetzt. Ich habe aber mit Fleiſs dieſe 3erlei Bedeutungen angenommen, weil ſie im gemeinen ſowohl als philoſophiſchen Sprachgebrauche hergebracht ſind). Im allgemeinen iſt darauf zu antworten: das Denken, der Gedanke; alles andere was man antworten möchte, iſt nothwendiges Accidens, nothwendige Eigenſchaft, des Denkens. Man ſetzt gewöhnlich dem Denken das Handeln entgegen. Dann aber muſs man ſich beſtimmt erklären, was man

unter Handeln verſteht. Auch das Denken iſt eine Thätigheit, und eine Handlung; denn um zu denken, und das Denken fortzuſetzen, bedarf es immer eines fortgeſetzten Willens eines beſtimmten Zweckes des eben zu denkenden Gedankens. Es iſt auch Denken der Ausdruck der urſprünglichen Thätigkeit des Geiſtes. Meint man aber ein äuſerliches Handeln, ein äuſerliches Handeln in der Sinnenwelt, die allen Vernunftweſen der Zahl nach gemeinſchaftlich iſt, ſo gehört dazu allerdings auch ein zweckmäſiges Denken des zu Behandelnden, nur aber iſt das Denken nicht allein, ſondern das Denken mit der zweckmäſigen Anwendung beſtimmter äuſerer Körperkraft zugleich die ergänzende Bedingung der Ausführung. Hiernach iſt auch zu beſtimmen, was die Eintheilung der Weisheit (Philoſophie) in theoretiſche und practiſche bedeuten könne: die theoretiſche Philoſophie kann nur ſoviel als Naturphiloſophie (der äuſeren und inneren Natur) und die praktiſche nur Philoſophie des Freien, der Seele, die nothwendig ein Thätiges (practiſches) iſt, bedeuten. Nach dieſer Bedeutung könnte alſo die ſogenannte Sittenlehre (Moral), das iſt, die Lehre von der formalen Bedingung das allgemeine Vernunftideal zu erreichen, nicht ausſchlieſsend practiſche Philoſophie genannt werdeu. Theoretiſche Philoſophie kann nicht ſoviel heiſsen, als Philoſophie des S e i n s, denn alle Philoſophie geht auf das S e i n, das iſt auf das Unbedingte, Ewi-

ge, Unvergängliche, denn auch am Werden, sowohl der Natur als der Seele und der Natur durch die Seele, sucht sie nicht das Werden, sondern das Sein, das ist des Werdens ewiges Ideal.)

Um die Behauptungen a priori über unsere Seele, oder über das Denken desto kürzer und verständlicher auffassen zu können, wollen wir zu erst die äuseren und inneren Bedingungen desselben, und seine nothwendigen Uraccidenzen (einzelne, besondere Vermögen der Seele, des Denkens, der Vernunft, deren organischer Kreislauf eben das Denken ist) kurz betrachten, wobei wir wiederum weder auf Vollständigkeit der einzelnen Ausführung, noch auf philosophisches Beweisen Anspruch machen. Sodann wird es möglich sein, auch die Bestimmung (den Zweck) des Denkens (der Seele), oder das ewige innere und äusere Ideal desselben, zu erkennen, und auch die verschiedenen Arten (Modificationen) der Gestalt (Form) des Denkvermögens (Begreifen, Urtheilen, Schliefsen), im voraus bestimmt vor Augen zu halten.

(Dem aufmerksamen Leser wird folgende Bemerkung nicht entgangen sein: Um zu erfahren, was Denken sei, fragten wir anfangs, was und wie denn das Gedachte sei, und ob es so sei, dafs es gedacht werden könne. Wir betrachteten demnach die 3 Sphären alles Gedachten. Von der äusern und innern Körperwelt ha-

ben wir gefunden, wie ſie ſind, und daſs ſie ſo ſind, daſs ſie gedacht werden können. Da wir aber jetzt die 3te Sphäre alles Gedachten (alles Objectiven) beobachtend ermeſſen, tritt uns in derſelben die Seele, das iſt das Denken ſelbſt in den Weg. Das ſcheinbar Widerſprechende und Sinnloſe hiebei iſt demnach: Um zu erfahren was das Denken ſei, müſſen wir es hier eben ausmachen was das Denken (die Seele) ſei, und ob es ſo ſei, daſs es gedacht werden könne (die Seele will wiſſen, was die Seele ſei; die Seele weiſs nicht, was ſie ſelbſt ſei; das Denkende will wiſſen, was das Denkende ſei, will denken, was denken ſei); das Denken ſelbſt (die Seele) wird ſich etwas Objectives, es wird ſelbſt wieder als ein Sein gedacht, es wird ſein eigner Gegenſtand. Gleich anfangs aber haben wir bemerkt, daſs die Logik nichts ſei, als ein conſequentes Denken über das conſequente Denken; eben ſo geht das Wiſſen auf das Wiſſen, das Reflectiren auf das Reflectiren, das Wollen auf das Wollen; kurz die geſammte eine Kraft der Vernunft kehrt auf ſich ſelbſt zurück, organiſirt ſich ſelbſt, um durch ihre eigne Organiſation, die Körperwelt zu organiſiren. So haben wir auch bemerkt, daſs die geſammte Naturkraft, gegen ſich ſelbſt gekehrt (ſubjectobjectiv) ſei. Wohl aber iſt die Seele für ſich ſelbſt betrachtet nicht der höchſte Organiſmus der Welt, ſondern nur ein untergeordneter in dem einen groſen Organiſmus der ganzen Welt, welcher ſelbſt die höchſte Sub-

jectobjectivität zukommt, indem fie ein abfolut in fich felbft befchloffenes Ganze ift, in welchem alle einzelne Thätigkeit auf die Welt zurük, nach innen geht, indem für die Welt kein Aufer ift. (Ein paffendes Beifpiel für die Unterordnung endlicher Organifmen unter höhere, und zuletzt unter den einen unendlichen, ift der Leib). Da alfo das Denken (die Seele) felbft in den unendlichen Organifmus alles Seins (der ganzen Welt) gehört, fo ifts kein Wunder, da wir alle Sphären diefes Organifmus betrachten, um das Denken kennen zu lernen, dafs das Denken felbft in jenem Organifmus hervortritt. So organifch die Welt ift, und fo wie die Welt nur ein Organifmus ift, fo ift auch die confequente Betrachtung derfelben organifch und ein einziger Organifmus. Gerade fo kommt in der philofophifchen Betrachtung der genzen Welt, alles Seins, alles Wahren, die Philofophie felbft wiederum als ein Sein, ein Wahres d. i. als ein unendliches Ideal der Vernunft vor, wodurch die Weisheit über die Weisheit, oder die philofophifche Methodenlehre entfteht. Wer hier dem Denker einwirft, dafs er fich in einem fehlerhaften Zirkel herumtreibe, der mufs darum die Wrlt verklagen, die ein abfolut organifcher Zirkel und Kreislauf ift).

Die äuferen Bedingungen, dafs gedacht werden kann, find: die organifche Befchaffenheit der äuferen Körperwelt, das abfolute Wif-

ſen von einem vorzüglich organiſchen Leibe, der ein Theil deſſelben iſt, und die abſolute Gewalt über einen Theil der Kraft dieſes Leibes; endlich, das Vorhandenſein unendlich vieler denkender Seelen auſer meiner denkenden Seele (unendlich vieler Vernunftindividuen), und das wechſelſeitige Mittheilen der Gedankenreihen derſelben, welches durch Kunſt vermittelt iſt. Dieſe Bedingungen aber ſind, wie wir bemerkt haben, nicht in ſofern äuſere zu nennen, als kämen ſie aus einer fremden Welt, ſondern nur in ſofern, als ſie dem Denken als ſolchem (der Seele, als ſolcher) als fremd, das iſt, als auſer ihrem eigenthümlichen Bezirke liegend erſcheinen. Denn die äuſere Körperwelt iſt wir alle (Ich), in ſofern wir ſind, und andere Vernunftindividuen ſind auch ich, in ſofern ſie auch dieſelbe äuſere Körperwelt ſind, u. ſ. w. Was aber das heiſse, organiſche Beſchaffenheit der äuſeren Körperwelt, wird, ſo weit hier nöthig und möglich, ſchon aus den oben angeführten Behauptungen a priori über dieſelbe deutlich ſein. Daſs aber dieſe Beſchaffenheit der Natur, nach der ſich, einem Geſetze gemäſs, alles Einzelne immer organiſch verändert und doch ähnlich bleibt, (oder, was daſſelbe iſt: nach der die Natur eine Zeitreihe bildet, aus welcher das Vernunftweſen in ſeine eigne Zeitreihe herüberſieht, durch den Spiegel des Leibes, was es eben für zweckmäſig hält), Bedingung des Denkens ſei, iſt daraus klar, daſs das Denken in ſich

ſelbſt nicht organiſch ſein kann, ohne daſs es ſein Gegenſtand iſt, wie wir oben bemerkt haben. — Das Wiſſen vom organiſchen Leibe nenne ich abſolut, weil es von meinem freien Willen, von meiner Willkühr, nicht abhängt, theils im allgemeinen in einem Körper zu wohnen, oder in keinem, für mein ganzes unendliches Sein; theils aber auch darum, weil ich, wenn ich einmal in einem ſolchen organiſchen Leibe befangen bin, gezwungen bin, von ſeinen, der Organiſction deſſelben gemäſen oder widrigen Zuſtänden, durh die Empfindung der körperlichen Luſt oder Unluſt (Schmerz) zu wiſſen; — wäre dieſs aber nicht, wüſste ich nicht ſchlechthin von den Zuſtänden oder vielmehr von den geſetzmäſigen Veränderungen meines Leibes, und hätte meine Seele, d. i. ich in ſofern ich ſehend oder denkend bin, nicht abſolute Kraft, die phyſiſche Kraft meines Leibes nach einem beſtimmten Zwecke zu richten und zu mäſigen u. ſ. w.: ſo könnte ich nicht von der äuſern Körperwelt, folglich auch nicht von der innern, folglich auch nicht von der Kunſt und Liebe (von keinen andern Vernunftindividuen) auſer mir wiſſen, noch ſie denken, ich, in ſofern ich Seele bin, hätte keinen Gegenſtand, kein Object, daher wäre mein Denken leer und gehaltlos, welches es nicht ſein kann. Daher iſt auch der Leib und das genannte Verhältniſs der Seele zum Leibe Bedingung des Denkens, oder des Selbſtbewuſstſeins, was daſſelbe iſt.

Die Philosophie erweisst diess alles, mit seiner bestimmt beschränkten Sphäre, als Bedingung des Weltganzen. — Das Vorhandensein, das Leben, anderer Vernunftindividuen auser meinem Ich ist ebenfalls Bedingung meiner Seele. Denn wären sie nicht, so könnte ich nicht ihre verschiedenen (individuellen) mir durch Kunst in der Sprache mitgetheilten Gedankenreihen innerlich nach bilden (reproduciren), und meine eigne dadurch bereichern, verbessern, und zweckmäsig richten. — Weil nehmlich die individuelle Gedankenreihe eines einzigen Individuums, ihrer Endlichkeit wegen nothwendigerweise eine einseitige und eine absolut einseitige sein müsste, so könnte sie auch ihren Zweck, die unendliche Harmonie der Welt zu erkennen und zu befördern, nicht erreichen, u. s. w. — kurz, sie könnte nicht sein, wie sie ist und sein soll; — nur Vereinigung der endlichen Denkreihen durch Liebe und Kunst macht jenes Anschauen der Welt möglich. So wie der organische Leib, durch den die Vernunftindividuen verkettet sind, nicht einzeln, sondern nur innerhalb und durch die Gattung entsteht, so auch der Geist nur in Gesellschaft. Von allen Vernunftwesen auser mir wüsste ich nichts, wenn sie nicht, im strengsten Sinne, der Zahl nach, auch ich wären, das ist, um es kurz zu sagen, wenn nicht die eine Körperwelt unser aller gemeinsames Wesen wäre, u. s. w. — Fragt uns aber Jemand, wie viel wohl an der Zahl in der

ganzen unendlichen Welt Vernunftindividuen sein mögen? so können wir auf diesem Standorte der Reflexion nichts weiter antworten, als dass uns die Anzahl derselben, nicht blos auf diesem oder irgend einem andern Planeten, sondern in der ganzen unendlichen Natur — als eine unbestimmt grosse erscheint, und dass wir nicht einsehen, wie deren eine endliche Menge sein könne. Die Philosophie aber erweisst als Bedingung der ganzen Welt, dass deren eine schlechthin unendliche Anzahl sei, weil sich die Welt mit unendlich vielen Augen (Seelen) sehen und harmonisch bilden muss. Die ewige Verordnung der Metempsychose (nicht in Thierkörper niederer Organisation, sondern immer in den höchst organischen Leib jedes Himmelskörpers), und das heilige, den meisten absolut dunkle, Gesetz des Todes, wodurch das Leben wiedergeboren wird, ist nur durch Philosophie ins Licht zu setzen; so auch die vorausbestimmte Harmonie der Naturkraft und der Seelen, dass die Körperwelt immer unendlich viele höchst organische Leiber für die unendlich vielen Vernunftindividuen hervorbringt.

In sofern die innere Körperwelt, welche durch Phantasie angeschaut wird, uns ohne unsern Willen als Bedingung unserer Seelenthätigkeit aufgedrungen ist, mit ihrer unendlichen objectiven Gesetzmäsigkeit, kann auch sie eine äusere Bedingung des Denkens genannt werden,

in dem oben angeführten und genau bestimmten Sinne. Dass sie aber Bedingung des Denkens sei, haben wir schon oben eingesehen, wo wir bemerkten, dass man ohne Bildungskraft in dieser innern Körperwelt die Empfindungen des Leibes nicht für die äussere Körperwelt ausdeuten, verstehen und begreifen könne; daher ohne sie keine Kunst und Liebe, — folglich auch schon darum keine Seele sein kann. — Ueberhaupt eine dieser äusseren Bedingungen des Denkens bedingt alle andere, und wird bedingt von allen andern; so wie auch alle Bedingungen und Accidenzen des Denkens überhaupt, äussere und innere, sich auf dieselbe Art wechselseits bedingen und bedingt werden. Die Einsicht dieser Behauptung wird ein vorzüglicher Gewinn aus unsern vorigen und noch folgenden Betrachtungen sein.

Wir reflectiren nun bestimmter auf die innern Bedingungen des Denkens, die wir eben so gut Accidenzen des Denkens nennen können; — es bedingen aber eben und geben die Accidenzen in ihrem Inbegriffe ihre Substanzen. Wir betrachten also hier das Denken (die Seele) als Substanz, wiewohl sie es im höchsten Sinne nicht ist, wo sie vielmehr als ein Accidens der ganzen Welt erscheint. Es macht sogar das Denken, unsere Seele, nicht unsere eigne Substanz ganz aus, sondern es ist, so zu reden, nur die eine Hälfte unseres ganzen Wesens. Denen,

welchen der Begriff eines Organiſmus deutlicher geworden iſt, wird es nicht unerwartet vorkommen, von inneren Bedingungen des Denkens zu hören, das iſt, behaupten zu hören: daſs das Denken ſich ſelbſt bedinge; denn mit einem organiſchen Theile des Denkens, würde, wenn dieſs möglich wäre, auch die ganze organiſche Sphäre deſſelben wegfallen; z. B. wenn man nicht ſchlieſsen könnte, könnte man auch nicht urtheilen, nicht begreifen, u. ſ. w. So iſt die ganze Welt, als der höchſte Organiſmus, die höchſte alles umfaſſende Subſtanz, in Rückſicht ihrer unendlichen Organiſation, durch nichts äuſeres, denn auſer ihr iſt nichts, ſondern durch ein inneres, das iſt durch ſich ſelbſt, bedingt.

Es giebt, wie oft betrachtet, kein leeres Denken, kein Denken ohne Gegenſtand; zuerſt alſo iſts Bedingung des Denkens, daſs durch daſſelbe ein beſtimmtes Object, ein beſtimmtes Sein, oder ein beſtimmtes Wahre erſehen, und dem Denker ſelbſt, der Seele angeeignet werde. Die Thätigkeit der Seele, wodurch dieſs geſchieht heiſst: Anſchauung (intuitus, intuitio). Man muſs zuförderſt das Angeſchaute, das Object, den Gegenſtand der Thätigkeit, von der Anſchauung das iſt von der Thätigkeit des Denkens die auf das Object gerichtet iſt, unterſcheiden; wiewohl man bei dieſer Unterſcheidung nicht vergeſſen darf, daſs beide urſprünglich

eins, eine gemeinſame Subſtanz der einen Welt ſind. Ohne Anſchauung kein Denken, — keine Seele, kein Bewuſstſein. — Iede Anſchauung faſst immer etwas Endliches, aber aus einer unendlichen Sphäre, und mit dem Bewuſstſein des Unendlichen, der unendlichen Welt, und deren unendlicher Geſetzmäſigkeit; ſie faſst alſo etwas Endliches, wiewohl ſie auf ein Unendliches ſchlechthin ewiglich gerichtet iſt. Die nie zu vollendende Anſchauung des Unendlichen iſt aber nicht etwa gezogen (abſtrahirt) aus der Anſchauung des Endlichen, noch letztere aus erſterer; vielmehr iſt eine die ewige Bedingung und Vorausſetzung der anderen, wo die eine, da auch die andere, ſo ewig die eine, ſo ewig auch die andere; es ſoll ſich aber die erſtere in die andere, und die andere in die erſtere verlieren, indem ſie ſich wechſelſeits ſchaffen, bilden und durchdringen; denn es drücken dieſe entgegengeſetzten Forderungen an die Anſchauung derem entgegengeſetzte Ideale aus, denen das Denken ſich immer mehr nähern kann, ohne ſie je zu erreichen. Die eine heiſst: die Anſchauung ſoll das Unendliche anſchauen, ſoll abſolute Ausdehnung abſolute Extenſion haben; dieſe Forderung kann aber niemals befriedigt werden, weil alle Anſchauung immer nur ein Endliches faſst, alſo jeder wirklichen Anſchauung nur begrenzte, limitirte Ausdehnung oder Extenſion zukommt. Man kann auch das Unendliche nicht anders, auch nur zum Theil, anſchauen, als an

dessen organischen endlich unendlichen Theilen, und nur in sofern, als man die endlichen Theile, in ihren endlichen Bestimmtheiten erkannt, das ist angeschaut hat; dieses aber ist in der andern Forderung enthalten: die Anschauung soll das Endliche, als solches, in seinen unendich mancherlei endlichen Bestimmungen erkennen. Da aber diese zu erkennen selbst eine unendliche Aufgabe ist, indem sie aus dem Unendlichen geboren sind, welches eben nicht angeschaut werden kann, so ist klar: einestheils, dass diese Forderung für sich betrachtet eine unendliche Aufgabe sei, sodann auch, dass sie nicht ohne die erstere zugleich befriedigt werden könne; denn man kann nur das Endliche als organischen Theil des Unendlichen, und umgekehrt das Unendliche nur als unendlichen Organismus endlicher organischer Theile, und innerhalb dieses Organismus immer mehr, niemals aber vollendet anschauen. Die andere Forderung geht auf Bestimmtheit (Verstand), die erste auf Allgemeinheit (Vernunft) der Anschauung; keine ohne die andere, beide nur durch einander; die Anschauung also im Ganzen betrachtet muss bestimmtallgemein, und allgemeinbestimmt sein, oder verständigvernünftig, und vernünftigverständig. Allein ich will das Endliche nicht um des Endliehen selbst willen anschauen, sondern um des Unendlichen willen, das ist, ich will das Unendliche in seinen unendlich vielen Endlichen anschauen. Die Anschauung ist sich auch

keineswegees selbst höchster Zweck, sondern sie ist dem allgemeinen Vernunftzwecke (der Bestimmung des Menschen), als bedingender Zweck, untergeordnet; ich erkenne um zu handeln, wie wohl ich auch handeln muss um zu erkennen; es ist daher eine leere Prahlerei, wenn vorgebliche Philosophen zur Schau tragen, dass sie das Wissen blos um des Wissens willen aufsuchen; gerade so, als wenn der Künstler den Grund der Harmonie in der Musik blos aufsuchte, um ihn zu wissen. Die Vernunft sucht die Philosophie um des Lebens (im höchsten Sinne, das ist um des höchsten Ideals der Vernunft willen; — wiewohl vielen Lebensphilosophie soviel heisst als Brodphilosophie oder Philosophie des Nutzens, im niedrigsten Sinne) willen; — es ist auch die Philosophie als Kunst betrachtet, die allgemeine Kunst zu leben. — Unterschied des schematischen und allegorischen Anschauens von x. Wesen der philosophischen (mathematischen) und der poetischen Anschauung, und Versöhnung der entgegengesetzten Forderungen und wechselseitigen Vorwürfe derselben. Jede bestimmte Anschauung des jetzigen Moments, aus jeder der drei Sphären alles Objectiven, setzt wieder eine bestimmte des vorigen Moments, u. s. w. ins unendliche rückwärts voraus; eine absolut erste Anschauung ist absolut unbegreiflich. Est ist aber in jeder Anschauung eine bestimmte Thätigkeit, welche als ein Uebergehen von einem Objecte zum andern, unter dem Schema,

und für die innere geistige Welt unter der Allegorie eines steten ununterbrochenen Linieziehens nach beliebigen Richtungen hin erscheint; diese Thätigkeit, innere Agilität, heifst insbesondere Reflexion, deren Ideal, als solcher, ist, dafs sie mit bestimmtem Bewufstsein ihres Wegs und mit bestimmter Anschauung dessen, was an diesem Wege liegt, verfahre. Alle Reflexion erreicht nur das Endliche, nie das Unendliche, als solches, wiewohl sie die Anschauung des Unendlichen, durch Anschauung organischer Endlicher zu erringen strebt, indem sie planmäßig von einem Endlichen zum andern Endlichen übergeht, sie wieder unter einen Gesichtspunkt fafst, u. s. w. — kurz indem sie ins Unendliche discursiv ist. Eine reine Reflexion, oder eine leere Reflexion giebt es nicht, so wenig es einen Weg ohne Grund und Boden giebt. Es ist ein wesentlicher Character des Anschauens oder des Reflectirens, dafs es auf sich selbst zurück geht, oder dafs es ein Anschauen des Anschauens, ein Reflectiren auf das Reflectiren giebt. Nur dadurch ist es auch möglich, dafs man durch und innerhalb des Endlichen das Unendliche anschauen kann; mit andern Worten dadurch, dafs man nach einem bestimmten Zwecke, Zweckbegriffe, durch einen bestimmt organischen Willen, und durch weitere Ausbildung und Wechselbestimmung der Zweckbegriffe, oder der Organisation des Willens seine Anschauungen leitet; noch auf andere Art ausgedrückt, dadurch:

dafs man fyftematifch, nach einem beftimmten Ideale hin anfchaut; das oberfte Ideal alles Anfchauens, als folches, ift: die Harmonie der unendlichen, einen Welt anzufchauen; welche felbft bei jeder Anfchauung, als Bedingung und Grundfefte voraus gefetzt wird, und die Anfchauung der Anfchanungen genannt werden kann. Daher ifts klar, dafs keine Anfchauung ohne Willen, und ohne beftändig fortgefetzte Willenshandlung fein kann (umgekehrt auch kein Wille, ohne Anfchauung), dafs alfo Anfchauung und Wille fich unzertrennlieh vorausfetzen, bedingen, und wechfelfeits beftimmen und organifiren. Auch läfst fich fchon hier einigermafen beftimmen, in wiefern der Reflexion, oder dem Hinfchauen Freiheit, Spontaneität, zugefchrieben werden könne, auch in wieweit fie ihr zukommen folle. Je mehr die Anfchauung, in Rückficht ihres Gehalts ihrem Ideale nahe kommt, je weniger Willkühr hat bei ihrem Zuftandebringen ftatt gefunden; denn je beftimmter ihr Ideal, ihr Zweck, und je unfreier nach diefem Zwecke, nach deffen Gefetze, reflectirt wird, defto mehr wird fie das Gefetz ihres Gegenftandes ergründen. Es ift alfo die Freiheit beim Anfchauen oder Reflectiren Character der Endlichkeit deffelben, welcher, je vollkommner fie wird, defto mehr fich felbft vernichtet. — Vorzüglich überfehe man nicht, dafs nicht eher ein beftimmter Plan oder Zweckbegriff zu einer organifchen Folge von Anfchau-

ungen entworfen werden kann, als bis man ſchon mit beträchtlicher Klarheit und Vollſtändigkeit, ihr ganzes Feld überſieht; ſo kann nur der Mathematiker einen conſequenten Plan der Mathematik aufſtellen; ſo lernt man durch mathematiſiren mathematiſiren, durch philoſophiren philoſophiren u. ſ. w. — Jede Anſchauung iſt nothwendigerweiſe klar in gewiſſem Grade, das iſt, es wird etwas beſtimmtes in ihr angeſchaut, nur kann ihre Klarheit immer höher getrieben werden, niemals aber aufs höchſte, weil die endlichen Beſtimmungen eines jeden endlichen Gegenſtandes der Anſchauungen unendliche ſind. Die Klarheit gewinnt durch Gegenſatz (durch vernünftiges Vergleichen), aber bloſer Gegenſatz giebt noch keinen entgegengeſetzten Gehalt, z. B. ein nicht weiſses Tuch, — dieſs giebt mir immer noch keine beſtimmte Anſchauung; das Aneinnanderhalten, und bloſe Entgegenſetzen iſt in gewiſſem Sinne blos ein ſubjectives nicht aber ein objectives Verbeſſern und Beſtimmen der Anſchauung. Man hüte ſich daher ſehr, ſowohl bloſe Worte und Redensarten, in denen nichts als der Schall angeſchaut und der Seele vertraut wird, für die Anſchauungen der dadurch bezeichneten Sachen ſelbſt zu halten (welches eine ſehr beliebte Art der Unterhaltung in gelehrten und ungelehrten, mündlichen und ſchriftlichen Converſationen iſt); dann aber auch die Reflexion ſo auf gut Glück, ohne Plan und Abſicht, ſpatzieren gehen und herumtappen zu

laſſen; endlich auch, auf Koſten der Beſtimmtheit, Allgemeinheit, oder auf Koſten der Allgemeinheit Beſtimmtheit der Anſchauungen zu ſuchen. Auch lerne den Werth und die Bedeutung der allegoriſchen Anſchauungen verſtehen und gebrauchen. (Es ſind dieſs allgemeine Regeln für die Wiſſenſchaft und für das gemeine Leben.) Es iſt daher ein brauchbares Merkmal, ob man x lebendig anſchaut, wenn man es mit andern Worten, und von einer andern Seite aus darſtellen kann. In Rückſicht des Gegenſtandes iſt die Anſchauung ſo vielerlei als die Dinge in der Welt ſind; da nun drei oberſte Sphären des Seins ſind, ſo ſind auch dem Gegenſtande nach drei oberſte Sphären der Anſchauungen, die der äuſern Körperwelt und der inneren, und der Vernunftwelt, vorzugsweiſe ſo genannt. Die erſten nicht ohne die zweiten und dritten, u. ſ. w. — kurz keine ohne alle andere. Die der dritten Klaſſe werden gewöhnlich vorzugsweiſe Selbſtanſchauungen der Vernunft genannt (Vernunft in der oben angeführten zweiten Bedeuteng; — einigen bedeutet Ich ſoviel als jedes Vernunftindividuum); ſie ſind aber lieber Selbſtanſchauungen der Seele zu nennen; denn eigentlich ſind auch die Anſchauungen der äuſeren und inneren Körperwelt Selbſtanſchauungen, in der oben angeführten höchſten Bedeutung. So wie jeder endliche Organiſmus, gleich der unendlichen Welt, in ſich ſelbſt zurückwirkt, und ohne dem kein Orga-

nismus ist, so wirkt auch der Organismus der endlichen individuellen Vernunft in sich selbst zurück mit seiner wesentlichen Kraft, die im Denken besteht, und ist also subjectobjectiv.

Kein Anschauen ohne Willen. Wir characterisiren also jetzt dieses zweite Accidens unseres Denkens oder unserer Seele. Das Anschauen fasst immer ein Endliches, Begrenztes, allein es sucht dadurch das Unendliche anzuschauen, welches nicht anders möglich ist, als eben dadurh, dass man sich der Beziehung der Endlichen zu einander, und deren insgesammt aufs Unendliche bewusst wird. Dieses Bewusstsein heisst das Bewusstsein dessen, was zu einander zweckmäsig ist, das ist, was, in meine endliche Denkreihe aufgenommen, mich dem innern und äusern Ideale des Denkens näher bringt; und die deutliche Vorstellung davon heisst ein Zweckbegriff. Ich wähle eines bestimmten Zwecks wegen gerade diese bestimmte a, b, c, gerade in dieser Folge aus dem Unendlichen anzuschauen, da ich so eben auch ganz andere und in ganz anderer Ordnung anschauen könnte. Weil ich aber endlich bin, kann ich nur selbst wieder durch bestimmte Anschauung ausmachen, was ich eben wählen soll, denn ich muss mir erst die Beziehung jedes x auf das Gesetz (den Zweck) meiner eben zu bearbeitenden Denkreihe bewusst machen, — allein wenn ich wüsste, was gerade jetzt das passende wäre, so müsste

ich es thun, ich möchte wollen oder nicht. Ueberhaupt mein Character iſt nicht geſetz und characterloſe Willkühr, — ſondern geſetzmäſig auf das Ideal der Vernünftigkeit geleiteter Wille; und ich ſuche nicht den Willen um ſein ſelbſt, ſondern um ſeines Gegenſtandes willen, ja vielmehr ſeinen Gegenſtand ſelbſt. Selbſtſtändigkeit (Spontaneität) des Willens iſt zwar, im vernünftigen Sinne dieſes Wortes, Character des Willens, wie er ſein ſoll, aber nicht der erſte weſentliche Character; der weſentliche Character des Willens iſt geſetzmäſiges Hinſchauen auf das Geſetz der Welt, und ſein materiales Ideal die Harmonie der Welt zu erkennen und auszurichten; dieſes Geſetz iſt zwar in mir, macht meine Vernünftigkeit, aber nicht meine individuale Perſönlichkeit, welche letztere vielmehr dadurch gegeben und gewürdigt iſt, in wiefern mein Wille ſich dieſem Geſetze nähert oder davon entfernt; es iſt mein eignes Geſetz (Autonomie des Willens), aber nicht ein ſolches, das aus meiner Individualität hervorgeht; ich muſs auch im allgemeinen wollen, ſo wahr ich lebe, ich mag wollen oder nicht; ich muſs ferner das Gute wollen, und das Gute erkennen wollen, damit ich es ausrichten wollen kann; — es iſt aber das gut, ſittlich, tugendhaft, moraliſch, was mich meinem allgemeinen Vernunftideale, das wir bald beſtimmter zeichnen werden, näher bringt; — Tugend iſts, nichts als dieſs unendliche Ideal wollen, (nicht alſo meine

Persönlichkeit (Egoismus), oder einen irrdischen Nutzen (endliche Zeitlichkeit), — sondern das Unendliche, Ewige, Göttliche) — und alles einzelne Endliche, was ich in die Reihe meines Denkens aufnehme, auf jenes Unendliche zu beziehen; — nur diese Gesinnung führt zur ewigen, nicht zu einer zeitlichen, Seligkeit, und ist die einzig göttliche zu nennen; nur sie führt zu wahrer Kraft und Macht, denn sie ist die wahre Energie deiner Seele, durch sie wird die Weltschönheit geboren, und du selbst zum Weltkünstler (artifex mundi). — Da aber mein bestimmter Wille, wenn er gleich eigentlich seinem Ideale nach nur ein Wille ist, und seine unterschiedene Acte alle der Zeit und dem Zwecke nach stetig sind, nur ein Endliches beschränktes fasst, wie kann ich wissen, ob das x was er aufnimnt zu meinem unendlichen Ideale zu dem Unendlichen passe? Ich müste etwa nur wissen, ob x zu allen andern einzelnen vorigen und folgenden Willensacten harmonisch und organisch sei, das ist, ob kein voriger Zweck dadurch gestört, und auch kein möglicher künftiger untergraben werde? — Es ist auch allerdings diese Consequenz Character eines vernunftgemäßen Willens, aber blos formales Ideal, das ist, das Ideal der Art, des Verfahrens des Willens, nach welchem alle endliche Willensacte auf jenes unendliche materiale Ideal, als nur ein Wille, hingeleitet werden können und sollen. Allein wir fragen eben wie diese Consequenz, und

die Beurtheilung derselben in Bezug auf jeden endlichen Willen x möglich sei? doch nicht anders als daſs x auf das Unendliche selbst bezogen werde; dieſs aber ist kein Erfahrungsurtheil, sondern wird schlechthin a priori gefällt durch ein absolut grundloses inneres Bewuſstsein, welches Gewissen genannt wird; es ist dieses Gewissen gleichsam der Instinct der Seele. Keineswegs aber ist es ein fertiges Product, das unabänderlich und höchstvollkommen beharret; vielmehr gründet es sich, auf die deutliche Anschauung des bestimmten vorliegenden endlichen Falles, und wird mit der Verschönerung des ganzen Menschen, selbst immer verschönert, das ist feiner und umfassender gemacht; — es bildet sich selbst nach einem unendlichen Ideale. Weil das Gewissen die Beziehung des Endlichen auf das Unendliche aussagt, so kann es bildlich die Stimme Gottes im Menschen, der Unendlichkeit in der Endlichkeit, genannt werden. Der gemeine (nicht der pöbelhafte) Sinn bleibt bei der blinden Verehrung des Gewissens stehen, als eines fremden ihm aufgedrungenen absolut heiligen Gesetzes, da der philosophische Sinn vielmehr die Anforderung des Gewissens selbst untersucht, begründet und bestimmt. — Die Erkenntniſs, sei sie übrigens deutlich und klar, oder unbestimmt und dunkel, daſs x in den planmäſsigen Zusammenhang meines Lebens, im weitesten Sinne, passe, das ist, daſs es mich den höchsten Vernunftidealen näher bringe, erweckt

das unwillkührliche Sehnen (welches sich ohne und oft wider den willkührlichen Willen aufdringt), dieses x in die Reihe meines Bewuſstseins aufzunehmen; — dieſs heiſst eben Wollen des x; — es beruht also das Wollen auf der Erkenntniſs des x und dessen Beziehung auf mein Vernunftideal; je vollendeter diese Bedingungen des Wollens sind, je fester, klärer, und bestimmter ist der Wille; — es giebt auch keinen reinen Willen, wenn rein so viel heiſst, als ohne bestimmten Gegenstand und ohne bestimmte Anschauung desselben. Daraus ist auch klar, daſs der weiseste auch der ist, der den besten und vollendetesten Willen hat, — oder daſs die Weisheit die Sittlichkeit oder Tugendhaftigkeit begründet, und allein reine Absichten, das ist die Beziehung alles x auf den einen unendlichen Vernunftzweck herbei führen kann. Jeder bestimmte endliche Willensact, der auf ein bestimmtes x geht, ist keinesweges vor der Ausführung fertig und vollendet vorhanden, sondern er wird erst während der Ausführung, das ist während der Aufnahme des x ins Bewuſstsein, durch die bestimmtere Anschauung des x, und des Gesetzes seiner Entstehung, immer klärer, bestimmter, umfassender, — vollendeter; z. B. ein Maler, dem der Plan seines Werks erst bei der Ausführung immer bestimmter zu Stande kommt. Auch ist daraus klar, daſs jedes Wollen ein Begehren sei, oder vielmehr daſs eine nothwendige Accidenz des Wollens das Be-

gehren sei; — jedes Begehren ist ein Wollen, nur ein mehr oder weniger bestimmtes, und immer weiter zu bestimmendes Wollen (ein erstes Wollen aber der Zeit nach ist eben so absolut unbegreiflich als ein erstes Anschauen); da das Begehren des x, so wie das absolute Begehren des höchsten Vernunftideals, aufgedrungen ist und absolut unwillkührlich, so kann auch die Accidenz der Seele, das Begehren, im strengsten und gewöhnlichsten Sinne kein Vermögen genannt werden. Von hieraus lassen sich auch schon die Eintheilungen des sogenannten Begehrungsvermögens beurtheilen, wiewohl sie eigentlich nur vom obersten philosophischen Standorte immer deutlicher und harmonischer angeschaut werden können. Eigentlich ist nur ein Begehren, das des einen Ideals der Vernunft, die Harmonie der Welt zu erkennen und herbeizuführen; so wie aber diess eine Vernunftideal in unendlich viele organisch unter und beigeordnete Ideale harmonisch zerfällt, so auch das Begehren in unendlich viele unter geordnete Begehren; oder das eine Begehrungsvermögen in unendlich viele untergeordnete Begehrungsvermögen. Wenn gewöhnlich das Begehren in oberes und unteres eingetheilt wird, so muss man vor allen den Wahn abhalten, als seien beide der Zeit nach verschieden, eins eher, das andere später; oder als seien beide ursprünglich im Streite; oder als sei an sich wirklich ein unten und oben im sphärischen Systeme der

Welt. Diefs obere und untere kann fich blos auf die Subordination der Zwecke, oder der Vernunftideale beziehen. Körperliches Begehren (finnliche Begierden, Triebe, finnliches Begehren, Sinnlichkeit) wird gemeinhin niederes oder unteres, das Begehren nach Vernunftzwecken aber höheres oder oberes genannt. Die Vernunft aber mufs nothwendig durch einen Leib leben; diefer Leib ift organifch, und relativ höchft organifch, das heifst, er fteht in unendlich zartem Zufammenhange und Wechfelbeftimmung mit der unendlichen Natur; — die Zartheit diefer Beziehungen kann nicht fo erkannt werden, als fie wirkfam ift; dennoch aber mufs das Vernunftwefen wiffen, was diefem Leibe zuträglich ift und was ihm fchadet, diefes wird durch körperliche Luft oder Unluft geoffenbaret; — ohne diefe Offenbarung könnte die Seele nicht leben, und der Inbegriff diefer Offenbarungen heifst Inftinct, gleichfam Gewiffen des Leibes. Der Leib hat als Organifation fein beftimmtes Ideal, pofitiv angefehen und populär ausgedrückt, Gefundheit, negativ angefehen, Krankheit und Tod. Alles was diefem Ideale des Leibes, an fich betrachtet, pofitiv (beförderlich) ift, das ift auch dem Vernunftzwecke, durch diefen Leib vernünftig zu leben, pofitiv; und zwar, je mehr es pofitiv ift, je mehr erregt es Luft; was aber jenem Ideale des Leibes negativ ift, ift es auch für den dadurch zu erreichenden Vernunftzweck des inwohnenden

Vernunftindividuums, und erweckt in eben dem Grade Unluſt oder Schmerz; die körperliche Annäherung an das poſitive erregt Angezogenheit, für die Seele körperliches Sehnen oder Begehren; die an das negative Abgeſtoſſenheit, für die Seele, körperliches Verabſcheuen, Ekel. Daher z. B. bei dem Geſchlechtsverhältniſſe, wo ein nothwendiger Naturzweck erreicht wird, und das höchſte Leben der Leiber aufblüht, auch die höchſte Wohlluſt empfunden wird; indem dieſer Zweck der Natur eigentlich die heilige Metemphychoſe der Seelen und die Liebe bedingt. (Bei Wohlluſt möge man doch ja nichts arges denken, oder den Pöbelſinn dieſem Ausdrucke unterlegen; — die Ausdrücke: Zufriedenheit, Ruhe u. ſ. w. — können die innigſte und bewegteſte Stimmung der Seele, die im Anſchauen, daſs ſie ihrem ewigen Ziele näher, ſelig erſchüttert iſt, — nicht benennen.) Körperlicher Schmerz ſagt alſo für die Seele: „hier iſt ein Naturzweck für dich vernichtet“ — und körperliche Luſt das Entgegengeſetzte. Die Sinnlichkeit iſt alſo urſprünglich kein Feind der Sittlichkeit, ſondern ihr Freund und Schöpfer. Daher auch die wahre Sittenlehre nicht die Unterdrückung und Ertödung der ſogenannten körperlichen Lüſte fordert, ſondern vielmehr die Entzifferung dieſer Hieroglyphen der Natur, und ihre Vereinigung mit dem allgemeinen harmoniſchen Plane der ganzen Welt. Wem Leib und Geiſt noch feindſelig iſt oder erſcheint, dem

ist das Licht in der Mitte seines Wesens noch nicht aufgegangen. Eben durch diese Ansicht werden die Triebe und die Wohllust des Leibes geheiligt, und mit dem Sehnen und der Wohllust der Seele in ein Sehnen und eine Wohllust verschmolzen, — Leib und Seele wird ein Wohllaut der Vernunft. Unheilig aber, und den Geist tödend, wird leibliche Lust für den, der sie um ihrer selbst willen begehrt, und ihre heilige Bedeutung nicht kennt; — er entweiht die Natur und die Vernunft, und verfällt in Krankheit des Leibes und der Seele, von der er nur durch Weisheit und Liebe genesen kann, u. s. w. Ueberhaupt wer irgend einen untergeordneten Zweck, der ein bestimmter endlicher ist, um dieses Zweckes selbst willen begehrt und zu erreichen strebt (wer einen Nutzen begehrt, — wer irrdisch gesinnt ist, das ist, wer ein Verhältniss, das nicht über sein Leben auf einem bestimmten Planeten hinausreicht, sich zum absoluten Zweck macht), der kennt seine Bestimmung noch nicht, der ist dem einen höchsten Vernunftideale noch nicht geheiligt, er lebt nicht für den Himmel, das ist für die ewige Unendlichkeit. Denn das absolute Ideal, der eine organische Zweck alles Begehrens und Wollens, der nur durch absolute, totale Consequenz oder Gesetzmäßigkeit (nicht durch partiale, die selbst der moralisch verdorbene sucht und ausübt), durch Schönheit der Form der Erreichung immer mehr, nie aber vollkommen erreicht wer

den kann, ist Weltschönheit oder Harmonie der ganzen Welt, welche der Mensch durch die Seele (das endlichfreie Denken), — als Künstler der Welt immer mehr und inniger bewirken und erhöhen soll; — die Wiedergeburt des irrdischen Menschen zu einem göttlichen besteht eben darinn, dass ihm dieses Licht aufgehe, und ihn zu unsterblicher Liebe für die unendliche Schönheit der Welt entzünde. (Wir werden auch nach Wenigem einsehen, dass diese wahrhaft tugendliche und heilige Gesinnung nicht ohne Religion möglich sei). Der oberste Zweck alles Wollens wäre also Kunst im weitesten Sinne, um der Kunst willen Weisheit, und eben darum auch Liebe, Recht, Religion, welches die Namen der höchsten Vernunftideale sind, welche in der Folge unserer Betrachtungen und unseres ganzen Lebens immer bedeutender werden sollen; wovon keins ohne das andere, alle nur durcheinander immer mehr zu erreichen sind. Es muss eben darum auch die Seele auf die äussere Natur, das ist auf sich selbst, insofern sie ist und auch alle andere Vernunftindividuen ist, thätig sein können durch den Leib, vermittelst der Phantasie, und muss aus dieser Welt der Phantasie das Schönere heraus und hinüberbilden in die allen gemeinschaftliche Körperwelt, wodurch die Aufgabe der gewöhnlich sogenannten Kunst entsteht, welche wenn sie für untergeordnete Zwecke, für Gesundheit Bequemlichkeit u. s. w. arbeitet, nützliche, wenn

sie aber auf nichts als auf Verschönerung der äussern Welt und auf Uebertragung schöner Individualität gerichtet ist, schöne Kunst vorzugsweise genannt wird; welche letztere allen gemeinen Nutzen verschmäht, — nicht auf Vergnügen geht noch um dessen willen da ist, sondern auf Schönheit, wiewohl in ihrem Anschauen eine hohe Seligkeit geboren wird. — — Ich begehre also und will die ganze Welt, und ihre Harmonie, nicht meine Persönlichkeit (Individualität), oder irgend einen endlichunendlichen Theil derselben; — diess Ideal ist nur durch das Gesetz der Welt, durch Liebe und Religion, jedoch nie vollkommen zu erreichen; — es giebt also keine Autarkie der Individualität, weder der Natur, noch der Seele oder der Seelen, sondern nur Autarkie der ganzen Welt. (Was ist, und woraus entsteht moralische Verdorbenheit? kann sie in einem Individuum beharren für die Ewigkeit? ist sie angeboren? — was ist Sünde — Lüge u. s. w.?)

Das Anschauen und Wollen ist auch zugleich ein Wissen oder Erkennen; wir müssen also, so weit hier möglich, ausmachen, was Wissen sei; wir wollen also wissen, was Wissen sei? das Wissende weiss sonach nicht, was Wissen sei? — es weiss es wohl, nur nicht vollendet? — Zuförderst kann diess so wenig befremden, als die oberste Frage über die Seele, was die Seele sei, welche von der Seele selbst aufgeworfen wur-

de; — mit der Erklärung und Anſchauung des Wiſſens werden auch dieſe Paradoxien in ein natürliches Licht treten. So weit unſer Bewuſstſein reicht, ſo weit reicht auch unſer Wiſſen, rückwärts und vorwärts; es läſst ſich weder ein erſtes noch letztes Wiſſen denken; die Reihe unſeres Wiſſens iſt der Zeit nach ſtetig und ununterbrochen. Es iſt aber auch ein innerer Zuſammenhang alles einzelnen Wiſſens unter ſich, durch welchen eben ein ſteter Zuſammenhang der Zeit nach möglich wird. Das Wiſſen iſt nicht ſchlechthin frei, denn es geht auf das Wahre, das Wahre aber iſt das Sein, oder vielmehr das geſetzmäſige Werden: der innere Zuſammenhang des einzelnen Wiſſens muſs alſo der nothwendige Zuſammenhang des Seins, des Wahren, ſein. Nun aber faſst alles beſtimmte Wiſſen ein Endliches; wiewohl es ein unmittelbares Wiſſen des Unendlichen giebt, des unendlichen Geſetzes nach dem alles Endliche zu Stande kommt: es iſt alſo das Wiſſen diſcurſiv, das iſt vom Endlichen zum Endlichen übergehend, aber ſyſtematiſch diſcurſiv, das iſt dieſe Endliche vereinigend in ein Ganzes. Der Character des Wiſſens iſt alſo Vereinen aller Anſchauungen Endlicher unter die Anſchauung eines Unendlichen, und ein endloſes Bemühen das Unterſchiedene in der Anſchauung zu vereinigen; — nicht nur das Unterſchiedene derſelben Sphäre unter das Geſetz dieſer Sphäre, ſondern mehrere endlichunendliche Sphären zu immer

einer höhern Sphäre, und zuletzt alle Sphären zu einer schlechthin unendlichen Sphäre. Ist aber die Welt nicht so, daſs alles Einzelne Endliche derselben nach einem unendlichen Gesetze in mit und durch das Unendliche ist, so ist auch kein Wissen von ihr möglich. Dieſs wird also immer, sowahr ich schon etwas weiſs, stillschweigend vorausgesetzt, und wird durch das fortgesetzte Wissen immer mehr erwiesen, kann aber nimmermehr von dem Wissen in einer endlichen Zeit erreicht werden; denn es sind in dem unendlichen Weltganzen unendlich viele untergeordnete Sphären, die alle wiederum limitirterweise unendlich sind, (z. B. Sphären der Arithmetik, Geometrie) — da aber alles Wissen immer wieder ein Endliches, und nur ein bestimmtes Endliches faſst, so sieht man ein, daſs darum die Aufgabe des Wissens eine unendliche, und die Begierde zu wissen ein ewiger Durst sein müsse. Wenn dieſs so ist, so muſs man auch von der einen der drei obersten Sphären nicht ohne die andern wissen können, — welches wir zum Theil schon gefunden haben, zum Theil immer mehr finden werden; denn von der äussern Körperwelt, und ihren bestimmten endlichen Theilen, wie sie in einem bestimmten Momente unseres gemeinschaftlichen Lebens, oder wie sie überhaupt bestimmt sind, könnte man durch die Sinne nicht wissen, wenn nicht in unserer Seele ein Wissen vom Gesetze des Unendlichen immer lebendig wäre, durch welches und

durch das freie Schaffen in der innern Welt uns erst die äusere, und die Anschauungen der äuseren Sinne begreiflich und erkennbar würden; eben so würden wir von der innern Körperwelt nichts wissen ohne Selbstbewusstsein unserer Seele, und ohne dass wir wären (Natur wären), und auch andere Vernunftwesen wären, die mit uns der Art nach eins in unendlicher Zahl vorhanden sind, u. s. w. Das Wissen bringt also sowohl Einzelnes, Endliches zum Bewusstsein, als eben dadurch und darinnen auch das Unendliche, wiewohl das letzte immer schematisch an einem unendlich zu erweiternden Schema; es bezieht die Anschauungen auf einander, trennt sie nnd vereinigt sie; — diess ursprüngliche Verfahren ist durch die Ausdrücke: Begreifen, Urtheilen, Schliessen, schicklich benannt; und diess Verfahren ist es eben, was wir nach Vollendung (für unsern jetzigen Zweck) dieser ersten Reflexion, weiter zu bestimmen, und zu entwickeln haben; denn das weiter bilden, entwickeln, schaffen, des Wissens ist eben Denken, worauf es uns eigentlich hier ankommt, und welches unsere erste Frage war. Das Ideal des Wissens ist also: innerhalb des Endlichen, das Unendliche anzuschauen; — es geht sowohl auf das Endliche als auf das Unendliche; weder aber auf das Endliche, als solches, sondern blos auf ein Endliches, insofern es durch das Unendliche ist, was es ist, noch auf das Unendliche, als ein leeres, gehalt und gestaltloses, sondern auf

das Unendliche, als das unendlich harmonische System unendlich vieler Endlicher; je mehr du das Endliche, in seiner Bestimmtheit, und Wechselbestimmung weisst, je mehr offenbaret sich dir auch das Unendliche. Insofern du das Endliche weisst oder erkennst, insofern musst du bestimmt wissen, oder wie wir oben geredet haben, verständig d. i. unterscheidend wissen, insofern du aber das Unendliche zu erkennen strebst, musst du allgemein, umfassend — und insofern unbestimmt, aber organisch bestimmbar wissen, oder wie wir oben redeten, vernünftig, das ist vereinend, beziehend; — keins aber ohne das andere, — bestimmt und allgemein zugleich, vereinigend und trennend. Anschauung aber und Wissen setzen sich wechselseits voraus, wechselbestimmen sich ewig, und sind in mit und durch einander; kein Wissen ohne Anschauung (daher das Wissen der Worte und Redensarten als befreundeter und mechanisch gewordener Schälle kein Wissen der Sachen giebt, wenn deren Anschauung mangelt), wisse also anschaulich, und schaue wissend an. (Es ist daher kein Lebendiges Denken ohne Lebendigkeit der Phantasie.) Aber auch kein Wissen ohne Wollen, denn das Wissen ist eine unendliche Aufgabe nnd ein ewiges gesetzmäsig sein sollendes Fortschreiten nach ihrer Auflösung. Das Hervorbringen des Wissens überhaupt und eines bestimmten Wissens hängt ab von der bestimmten Richtung die ich durch freien Willen meiner Re-

flexion auf die dabei zu Grunde liegende Anschauung gebe; — eine gesetzmäsige Richtung aber derselben, oder ein gesetzmäsiger (consequenter) Wille über das Wissen, ist selbst nur durchs Wissen möglich, und nur dann, wenn ich schon die ganze Sphäre des zu wissenden x übersehe, und ihr Ideal kenne, nur aber noch das in ihr enthaltene Bestimmte nach ihrem eignen Gesetze und Ideale zu Stande bringen will (diess ist der Charakter des systematischen oder organischen Wissens, wie es sein und werden soll); allein das Gesetz und Ideal der Sphäre des x, das ist die ganze Sphäre das x, kann ich nur in ihren untergeordneten Theilen erkennen, daher eben Freiheit der Reflexion bei dem Zustandebringen des Wissens; wäre aber das Wissen von x, oder das Wissen überhaupt, vollendet, übersähe ich die ganze Sphäre von x, oder die ganze Welt, in ihren unendlichen Bestimmten, so wäre auch die Richtung dabei nicht willkührlich frei, sondern gesetzmäsig frei; so wie überhaupt Freiheit Character der endlichen Seele in ihrem Denken und Handeln ist, die sich aber von ihrer ewigen Krankheit, der gesetzlosen Willkühr, immer mehr zu reinigen sucht. — Ich muss immer wissen, und mich wissend machen, ich mag wollen oder nicht, und auch das Gesetz der Reflexion im bestimmten Wissenmachen (Denken) soll immer mehr das Gesetz des Seins, des Wahren, werden. — Das Denken ist, es nochmals zu sagen, nichts als ein orga-

nisches, der Zeit und seiner innern Natur nach, stetiges Wissenmachen, ein ewiges Schaffen des Wissens; und Wissen ist nur Hervorbringen und Reflectiren auf die Anschauung, durch das Bewusstsein der obersten Sphären des Seins, und ihrer Vereinigung, und durch den Willen. Der Organismus des Denkens, welches auch der Organismus des Seins ist, ist also auch der Organismus des Wissens. Hieraus werden auch folgende Behauptungen deutlich sein: x beweisen oder erweisen, heisst ein bestimmtes Wissen davon zu Stande bringen, eder auch, weil kein Wissen ohne Anschauung, eine bestimmre Anschauung von x zu Stande bringen; — die Anschauung aber bringt das Sein ins Bewusstsein, — x ist wie es angeschaut wird, also heisst es auch: wissen dass x ist, und wie x ist. — Wenn x ist, so ist auch folgendes wahr: wäre x nicht, so könnte auch y, z, a, b, c . , . . nicht sein, das ist y, z, a, b, c ist nur dann zu begreifen, wenn auch x ist; — gehe also aus von y, oder z, oder a, oder b oder wovon du willst, so wird daraus hervorgehen, dass auch x sein müsse, so wahr y, oder z, oder a, oder ein anderes auch ist, so verschieden sie auch in Rücksicht ihrer Sphären sein mögen; — man kann also x auf unendlich vielerlei Wegen beweisen, wenn man von einem Beweise weiter nichts fordert; — wovon unzählig viel Beispiele in allen Wissenschaften sind, vorzüglich in der Mathematik, im gemeinen Sinne, und wo-

her die verschiedenen Methoden in einer und derselben Wissenschaft rühren; — geht man von z aus, um auf ein anderes x zu kommen, und das Sein des x als Bedingung des Seins des z zu erkennen, so ist z der Beweisgrund im weitesten Sinne von x (principium cognoscendi), — und x ist in Rücksicht auf z, und wenn z ist, wircklich gewiss bewiesen. — Man kann diese Art zu beweisen die teleologische nennen, das ist, damit z sei, welches ist, muss auch x sein; das Sein des x wird also dabei als Zweck (τέλος) des z betrachtet. So beweisst der neuste Idealismus, der sich transscendental nennt, teleologisch, das ist so: „damit Selbstbewusstsein sei, welches ist, muss auch x sein." So sind auch die Beweise des gemeinen Lebens, und zeither auch, soweit mir bekannt, auch die Beweise in den Wissenschaften beschaffen. Wenn aber ein endliches z, d. i. ein endlicher, wiewohl vielleicht endlich unendlicher Theil (z. B. das Selbstbewusstsein) der Welt, des Weltganzen, einem Beweiss zum Grunde (principium) gelegt wird, und alles darauf teleologisch erwiesen wird: so ist zwar alles gewiss, was also bewiesen wird, nur aber fragt sich immer, warum ist vielmehr z als dass es nicht ist, warum wird z zum Princip genommen und nicht, a, b, c, d, welches eben so thunlich, oder doch überhaupt thunlich wäre? — daher auch hiebei Einseitigkeit unvermeidlich ist; man gelangt zwar zur Einsicht in den Organismus der Welt

aber nur von einer Seite, nur in einer beschränkten gleichsam perspectivischen Ansicht; — man müsste sie vielmehr aus unendlich vielen perspectivischen Ansichten kennen. — So beweisst Jedermann etwas bestimmtes in der äuseren Sinnenwelt am leichtesten, aber nicht am ursprünglichsten damit; „so wahr ich lebe" das ist, so wahr mein Körper gesund ist, und ich von demselben weiss, und die innere Körperwelt der Phantasie nicht mit der äuseren verwechsele," Im höchsten Sinne aber x beweissen hiesse, es nicht so endlich teleologisch in Bezug auf ein endliches y, z, a, b, c ,, sondern in Bezug auf das Unendliche, das unendlich harmonische Weltganze, und dessen eines organisches Gesetz darthun, unter der Formel: „so wahr die unendliche und harmonische Welt, so wahr auch x, wäre x nicht so wäre die ganze Welt nicht unendlich und harmonisch, also gar nicht, nun ist die Welt, also auch x." Freilich ist dieser höchste Beweiss nicht möglich, als so, dass man zugleich das nothwendige Verhältniss des endlichen x, zu allen andern y, z, a, b, c.... anschaut, allein eben diess ist nicht anders befriedigend möglich, als dadurch und in sofern, das a, b, c, d z . . . in einem Princip, im unendlichen Ideale der unendlichen Welt zusammenhängen. Dass aber die Welt unendlich und harmonisch sei, wird über allen Zweifel gewiss in Jedes Bewusstsein ausgesprochen; — daher können wir sagen, dass das höchste Ideal

des Wissens oder Denkens kein anderes sei, als diese ursprüngliche Voraussetzung immer bestimmter, allgemeiner, und vielseitiger anschaulich, nicht aber sie gewisser zu machen; denn sie ist das Urgewisse, was keines Beweises der Gewisheit bedarf. Zweifel über Gewisheit, setzt zwei Fälle, „x ist und x ist nicht," diess findet eigentlich blos in Rücksicht der Beurtheilung bestimmter Arten zu sein eines endlichen x in der Sinnenwelt, oder eines endlichen Gedankens eines fremden Vernunftindividuums statt, und zwar daher, weil in der Sinnenwelt, unserem gemeinschaftlichem Sein, alles Einzelne mit seiner Art zu sein aus dem unbegreiflichen und unanschaubaren Unendlichen nothwendig, in der Gedankenreihe eines Vernunftindividuums aber aus unbegreiflicher freier Gesetzmäsigkeit gesetzmäsig frei hervorgeht. Ausserdem findet kein Zweifeln sondern nur ein Nichtwissen, ein unbestimmtes Anschauen statt; ja auch in den angeführten Fällen, ists gewis, dass nur eins ist, und wenn es ist in seiner Reihe nothwendig, entweder absolut, in der Natur, oder relativ in der Freiheit, ist. Soweit reicht auch die Möglichkeit, und diess ist die Categorie derselben; das was als möglich erschien (nicht war, denn sonst war es blos zukünftig, aber nothwendig vorherbestimmt) vermöge der Endlichkeit meines Wissens, erscheint in dieser Beziehung, wenn man auf die gemeine Weise von seinem Sein, Wirklichkeit, Wahrheit, hinter-

her durch den Sinn überführt wird, als wirklich. Die Categorie der Möglichkeit und Wirklichkeit kann die Categorie der Endlichkeit, und des endlich freien Willens, oder der freien Bestimmbarkeit genannt werden; nicht aber die des Seins, oder der Ideale deren Charakter und Categorie die Nothwendigkeit ist. Die wahre Weisheit, im Ideal des Wissens, weiss blos unter der letzten Categorie u. s. w. Die Individualität der Weisheit wird durch die Richtungen, in denen jeder das Unendliche aufsucht, durch den Grad der Lebendigkeit der Anschauungen, durch Scharfsinn, Witz, und Umfassenheit bestimmt. Was ich übrigens durch mein Denken ersehen werde, in Rücksicht seiner Gewissheit, seines Seins, — oder was wahr ist, hängt von meiner Thätigkeit im Denken ganz und gar nicht ab; in dieser Rücksicht ist das Denken blos ein ohnmächtiges Ersehen und Zusehen. Das formale Ideal des Wissens, in Rücksicht der Art der Thätigkeit dabei, ist absolute Consequenz, das ist, Festhalten der Sphäre die man einmal anschaut, und gesetzmäßiges Fortschreiten der bestimmten Reflexion. Ist die Reflexion ohne Plan und Gesetz, ein bloses Herumsehen und Herumtappen auf gut Glück, oder wird das Gesetz der Betrachtung verwirrt und verwechselt (ist man inconsequent), so kann man im ersten Fall zwar auf Gewissheit, im andern aber dadurch zu nichts, in beiden Fällen aber zu keinem systematischen Wissen kommen. — — Das

Wiſſen hat, ſo wenig als die äuſere Sinnenwelt, oder die Seele, oder ein anderes einzelnes Vermögen derſelben, einen Exiſtenzialgrund, auch keinen Anfang in der Zeit, (es erfüllt vielmehr ſelbſt die Zeit,) ſondern es beſtimmt ſich durch ſich ſelbſt, durchs Anſchauen und Wollen immer weiter, nach dem angegebenen Ideale; — durch das ganze Bewuſstſein bedingt, iſt es auch hinwiederum das ganze Bewuſstſein bedingend; ja, durch die ganze Welt bedingt, iſt es auch die ganze Welt bedingend; und es iſt eine ewige Wechſelbeſtimmung, des Wiſſens und des Seins zur Weltſchönheit. Jedes endliche Wiſſen iſt erworben durch beſtimmtes Denken, und geht aus der ganzen Reihe alles Denkens oder Wiſſenmachens hervor; es iſt auch unendlich beſtimmbar und durch unendlich vielſeitige Anſchauung und Reflexion zu erweitern, — und nie zu vollenden: allein das Wiſſen vom Unendlichen iſt in dieſem Sinne nicht erworben aus dem Wiſſen vom Endlichen, und deſſen beſtimmter Reihe, ſondern iſt das gemeinſame Wiſſen, das Ideal und Geſetz der ganzen Reihe endlichen Wiſſens, es geht in dieſem Sinne nicht aus Erfahrung (beſtimmtem Denken und Anſchauen) hervor, ſondern iſt über alle Erfahrung, und vielmehr ſelbſt, wenn man ſo ungewöhnlich reden will, die urſprünglichſte und innigſte Erfahrung; — wiewohl eben das Wiſſen vom Unendlichen, durch das Wiſſen vom Endlichen, als durch das Wiſſen von ſeinem

Schema, immer vollendeter, bestimmter, umfassender wird. Da nun bei jedem Wissen das Wissen und bestimmbare Anschauen des Unendlichen (Behauptungen a priori) voraus gesetzt werden, wie sich diess auch für das gemeinste Wissen des gemeinsten Lebens darthun lässt: das Wissen aber vom Unendlichen nicht aus Erfahrung stammt, also a priori und übersinnlich ist: so ist auch kein Wissen a posteriori durch Erfahrung, als wenn diese seine einzige Bedingung wäre, vollendet, sondern zugleich a priori und a posteriori; — so dass weder das a priori vom a posteriori, noch letztes aus erstem ab stamme, sondern beide immer zugleich sind, sich wechselseits in jedem Momente unseres Bewusstseins bedingen, und weiter bestimmen u. s. w. Es giebt auch kein reines Wissen, oder ein Wissen überhaupt, denn kein Wissen ohne Anschauen, kein Anschauen ohne Gegenstand, und ohne bestimmten endlichen Gegenstand, daher auch kein Wissen ohne Gehalt; — so auch kein absolut vollendetes Wissen der Form nach. — So wie jedes Vermögen der Seele, so geht auch das Wissen auf sich selbst zurück, das ist es giebt ein Wissen des Wissens, das ist ein Wissen vom Plane der Reflexion dabei; — ein Wissen des Wissens des Wissens ist bloses Wortspiel. Ein Wissen des Wissens des Wissens, das ist ein Plan zum Plane des Wissens scheint wirklich, allein der Plan zum Plane ist nur der unbestimmte und weiter zu bestimmende Plan selbst. (So

giebt es einen Willen des Willens, das ist ein Entschliessen zum Entschliessen, und auch scheinbar ein Entschliessen zum Entschliessen zum Entschliessen.) Ich muss schlechterdings wissen wollen, mich zum Wissenmachen entschliessen, d. i. ich muss denken wollen. Warum? weil ich das Ideal meines ganzen Wesens, meiner Seele, meines ganzen endlichunendlichen Lebens, ohne das Wissen nicht erreichen kann; denn ich soll die Harmonie der Welt, die Schönheit der Welt, herstellen, ich soll Künstler der Welt sein, welches ich nicht kann ohne das Gesetz der ganzen Welt zu kennen, ohne zu wissen wie weit die Harmonie der Welt nach jenem Gesetze hergestellt sei und noch hergestellt werden solle, indem die Welt nur nach ihrem eignen Gesetze verschönert werden kann; — diess aber wissen machen ist der Inbegriff und das Ideal alles Denkens. Daher ist das Denken und Wissen nicht sich selbst oder der höchste Zweck der Seele, sondern ein dem höchsten Zwecke derselben organisch untergeordneter. Es geht auch bei jedem Menschen das Bedürfniss des Wissens, und des Nachdenkens aus seinem Leben, aus dem ewigen unausgesetzten Zwange zu leben hervor; so hoch oder niedrig sein Leben, und dessen Zweck ist, so hoch oder niedrig, so lauter oder unlauter ist auch dessen Interesse nach Wissen; — der wahrhaft Lebendige und Geistige will das Wissen nicht wieder um eines untergeordneten Zweckes allein, das ist um eines

irrdischen Nutzens, sondern um des höchsten Vernunftideals selbst, um des Himmelreichs und der Schönheit willen. Ja nur bei dem letzteren Interesse, ist ein wahrhaft organisches Wissen, als ein immer näheres Ideal möglich; — nur der Heilige ist Weiser, oder vielmehr immer mehr Philosoph. So wie sich das Interesse der Speculation idealisirt, so idealisirt sich auch die Speculation selbst mit ihren Früchten. Aus dem Leben entsprungen fliefst die Weisheit in das Leben zurück, als ein heiliger Quell des seligen Schauens der Schönheit.

Das Wesen meiner Seele, in Rücksicht ihrer Thätigkeit ist Wissenmachen oder Denken; ich wüfste nichts, wenn ich nicht Seele wäre; aber ich wäre nicht Seele, oder die Welt sehend, wenn ich nicht seiend wäre, oder wenn ich nicht die Welt wäre: daher wüfste ich auch nicht, wenn ich nicht die Welt wäre; — daher wenn und in wiefern ich die Welt bin, sehe ich mich, denke ich mich, suche mich selbst zu erkennen (γνωϑι σεαυτον) und zu bilden. Auch von andern Vernunftindividuen, von andern Seelen, die nicht mein Individuum sind, wüfste ich nichts, wenn sie nicht mit mir ein Sein, eine Natur, ein Leib wären, und wenn nicht ihre Seele der Art nach und dem Ideale nach die meinige wäre. Denn ich weifs von ihnen wirklich nichts als von ihrem bewohnten Leibe, als Theil unseres gemeinschaftlichen

Leibes, und von ihren Gedanken durch diesen ihren Leib, dessen Veränderungen ich, so wie die freien Veränderungen, die meine Seele in dem meinen hervorbringt, durch den Spiegel meines eignen Leibes hindurch nach der Analogie auslege; — denn ihr Leib fällt in meine Sinne, so wie mein eigner Leib in meine eigne Sinne desselben Leibes fällt. Dächte ich nicht schon von Anbeginn, das ist von Ewigkeit, und dächten nicht auch sie von Ewigkeit, und lebten wir nicht stets durch einen organischen Leib, so würden wir von einander weder denken noch thätig sein lernen, denn diess hiesse von einem andern die Seele erhalten, u. s. w. Dadurch aber, dass wir alle nach einem Ideale, mit schöner Individualität streben, und es nur in Gesellschaft, nur in freundlichem Vereine der Kräfte uns näher bringen können, entsteht das Ideal der Liebe, welches aus unendlich vielen Individuen (Seelen), ein unendlich schön individualisirtes Individuum (Seele) zu schaffen strebt, — und das Ideal des Rechts, das ist die Forderung, dass die äuseren Bedingungen, dass jedes Individuum dem gemeinschaftlichen Ideale nahen kann, für jeden in gleichem Masse herbeigeführt, und die Hindernisse desselben geminschaftlich besiegt werden sollen.

Anmerkung. Bemerke sorgfältig die Wechselbestimmung, die Symmetrie und den organischen Zusammenhang aller sogenannten

einzelnen Vermögen der Seele, theils in sich selbst, theils aller zu allen: Wissen des Wissens; Anschauen des Anschauens; Wollen des Wollens; Reflectiren des Reflectirens; Wissen des Wollens; Wollen des Wissens; Anschauen des Wollens; Wollen des Anschauens; Wollen des Wissens des Anschauens, u. s. w.

Von hier aus werden wir nun eher verstehen können, was unsere Seele ist, oder was wir, insofern wir Seele sind, sind, d. i. was das Wesen und die ewige Bestimmung (Ideal) der Seele, oder der Thätigkeit der Seele, oder mit andern Worten auch im Allgemeinen, welches die Bestimmung des Menschen ist. Meine Seele ist ein Anschauen der unendlichen Welt, „ein sehend Auge im ewigen Ungrunde," sie sucht in ihren einzelnen endlichen eine organische Reihe bildenden Anschauungen und Gedanken, die eine unendliche Harmonie der unendlichen Welt durch unendliche Zeit zu ergreifen und zu umfassen; ihr Denken ist nichts als das ewige organische Weiterbestimmen ihrer endlichen Anschauungen und der Richtung derselben nach diesem unendlichen Ideale alles Anschauens und Wissens durch Reflexion und Willen. Sie sucht das Endliche im Unendlichen zu vereinen, oder das Unendliche innerhalb des Endlichen anzuschauen, — insofern denkt sie vernünftig; allein sie kann diess nicht, ohne das Endliche in seinen unendlichen Bestimmthei-

ten, — mit welchen es aus dem Unendlichen abſtammt, immer mehr anzuſchauen, — inſofern denkt ſie verſtändig; ſie kann aber in keinem Momente denken, ohne zugleich verſtändig und vernünftig zu denken; ſo wenig als ſie das Endliche ohne innerhalb des Unendlichen anſchauen und denken kann. Ihr Denken ſucht alſo das Wahre, das Sein, das iſt die Harmonie der unendlichen Welt, und das Geſetz des Denkens iſt auch das Geſetz des Wahren, des Seins, der unendlichen Welt, und es ſucht das Denken ewig ſein eigen Geſetz, — ſich ſelbſt; — die Freiheit, Spontaneität, Autonomie des Denkens iſt keine andere, als die willkührliche Beſtimmung, auf welchem beſtimmten Wege, durch welche beſtimmte individuelle endlichunendliche Denkreihe die Seele das Unendliche aufſuchen wolle, — die Freiheit des Denkens iſt daher blos eine combinatoriſche, welche ſelbſt doch wiederum durch das Gewiſſen, das iſt, durch das unmittelbare Wiſſen deſſen, was zu der ganzen endlichunendlichen Denkreihe eben jetzt am paſſendſten iſt, ſcheinbar verringert, in Wahrheit aber zu einer geſetzmäſſig ſchönen Individualität erhoben wird. Dieſs Ideal meiner Seele inſofern ſie denkt und anſchaut, heiſse Weisheit; — weil es aber Ideal iſt, und ewig bleiben wird, ſo wird meiner Seele zwar immer mehr Liebe zur Weisheit (Philoſophie), ein immer vollendeteres Wiſſen, niemals aber die Weisheit ſelbſt, zukommen. Aber

meine Seele ist nicht mein ganzes Wesen, mein ganzes Sein; sie ist zwar ein Sein, ein Beständiges, Göttliches, insofern sie ein ewiges gesetzmäsiges Werden, Selbstbilden und Selbstschaffen nach ihrem unendlichen Ideale ist, allein sie ist nicht mein ganzes Sein, denn die innere Körperwelt und die äusere, und alle unendlich viele Vernunftindividuen, insofern sie dieselbe äusere Körperwelt sind, sind auch ich, oder mein Sein im eminenten Sinne; Ich und alle, insofern wir äusere Körperwelt sind, oder, die äusere unendliche Körperwelt ist selbst ein ewiges Schaffen und Selbstbilden nach ihrem eignen Ideale, mit dem Charakter der Nothwendigkeit und Schönheit (Harmonie); dieses Streben der Natur ist nicht mir, meinem ganzen Wesen, wohl aber meiner Seele insofern sie frei denkt, fremd, das ist von der Seele, insofern sie anschaut und denkt, unabhängig; — diese ewig schaffende Natur ist wir alle, die Mitte unseres gemeinsasamen Wesen, das geheimnisvolle Band unserer Seelen. Allein die Seele eines Jeden ist insbesondere mit diesem uns allen gemeinschaftlichen Organismus der Natur vereint und verwachsen durch einen ihr untergeordneten individuellen relativ höchstvollendeten endlichen Organismus (Leib), in welchem sich ihr unendliches Gesetz am vollendetsten spiegelt; — von diesem ihren organischen Leibe weiss jede Seele schlechthin. aber über diese Leib hinaus durch unmittelbare Empfindung nichts, wohl aber durch consequen-

tes Denken, mit Hülfe ihres Wiſſens a priori von den unendlichen Naturgeſetzen. Durch Denken über die Zuſtände dieſes Leibes weiſs die Seele von den beſtimmten Beſchaffenheiten der Natur auſer dieſem Leibe. Allein die Seele ſieht dem unendlichen Spiele der Naturkräfte in ihrem Leibe nicht blos kraftlos zu, ſondern hat auch einen Theil der Kraft deſſelben in ihrer abſoluten Gewalt; den Theil nehmlich, der zum Gebrauche der Articulation und der Sinne des Leibes zu dem Vernunftzwecke der Seele unumgänglich nöthig iſt. Dadurch iſt Kunſt im weiteſten Sinne bedingt, und eben dadurch auch das Wiſſen von den beſtimmten Denkreihen beſtimmter anderer Seelen, die mit meiner Seele zugleich in dieſer beſtimmten Naturſphäre befangen ſind; — dadurch auch die Liebe, das unendliche Sehnen mit ihnen allen e i n e ſchöne Individualität zu ſein, und das Recht, welches die ewige Forderung iſt, daſs einer jeden Seele die äuſeren Bedingungen der Erreichung des gemeinſamen Vernunftzweckes gleich frei ſtehen, und die Hinderniſſe deſſelben (Glück und Unglück) mit gleichvereinter Kraft beſiegt werden ſollen. Die innere Körperwelt, erhebt ſich in jeder Seele von ſchöner Individualität über die äuſere, deren Character abſolute Nothwendigkeit iſt; in der Innern lebt eine Schönheit auf, die der Schönheit der äuſeren unendlich überlegen iſt, und immer überlegner wird; dadurch entſteht die unendliche Aufgabe dieſe ſchöne, unendlich

vielseitig schöne Individualität, in die Organisation der gemeinsamen Natur herüber zu bilden, durch Weisheit und Kunst, — die äusere Natur harmonisch zu machen mit der inneren, und die äusere Natur über ihre eigene Nothwendigkeit durch ihr eignes Gesetz und vermittelst ihrer eigen berechneten Kraft, die im organischen Leibe niedergelegt ist, zu erheben, und ihrem eignen Ideale, dem schönen und scheinbar freisten Spiele ihrer Kräfte näher zubringen. Diese unendliche Kunst heisst vorzüglicherweise schöne Kunst; — sie ist eine unendliche Aufgabe, die nur durch die Vereinigung schöner Individualität schöner Seelen durch die Liebe immer mehr, nie aber vollkommen auszufüllen ist; — von der Liebe ewig wiedergeboren, wird sie wiederum die Mutter der Liebe. Sie verschmäht allen irrdischen Nutzen, alle Selbstsucht, alle Autarkie der Selbstheit, — denn sie lebt im Himmel und schwebt bildend über der Erde in ewiger Unschuld und jugendlicher Fülle. Ueberall also sucht meine Seele das Unendliche anzuschauen, zu ergreifen, zu bewirken, und zu vereinigen; meine ganze Kraft geht auf das unendliche Ganze der Welt, und die Harmonie der organischen Sphären der Welt. Die höchste Anforderung meines ganzen Wesens, oder auch der ganzen Welt an meine Seele ist: Sei und werde Künstler der Welt, oder: suche die Harmonie der ganzen Welt zu erkennen und zu schaffen. Diess ist meine unendliche Bestimmung; wer diese

Bestimmung erkannt hat und liebt, und mit ruhiger organischer Kraft umfasst, der lebt im höhern Sinne, für die Ewigkeit; denn der Tod wird nur ein neues Leben schaffen, — ein organisches Umschauen in der Reihe meines Lebens u. s. w. (angeborne Talente, Genie.) Die ersten Forderungen dieses Ideales, oder die ihm zunächst und gleich hoch untergeordneten, und dasselbe ergänzenden, unter sich vereinten, und sich wechselbestimmenden Ideale sind: Weisheit, Liebe, schöne Kunst; alle drei aber machen die eine und höchste Kunst des Vernunftwesens aus; alle andere Zwecke, die diesen höchsten Vernunftzwecken untergeordnet sind, werden nicht um ihrer selbst, sondern um jener höchsten Zwecke willen beabsichtigt; — ihre Gegenstände zusammen machen den Inbegriff des Nützlichen aus, das ist, dessen, was accidentelle unerläsliche äusere Bedingung des Schönen und der Kunst ist; wer aber das Nützliche zum höchsten Zwecke macht, oder wohl gar das Schöne um des Nützlichen willen begehrt, der verkehrt sein ganzes Wesen, und hat das Geheimnifs seines Seins und seiner Unendlichkeit noch nicht verstanden. Das Erreichen des Nutzens ist Glückseligkeit im gemeingebräuchlichen, und das Mittel den Nutzen zu erreichen Kunst in niedern Sinne, — das Erreichen irgend eines höchsten Vernunftzwecks, und des gesammten Vernunftzwecks ist Seligkeit. Die obersten Ideale des Nutzens sind Gesundheit und

Wohlbefinden des Leibes, und ein vernunftgemäſer Rechtszuſtand; aller übrige Nutzen iſt dieſen beiden oberſten Idealen deſſelben untergeordnet; u. ſ. w. Die Conſequenz im Denken und Handeln iſt nothwendige Form der Erreichung jener höchſten und auch dieſer untergeordneten Ideale, welche auch als Gedächtniſs erſcheint (welches nicht phyſiologiſch allein oder hauptſächlich zu erklären iſt); — in der Anerkennung ſeiner Beſtimmung, und der Unterordnung des Nutzens unter die Schönheit beſteht die wahrhaft ſittliche Geſinuung (Tugendlichkeit) und in der Conſequenz der Ausführung, ihre Geſtalt oder Form; — Schönheit der Welt iſt ihr Produckt. — Es iſt auch weder Weisheit, noch Liebe, noch ſchöne Kunſt möglich, ohne inniges Anſchauen und Durchdrungenſein vom Unendlichen, von der Einheit des Geſetzes der einen unendlichen Welt, — ohne Liebe und Anbetung des Unendlichen, und ohne daſs alles Endliche blos in Beziehung auf dieſes Unendliche um des Unedlichen willen, im Syſteme des Weltganzen, gewürdigt wird. Heiſst dieſe Geſinnung Religion, ſo iſt daraus erwieſen, daſs weder Weisheit, noch Liebe, noch ſchöne Kunſt, ohne Religion möglich ſei, und daſs nur Religion Einklang und Leben in unſer Weſen bringe; daſs ſie nicht etwa Nothbehelf des gemeinen unwiſſenſchaftlichen Menſchen, ſondern vielmehr Lebenskraft für den weiſeſten und vollendeteſten Menſchen ſei; — die Vollendetheit der

Religion eines Menſchen iſt der untrüglichſte Maasſtab der Vollendung ſeines ganzen Weſens. Nur der Weiſe, der Liebende, der ſchöne Künſtler, hat die wahrhaft hohe und heilige Religion; u. ſ. w.

Anmerk. Den geheiligten Organiſmus der Welt erweiſst die Philoſophie immer beſtimmter und umfaſſender, ja die Philoſophie iſt nichts, als ein unendlicher Beweiſs dieſes Organiſmus.

δ) Reſultate in Bezug auf die Denkbarkeit der dritten Sphäre alles Seins.

Wie komme ich dazu, mich ſelbſt anzuſchauen und mich ſelbſt zu denken, wie kann ich mir ſelbſt ſubjectobjectiv werden, wie kann meine Seele ſich ſelbſt ſehen? Mit dieſer Frage iſt, ſoweit hier nöthig und möglich, auch jene beantwortet, wie ich von andern Vernunftweſen wiſſen könne? Dieſe Frage heiſst nun nicht etwa ſoviel als jene: warum bin ich überhaupt vielmehr, als daſs ich nicht bin? denn hierauf giebt es keine Antwort als die: ich bin ſo wie ich bin, inſofern ich bin, ſowahr, und ſo ohne Grund des Seins als die ganze Welt; indem es überhaupt wie bemerkt keinen Exiſtenzialgrund von irgend einem Sein giebt. Wir fragen vielmehr, wie komme ich dazu, verſchiedene Gedanken und Anſchauungen die ich mir ſelbſt in meiner unendlichen Gedankenreihe ma-

che, als einerlei und verschieden zu denken und anzuschauuen? Dieses ist dadurch vermittelt, daſs alle wirklich eigentlich ein der Zeit und dem Gehalte nach unendlicher Gedanke sind, und zusammenhängen in der einen Welt, ihrem einen Gesetze, und in dem einen Ideale alles Anschauens und Denkens, welches wir in der vorigen Betrachtung gefunden haben. In sofern haben alle eine Realität, und die Gesetze der Identität und des zureichenden Grundes gelten in dieser dritten Sphäre eben dadurch gerade mit demselben Umfange und derselben Einschränkung als von den beiden andern Sphären. Alle Gedanken und Anschauungen sind durch einander durch die ganze unendliche vergangne und zukünftige Denkreihe (vermöge ihres Zusammenhangs im Unendlichen) wechselseits bestimmt, nicht durch einseitige, sondern durch unendlich vielseitige Causalität; es ist auch in diesem ganzen Organismus nichts Zufälliges, sondern alle Accidenzen desselben sind sich wechselseits und dem Weltganzen und durch das Weltganze nothwendig. In Rücksicht auf die Freiheit der Reflexion und des Weges ist auch die unerläſsliche Anforderung organische Consequenz, das ist Wechselbestimmung aller Einzelnen zu einem systematischen Ganzen. Alle meine Gedanken und Anschauungen sind in jedem Momente so und nicht anders bestimmte; woraus sich die wahre Bedeutung des Principii Contradictionis oder des Gesetzes vom Wi.

derſpruche ergiebt, ſo wie für die beiden erſten Sphären. Auch zeigt ſich auf gleiche Weiſe das Principium Sejunctionis, oder der Grundſatz des Auseinanderſetzens der Sphären, nach welchem zum Beiſpiel abſurd iſt: ein tugendhafter Beweiſs, „ein ſchönes Kunſtwerk ſoll nützlich ſein, ſoll das unſchuldigſte Vergnügen gewähren.“ u. ſ. w.

Die Bedingungen des Seins und ebendarum auch der Denkbarkeit dieſer dritten Sphäre organiſch angeſchaut, geben dieſelbe Tafel der Categorien, als die iſt, ſo wir für die Körperwelten fanden. (Alle Categorien zuſammengenommen geben in ihrer Anwendung auf einen beſtimmten Gegenſtand die Antwort auf die Frage: was und wie? oder auf die Frage nach der Qualität eines x; daher die oberſte Categorie nicht die der Qualität genannt werden ſollte.) Es iſt nehmlich dieſe ganze Sphäre ein Wirkliches, ein Sein, ein Werden nach einem unendlichen Ideale; ihre oberſte Catagorie iſt demnach Realität, relativ unendliche Realität; dieſe kommt der ganzen Sphäre, und in dieſer allgemeinen Realität auch jedem organiſchen Theile derſelben zu; das Entgegengeſetzte der Realität iſt das Nichts; jedes beſtimmte Endliche aus dieſer Sphäre, ſchwebt zwiſchen dieſen beiden Idealen als limitirte Realität (Categorie der Limitation), Dieſe Realität iſt nicht in einem Endlichen dieſer Sphäre anzuſchauen als durch die Categorie der

Quantität, das iſt dadurch, daſs daſſelbe Reale in x mehr oder weniger ſei als in y; dem Ideale ſelbſt, der abſoluten Realität, kommt abſolute Allheit, Gröſse, Totalität zu; — jedem endlichen aber relative, deren Categorien ſind: relative Einheit, Vielheit, Allheit; das negative Ideal der Quantität iſt Nichts. Aber dieſe Quantität iſt nur anzuſchauen beziehungsweiſe, durch die Categorie der Beziehuug, der Relation; welche in Beziehung auf die ganze Sphäre für ſich betrachtet, nach auſen (ad extra) verneint wird, und nur in das Ganze ſelbſt zuruckgeht, unter der unendlichen Anſchauung der harmoniſchen Wechſelbeſtimmung, wechſelſeitigen Cauſalität, Influenz, aller endlicher Theile der nnendlichen Sphäre auf alle endliche Theile, mit dem Character der Nothwendigkeit, der abſoluten Geſetzmäſsigkeit, welche letztere aber für die Seele ſelbſt in Rückſicht ihrer beſtimmten Handlungen ein Ideal iſt, theils für das Erkennen, wo ſie ſchon iſt, theils für das Herſtellen, wo ſie nicht iſt (Tugend, Kunſt), woraus hier die Categorien der Möglichkeit und Wirklichkeit entſtehen, welche füglich die Categorien der Endlichkeit, und mit der Categorie des Seins oder der Nothwendigkeit als der Categorie der Wechſelwirkung untergeordnete Categorien, Categorien der Modalität (der Art des Zuſammenhangs) alles Endlichen zu dem Einen Unendlichen, genannt werden können. Dieſe unendliche Wechſelbeſtimmung aller Einzelnen Endlichen in dieſer

dritten Sphäre kann ferner nicht angeſchaut werden als eben unter dem Character von Subſtanz und Accidenz, das iſt, unter der Bedingung, daſs die verſchiedenen Aeuſerungen derſelben Kraft der Vernunft eigentlich eine und dieſelbe Kraft als eine Subſtanz, oder Inbegriff jener beſtimmten Aeuſerungen derſelben, ſind, und nicht ſein können, als an dieſer einen Kraft (mit andern Worten, daſs alle Vermögen der Seele ein Vermögen ſind, und deſſen Organiſmus); u. ſ. w.

21.

Aus dem vorigen weitläuftigen 20ten §. gehen nun folgende allgemeine Behauptungen über alle 3 Sphären des Seins, oder über die ganze Welt und ihren Organiſmus, als Beantwortung über unſere erſte Frage über die Denkbarkeit der Welt und ihres Geſetzes, hervor, die ohne dieſe weitläuftige Erörterung auch nicht einmal einigermaſen verſtändlich ſein würden; ſo die oberſten ontologiſchen oder metaphyſiſchen Behauptungen über alles Sein, Objective, Wahre, — über die ganze Welt ausmachen.

Die oberſte Behauptung a priori über die ganze Welt iſt: Die Welt iſt unendlich, nur eine, eine vollendete, mit nothwendigem Sein (ohne äuſeren Exiſtenzialgrund); ſie enthält in ſich unendlich viele organiſch untergeordnete endlich unendliche Sphären, welche alle in dem

einen Gesetze der Welt gehalten werden, und in einem unendlichen Annähern nach dem allgemeinen Ideale der Welt, — der Schönheit, in unendlicher Zeit begriffen sind. Keine einzelne Sphäre der unendlichen Welt (Natur, Seele....) ist aus sich selbst, oder aus einzelnen andern endlichen Sphären, sondern nur aus dem Ganzen der Welt zu erklären, so wie auch noch weniger das Ganze aus einzelnen endlichunendlichen Theilen seiner selbst zu begreifen und zu beweisen ist. Alle einzelne Sphären sind um aller andern willen, das ist, um des Weltganzen willen da, das Weltganze aber hat keinen äuseren Zweck; am wenigsten ist das Weltganze um einer einzelnen Sphäre aus ihm allein da z. B. um der Seele willen u. s. w. Dasselbe gilt auch von allem individuellen Sein in der Welt z. B. einem bestimmten Menschen. Michts Endliches als in mit und durch das eine Unendliche, kein Gesetz des Seins oder Werdens des Endlichen, ohne in mit und durch das eine Gesetz des Unendlichen, ja ohne dass es eine bestimmte Offenbarung dieses einen unendlichen Gesetzes ist. — Nichts Bedingtes ohne ein, und nur ein einziges Unbedingtes, nichts Relatives, als innerhalb eines Absoluten; nichts Bestimmtes ohne ein schlechthin nach ausen Unbestimmtes, nach innen aber schlechthin sich selbst zu organischen Bestimmtheiten Bestimmendes. — Die Welt ist ein ewiges harmonisches Sein, und das Sein ein ewiges harmonisches Werden.

Unter unendlich vielen Arten, kann diese oberste Behauptung auch so ausgedrückt werden:

Oberster Satz, Thesis: Die Welt ist eine und eine unendliche.

Oberster Gegensatz, Antithesis: Die Welt ist in allen ihren Theilen eine endliche.

Oberster Vereinigungssatz, Synthesis: Die Welt ist eine unendlich endliche, ein unendliches harmonisches Bestimmen unendlich vieler Endlicher nach einem Gesetze und durch ein Gesetz zur Weltschönheit. Sie ist ein unendliches Bilden, ein ewiges Durchdringen des Endlichen und Unendlichen, ein Vermählen des Irrdischen und Himmlischen.

(Die Philosophie ist eine immer ausführlichere Darlegung dieser einen und obersten Synthesis, an deren Wahrheit (Sein) Niemand zweifelt, wer darüber denkt und anschauend denkt.)

Dieses höchste Prädikat (höchste Urtheil) über die ganze Welt, und alle ihre endliche Theile bestimmter angeschaut, giebt die Categorien, oder obersten wesentlichen Merkmahle alles Seins, sowohl des absolut unendlichen Weltganzen, als der relativ unendlichen Sphären und aller Individuen desselben. Die anzuführenden Categorien sind eigentlich oberste Ansichten (accidentelle Categorien) und zwar gleich hoch un-

tergeordnete Ansichten der einen so eben ausgesprochnen Categorie alles Seins. Ihre organische weitere Entwickelung, und das Aufweisen des organischen Zusammenhangs aller Categorien in einer ursprünglichen Categorie, ist ebenfalls ein bestimmter Ausdruck für die Aufgabe der Philosophie, und ist nur durch Philosophie möglich; das Resultat der wahren Philosophie ist eine organische Tabulatur der Categorien alles Seins und Werdens. Vorzüglich möge man daher nie vergessen, dass diese Categorien ein System sind, dass ist, dass die eine in ihrer Bestimmtheit nicht ohne alle andere in ihrer Bestimmtheit sein könne u. s. w. Die Grenzen dieses Grundrisses verbieten mir hierüber so ausführlich zu sein, als ich wünsche, und vielleicht könnte, — diese Ausführlichkeit behalte ich mir für ein Handbuch der Logik vor. Ich stelle vielmehr selbst ohne weitere Erläuterung, die Tafel der Categorien her, so, und so symmetrisch als ich sie von meinem Standort aus stellen muss. Sie weicht von der Kantischen und Aristotelischen in Vielem, doch nicht in der Hauptsache ab; — wer das Bisherige aufmerksam gelesen, der wird ohne Zweifel diese Anordnung verstehen, und in den Stand gesetzt werden, zu urtheilen, ob sie oder eine andere die bessere sei.

A,

Categorien des objectiven Seins, oder des nothwendigen Werdens.

I. Qualität. (1)

Darunter geordnete

Categorie des Unendlichen: Abſolute, unendliche Realität.

des Endlichen: Limitirte Realität. (2)

Des Nichts.

II. Quantität.

Des Unendlichen: Abſolute, unendliche Totalität.

Des Endlichen: Relative, endliche Totalität. (3)

Des Nichts.

III. Relation.

Des Unendlichen: Abſolute, unendliche, organiſche Wechſelbeſtimmung der einen Subſtanz in ihren unendlichen Accidenzen.

Des Endlichen: Endliche, limitirte Wechſelbeſtimmung endlicher Sphären von Subſtanzen und Accidenzen und individueller Subſtanzen und Accidenzen.

Des Nichts.

1 oder: Realität. 2 relative Affirmation mit relativer Negation endlicher Individuen oder endlichunendlicher Sphären. 3 Relative Einheit, Vielheit, Allheit; wo die Allheit immer wieder als Einheit, und letztere als erſtere angeſehen werden kann.

B.

Cetegorie der ſubjectiven endlich unendlichen Erkenntniſs des freien Vernunftweſens (der Seele), das iſt:

Categorie der Modalität:

Untergeordnete Categorie
der Unendlichkeit: Nothwendigkeit.
der Endlichkeit: Limitirte Nothwendigkeit, d. i. Möglichkeit, Wirklichkeit.
Des Nichts (für die Erkenntniſs).

Anmerk. Die untergeordnete Categorie der Unendlichkeit iſt das poſitive Ideal alles Seins und Wiſſens, die dritte das negative Ideal deſſelben, die zweite iſt immer die Vermittelung beider. Die erſte und zweite iſt an den Dingen, durch die zweite aber wird alles erkannt, doch nur unter Vorausſetzung der Realität der erſten. Die dritte ſteht blos als negatives Ideal, der Symmetrie wegen, da.

Hieraus wird nun auch das principium identitatis, contradictionis, ſejunctionis, cauſae ſufficientis, ſo weit als hier möglich, deutlich und zu beurtheilen ſein, in Bezug auf alles Denkbare, Objective.

Die 3 oberſten Sphären alles Gedachten ſind alſo ſowohl jede für ſich betrachtet einerlei und verſchieden, als auch auf einander ſelbſt bezogen, als eine einzige oberſte Sphäre betrachtet. Sie ſind eine unenli-

che Organisation; daher können sie auch gedacht werden, und weil das Sein eine einzige stetige Reihe und unendlich vielseitig stetige Reihe ist, so sind auch unendlich viele stetige, und auf individuelle Weise stetige Gedankenreihen unendlich vieler Vernunftindividuen möglich. Welches der Gegenstand dieser 2ten Reflexion war.

22.

Wir sind zu gleicher Zeit zu einer ursprünglichen Erklärung des Denkens gelangt, es ist nehmlich ein Wissenmachen, oder Bewufstmachen des Unendlichen durch das Bewufstmachen des organischen Zusammenhanges des Endlichen; es kann über das Endliche nicht hinaus; — es fragt sich also wie die Aufgabe des Denkens doch zum Theil wirklich gelöst werden könne, oder wie man wirklich das Unendliche innerhalb des Endlichen und das Endliche als organischen Theil des Unendlichen anschauen und ins Bewufstsein bringen könne. Die Möglichkeit hievon beruht darauf, dafs man schlechthin a priori vom Unendlichen wisse, und einsehe, wie sich das Unendliche und sein idealisches Gesetz in dem Endlichen, und individuell Endlichen offenbare, oder wie das Endliche, in seinen unendlich vielen endlichunendlichen Sphären, und das Einzelne Endliche (Indivi-

duelle) mittelbar durch diese Sphären dem Unendlichen, der einzigen obersten alles Endlichunendliche und Endliche umfassenden Sphäre untergeordnet sei. Die verschiedenen Sphären, die dem Unendlichen untergeordnet sind, werden als Verschiedene erkannt durch ihre Accidenzen, und erscheinen im Gegensatz und als Inbegriff dieser Accidenzen als Substanzen. Ebenfalls aber müssen sie vermöge derselben ihrer Accidenzen als einerlei betrachtet werden können, — es muss daher auch, wenn soll gedacht werden können, ein System, ein und nur ein einziger Organismus der Accidenzen sein. Nun kommt es uns hier nicht sowohl darauf an, diesen Organismus der Substanzen und Accidenzen selbst darzulegen, welches eine erweiterte Categorientafel wäre, und das Geschäft und einzige Aufgabe der Philosophie ist, sondern darauf: das Gesetz dieser Unterordnung und Verkettung alles Endlichen zu dem Unendlichen darzulegen; denn auf dieses Gesetz ist, wie uns schon längst erwiesen, auch das bestimmte Gesetz alles Denkens gegründet, ja es ist das Denkgesetz selbst. Hier sehen wir auch bestimmt ein, was die Forderung heisse, die von jeher an die Logik gemacht worden ist: dass sie blos formal, blos Wissenschaft der Form, des Gesetzes des Denkens sein, und indem sie von allem Gehalte absehe, doch in der Anwendung auf allen möglichen Gehalt des Denkens, auf alles Denkbare passen solle. Allein so wie überhaupt die Form,

die Accidenz, das Gesetz, nur an ihrer Substanz, an ihrem Gehalte, zu erkennen ist, und anders gar nicht erkannt werden kann: so ists auch mit dem Denkgesetze, es ist nicht ohne am Gehalte des Denkens anzuschauen, und ist auch zugleich das Gesetz des Seins. Man kann auch das Gesetz der ganzen Reihe unendlich vieler untergeordneter endlichunendlicher Sphären nicht erkennen und anschauen, ohne den Gehalt der Reihe selbst zu erkennen. Diesen Gehalt lehrt aber die Philosophie, sowohl der Natur, als der Seele, erkennen und anschauen; daher wird es begreiflich sein, in welchem Sinne wir die ganze Philosophie die Einleitung oder den Weg zur Logik, und auch umgekehrt, wie gewöhnlich, die Logik Einleitung und Weg zur Philosophie nennen: weil, die Logik sich zur Aufgabe gemacht, die Aufgabe der Philosophie zugleich entsteht, und die Aufgabe der Logik, wenn sie nicht historisch sondern philosophisch gelösst werden soll, nicht anders als mit der Aufgabe der gesammten Philosophie, und durch dieselbe gelösst werden kann. Woraus schon im Voraus einigermasen verstanden werden kann, dass die Logik, als Wissenschaft, Theil der Philosophie, die Logik aber als Historie (im oben erklärten Sinne historischer Erkenntniss), unter andern ebenfalls schicklichen Arten zur Aufgabe der Philosophie zu treiben, eine schickliche und lehrreiche Einleitung zur Philosophie abgebe. Von hier aus kann auch der Gesichtspunkt der

Oeconomie dieses Abrisses und meiner ganzen Ansicht richtig gefasst und beurtheilt werden (welches besonders den etwanigen Recensenten meiner logischen Heterodoxien gesagt sein mag). Diess aber möge vor allem bestimmt, so bestimmt zwar als hier möglich, angeschaut werden: dass das Denken weder aus der Anschauung des Unendlichen allein, noch allein aus der Anschauung des Endlichen (aus der Erfahrung, aus den Sinnen, der Anschauung, im gemeinen Sinne), sondern aus beiden ewiglich entspringe, und das vermittelnde Glied zwischen beiden sei, also das Unendliche durch das Endliche und das Endliche durch das Unendliche aufsuche, — doch das Endliche nicht um sein selbst, sondern um des Unendlichen willen. Wir haben sonach deutlich vor Augen, was der Gegenstand der nächsten Reflexion sein wird. Er ist die genaue Betrachtung der organischen Unterordnung alles Endlichunendlichen und Individuellen unter das Unendliche, aller Substanzen, vermöge eines organischen Systems der Accidenzen, unter eine ewige, unendliche Ursubstanz, unter den Organismus der ganzen Welt.

D.

Zweite Reflexion (Beobachtun.) der hiſtrifchen Logik. Ueber die Unterordnung aller endlichen Dinge (Objecte) unter das Unendliche, unter der Form von Gattung (genus) und Art (ſpecies); — woraus die 3 Verrichtungen des Denkens, Begreifen, Urtheilen, Schlieſsen abgeleitet werden.

23.

Vorerinnerung. 1) Da meine Zuhörer für die noch übrigen Reflexionen weit weniger eines Compendium bedürfen werden, indem wenn das Vorige, weitläuftiger dargeſtellte, einigermaſſen gefaſst worden, das Folgende leicht zu verſtehen iſt: ſo faſſe ich mich von nun an kürzer, und werde mehr blos die Reſultate der Reflexionen, als die Reflexionen ſelbſt darſtellen. In meinem Handbuche der Logik werde ich das Ganze genetiſch, und vollſtändig ſyſtematiſch darlegen.

2) Ie weiter man in den Reflexionen der hiſtoriſchen Logik fortſchreitet, je mehr entſteht das Bedürfniſs einer allgemeinen genetiſchen und ſyſtematiſchen Darſtellung durch Philoſophie. Alles das, was man findet, erſcheint als Aufgabe für die philoſophiſche Logik, durch welche man allein den unendlichen Zauber, und das verſchlungendſte Wunder unſerer hiſtoriſchen Logik in einem höchſten Zauber, und ein höchſtes Wunder der ganzen Welt auflöſen kann, ſo daſs in der Welt ſelbſt nichts mehr als abſolut wunderbar, ſondern nur die ganze Welt alſo erſcheint. —

Betrachte zuerst die Unterordnung aller endlichen Dinge unter das eine Urreale, Unendliche, in der Natur. Die bestimmtere oder unbestimmtere, vollständigere oder unvollständigere Vorstellung eines für sich bestehenden einzelnen, untheilbaren Naturkörpers (Individuum) heiſse die Vorstellung einer körperlichen Substanz. Jede Substanz der Natur als: ein Stein, eine Blume u. s. w. oder, w. d. i., jedes Individuum ist innerhalb der unendlichen Natur, durch alle nothwendige Eigenschaften, Accidenzen, Praedicate, Categorien des Körpers hindurch bestimmt, und kann in seinen unendlicherlei ganz individuellen Bestimmtheiten niemals vollkommen angeschaut und erkannt werden. Die allgemeine und höchste Substanz der Natur ist die unendliche Natur selbst, in welcher alle Accidenzen des Körpers schlechthin unendlich und unbegrenzt gesetzt werden; — innerhalb welcher erst durch endliche Begrenzungen der Accidenzen Endliche, endliche Körper, derselben zu Stande kommen, welche Bestimmungen der Endlichen durch die ganze Natur hindurch nach einem und demselben Gesetze der Nothwendigkeit bestimmt sind. Denke die ursprünglichen und höchsten Accidenzen des endlichen Körpers: Umriss und Gröſse desselben, Bewegung, chemische Beschaffenheit: so sind diese in jedem Individuum durch die unendliche Natur, und durch ihre eigne Wechselbestimmung durchaus bestimmt. Alle diese Bestimmtheiten jedes x werden immer weiter durch neue Accidenzen bestimmt. Inso-

fern sie überhaupt diese 3 obersten Accidenzen an sich tragen, sind sie überhaupt Körper, und bestimmte endliche Körper (denn der unendlichen Natur kommt weder Umriss noch Bewegung, und auch nach aussen, weil ausser ihr kein Körper ist, keine chemischen Beschaffenheiten zu.) Jeder einzelne Körper ist sonach unter dieser Bestimmung enthalten, so dass alles, was Umriss, Bewegung (oder im gemeinen Bewusstsein Beweglichkeit) hat, ein Indivinuum der Natur, ein endlicher Körpen ist; — ich kann aber nicht den Körper überhaupt anschauen, sondern immer nur einen durchgehends individuell bestimmten; allein durch das Auffassen der höchsten erschöpfenden wesentlichen Merkmale alles endlichen Körpers wird es möglich, die Natur überhaupt und im einzelnen zu denken; ich könnte es aber nicht so auffassen, wenn es nicht so wäre, d. i. wenn ein bestimmter Naturkörper etwas anderes seyn könnte, als bestimmter Umriss, mit bestimmter Bewegung, und chemischer Beschaffenheit; — denn sonst würden mir alle Naturkörper blos als verschieden, nicht aber wiederum als einerlei erscheinen, folglich, wie oben im allgemeinen gefunden und erwiesen, nicht gedacht werden können. Betrachte ich ferner, wie denn der individuelle Körper vom andern individuellen unterschieden, und in seiner Individualität, angeschaut werde, ja wodurch an sich, als Grund dieser Anschauung, seine Individualität bestimmt sei; so ist offenbar, dass diess dadurch geschieht und ist: dass die

erwähnten 3 oberſten Accidenzen immer weiter ins unendliche beſtimmt werden, alſo beſtimmbar ſind. Denn es hat eine individuelle Subſtanz der Natur weder den Umriſs überhaupt, noch die Bewegung überhaupt, noch die chemiſche Beſchaffenheit überhaupt, ſondern alle 3 durchgehends von beſtimmter Art und Gröſse; oder dieſe Accidenzen haben wieder ins unendliche ſich unter - und beigeordnete Accidenzen. Von dieſen oberſten Accidenzen ſchlieſst keine die andere aus, das iſt, jedem Einzelnen kommen alle 3 zu, allein von den beſtimmten Beſtimmungen dieſer Accidenzen ſchlieſst meiſtens eine die andere aus; z. B. wenn ein Körper mit krummen Flächen umſchloſſen iſt, das iſt, wenn die Accidenz des Flächenumriſſes durch die ihr untergeordnete Accidenz der Krümmung weiter beſtimmt iſt, ſo kann auch dieſem Körper nicht zu gleicher Zeit die Beſtimmung zukommen, daſs er mit ebenen Flächen umſchloſſen ſei. Ich finde zwar durch die Anſchauung, daſs es unendlich vielerlei krumme Flächen, alſo auch unendlich vielerlei Körper giebt die mit krummen Flächen umſchloſſen ſind, allein es ſind durch dieſe weitere Beſtimmung doch unendlich vielerlei andere Körper ausgeſchloſſen, welche durch mancherlei gerade Flächen umgrenzt ſind. So mit der Accidenz der Bewegung; es kommt keinem Körper die Bewegung überhaupt zu, ich kann auch nicht die Bewegung überhaupt an einem Körper anſchauen, ſondern immer nur eine

beſtimmte; ſchreibe ich einem Körper die eine Bewegung zu, nehmlich etwa die krummlinige, ſo kann ich demſelben Körper nicht zugleich die geradlinige zuſchreiben. Beſtimme ich alſo die Accidenz der Bewegung in Rückſicht der Richtung, ſo werden weniger, wiewohl noch unendlich viele Körper ſein, welche unter dieſe Anſchauung gehören; — bewegt ſich ferner x in einer krummen Richtung; ſo kann dem x nichts in Rückſicht ſeiner Bewegung zukommen, was von der geradlinigen Bewegung als einer ſolchen ausgeſagt wird. Beſtimme ich weiter etwa auch die dritte Accidenz des Körpers, welche jedem Körper, als ſolchem, zukommt, die innere chemiſche Beſchaffenheit, welche zunächſt als beſtimmte Feſtigkeit oder Flüſsigkeit erſcheint, z. B. ſetze ich x tropfbar flüſsig, ſo kann ich es zu gleicher Zeit nicht elaſtiſch flüſsig oder feſt im gemeinen Sinne anſchauen; daher auch von den weitern untergeordneten Accidenzen des elaſtiſch flüſsigen oder feſten dieſem x nichts zukommen kann, und die eine Beſtimmung der Feſtigkeit oder Flüſsigkeit in demſelben x zu gleicher Zeit alle andere ausſchlieſst. Dieſe Beſtimmungen ſcheinen zunächſt blos Gradationsunterſchiede, Unterſchiede der Quantität, zu ſein, und zu verſchiedenen Zeiten in einander übergehen zu können, ja die ganze Natur ſcheint zu allen Zeiten den Dichtigkeitsgrad aller Einzelnen in ihr zu verändern. Allein für den Sinn erſcheinen die Ausdrücke dieſer be-

stimmten Gradation als verschiedene Farben, Gerüche, Geschmäcke und Gefühle, welche alle Ausdrücke eines und desselben Zustandes des Körpers x, nur aufgefasst durch verschiedene Sinne des organischen Leibes sind. So daher wird in der Anschauung des Körpers überhaupt alle weitere Bestimmtheit der wesentlichen Accidenzen ausgeschlossen; daher auch dadurch die Anschauung der allgemeinen Wesenheit jeder endlichen Körpersubstanz entsteht. Wird eine Accidenz, oder mehrere oder alle 3 einseitig oder mehrseitig weiter bestimmt, so entsteht immer ein weiter bestimmtes Gemeinsames, daher unter diese weiter bestimmten Rubriken, immer weniger Individuen von Substanzen befasst sein werden. Wer wirklich diese weitere Bestimmungen aller Accidenzen, nicht nur einer einzelnen, construiren wollte, müsste durch Naturphilosophie zeigen, wie die Natur selbst durch immer weitere Bestimmungen ihre eignen organisirten Individuen zu Stande bringe; er müsste die Körper in ihren gemeinsamen und individuellen Bestimmtheiten, nicht als ruhendes Product, sondern als ein gesetzmäsig Werdendes betrachten. Dieses immer weitere Bestimmen der Naturaccidenzen zu verschiedenen Substanzen durch alle Accidenzen hindurch, würde also folgendem Schema gemäs sein; wo die ersten Buchstaben die Uraccidenzen und die beigesetzten ihre weiteren Bestimmungen, oder

die ihnen untergeordneten Accidenzen benennen sollen.

I. a, b, c.

II. 1) ad, be, cf. 2) ag, bh, ci. 3) ak, bl, cm.

III. ad, be, cf.

1) adn, beo, cfp, 2) adq, ber, cfs. 3) adt, beu, cfv.

und so weiter ins Unendliche.

Nach diesem Schema verfährt die Natur selbst. Man kann aber auch nach einer einzelnen Accidenz eine bestimmte Sphäre von Naturkörpern oder Substanzen auf die gezeigte Weise untereinander ordnen, z. B. im Linneischen System über die Pflanzen; allein es würde diess nicht möglich sein, wenn nicht die Natur selbst, z. B. hier die Pflanzen, nach dem obigen Schema, durch harmonisches Weiterbestimmen aller Accidenzen zugleich, die einseitige Classification anwendbar machte. Die Verastung jenes Baums der Unterordnung von Substanzen und Substanzen ist unzählbar, und die Mittelglieder ins Unermessliche bestimmbar, wie diess z. B. die immer weiter bestimmbaren Species Plantarum beweisen. So weit man auch in dieser Classification herunter kommt, so dass die festgesetzten Rubriken immer weniger Individuen begreifen: so kann man doch die immer weiter bestimmten Accidenzen nicht in aller Rücksicht durchaus bis zur Individualität bestimmen. — Die Natur selbst, in ihrem Organisiren, classificirt in unendlich zarten, und verflochtenen Ue-

bergängen der wesentlichen Accidenzen, die durch die verschiedenen Sinne abgestrahlt, sich beträchtlich vervielfachen. Ich aber im Denken classificire die Anschauungen immer in Sprüngen, daher immer noch unendlich viele Glieder dazwischen gesetzt werden können. Gerade wie der, so eine gerade Linie stetig wachsen läſst, alle unendlich zarte Uebergänge durchgeht, welche der, so zählend nach noch so vielerlei Einheiten die Linie construirt, als er will, nie alle treffen wird. —

Frage ich wodurch mir die beschriebne Unterordnung der Substanzen untereinander möglich wird, so finde ich, dadurch: daſs jede Accidenz für sich betrachtet durch ihre möglichen weiteren Bestimmungen eine ähnliche Unterordnung giebt; z. B. die Accidenz des körperlichen Umrisses, wenn sie weiter bestimmt wird, giebt die Classification der geometrischen Figuren, welche ebenfalls unendlich vielseitig ist, und unendliche Uebergänge, vermöge der Anschauung der stetigen Gröſse, giebt; man denke nur an die unendlich vielerlei Triangel in Rücksicht der Proportion ihrer Winkel, die Niemand je erschöpfen kann; die Anschauung dieser Accidenz giebt unendlich vielerlei ihr untergeordnete Accidenzen: krumme Flächen, gerade Flächen; unter den krummen Flächen finden sich unendlich vielerlei Arten der Krümmung, der Art und der Gröſse nach verschieden, und eine unendliche Mannigfaltigkeit, der Art der Ab-

grenzung einer endlichen Fläche von der unendlichen durch gerade und krumme Linien von verschiedner Art, Gröſse, Lage gegen einander, u. ſ. w., welches alles wechſelſeits einander beſtimmt und beſchränkt. Gerade ſo bei der Accidenz der Bewegung und chemiſchen Beſchaffenheit. Die Mathematik ſucht in ihren Elementarwiſſenſchaften dieſe zuſammenhängende Claſſification dieſer Grundaccidenzen aufzuſtellen, in ihrer Syntheſis aber, als Naturphiloſophie, durch die Aufſtellung der Claſſification der Naturſubſtanzen, die Natur in ihrem Individualiſiren nachzubilden und zu reconſtruiren. Die Wiſſenſchaft rubricirt von dem Höchſten zum Individuellen, das gemeine Wiſſen, was blos ein Wiſſen für das gemeine Leben iſt, rubricirt von dem Individuellen der Anſchauung aus, mehr oder weniger, conſequenter oder inconſequenter, heraufwärts zum Allgemeineren. Offenbar iſts aber, daſs ſowohl dieſs gemeine als insbeſondere jenes wiſſenſchaftliche Rubriciren der Natur nicht blos durch die Anſchauung des Individuellen, ſondern durch die Vernunftanſchauung des Unendlichen, Unbedingten, und des Ideals aller Naturbildung bedingt ſei; nur daſs beim wiſſenſchaftlichen Verfahren vom Unendlichen angehoben, zum Individuellen herabgeſtiegen, und zum Unbedingten zurückgekehrt wird, indem das letztere ſich in der organiſchen Anſchauung ſeines Untergeordneten immer höher verklärt: bei dem gemeinen Verfahren aber, des Un-

endlichen unbewufst, wiewohl dadurch geleitet, vom Individuellen ausgegangen, zum Allgemeinen fortgefchritten, und zum Individuellen zurückgekehrt wird, zum Gebrauch des gemeinen Lebens.

a) Es ift zu bemerken, dafs, fo wie die Subftanzen nicht ohne an den Accidenzen zu claffificiren find, fo auch die Accidenzen nicht rein und abgefondert, fondern immer wieder nur an Subftanzen gedacht und rubricirt werden können.

b) Vor allem entgehe dir nicht, dafs alles Organifiren der Natur unter dem Schema der erwähnten Claffification einem unendlichen Ideale nothwendig entgegenwirkt, dafs die Natur nicht eine todte Kraft, fondern eine lebendige, ftets in allem Raume und aller Zeit lebendige ift; ferner dafs auch jede wirkliche Organifation (Stein, Pflanze, Thier, Luft; fie mag nun in fich felbft organifch erfcheinen oder nicht) ihr eignes Ideal hat, dem das wirkliche Individuum immer von fern nahe tritt. So wie die ganze Individualifirung der Natur eine Idee, ein Ideal, fo ift auch die beftimmte einzelne Claffe davon eine einzelne aus der unendlichen Idee der ganzen Natur hervorblühende Idee oder Ideal. Hüte dich alfo diefe Claffen als todte Producte aufzufaffen und fo die Natur zu töden, vielmehr umfaffe fie in ihrem idealifchen, fich ewig wechfelbeftimmenden Leben, in ihrem idealifchen Werden. Auch vergifs nicht, dafs

du diesen unendlichen Baum von Substanzen und Accidenzen gar nicht, auch nicht einmal zum Theil, anschauen könntest, wenn in dir nicht das Bewufstsein vom Unendlichen, Absoluten (nach innen) der Natur über alles Bewufstmachen des Endlichen Individuellen derselben durch Anschauung, ursprünglich beiwohnte. Nur der kann von diesem Baume Hesperidische Früchte ernten, für den er lebend, blühend, sich ewig schaffend und idealisch gestaltend ist.

Gerade diese Classification mit denselben Bedingungen und Bestimmungen gilt auch für die innere Körperwelt; ja es wird eigentlich die für die äusere behauptete nur innerlich angeschaut, und es ist also die innere, welche aber mit objectiver Gültigkeit, welche wir, soweit hier historisch möglich ist, oben begründet haben, auf das Auffassen der äusern Erfahrung in den Anschauungen angewandt wird.

Bei genauer Betrachtung findet sich dieselbe Unterordnung und Classification bestimmter innerer Organisationen von Thätigkeit der Seele, in der dritten Sphäre alles Seins, der Vernunftwelt, als solcher. Jeder bestimmte Gedanke, dessen Accidenzen Anschauung, Reflexion, Wille, äuseres Handeln und Synthesis dieser Accidenzen durch Denken sind, ist eine bestimmte Substanz, ein bestimmtes Endliche dieser innern Vernunftwelt; die Classification dieser Substanzen, welche ebenfalls eine unendlich veraste-

te, unendlich beſtimmbare in ſtetigen Uebergängen iſt, und nie biſs aufs Individuum herabbeſtimmt werden kann, wird beſtimmt und gebaut, nach den allſeitigen mit einander concurrirenden, ſich wechſelſeits beſtimmenden weſentlichen Accidenzen. Betrachtet man die der weſentlichen, und ſich nicht ausſchlieſsenden Accidenzen untergeordneten, die erſteren weiter beſtimmenden, ſich ſelbſt aber gröſstentheils ausſchlieſsenden Accidenzen, ſo entſteht dadurch eine conſequentere oder weniger conſequente Tabulatur (je nachdem man dabei philoſophiſch oder blos hiſtoriſch verfährt) der einzelnen Vermögen, Thätigkeiten des Geiſtes; bei welcher man aber nie vergeſſen muſs, daſs ſie, — ſo wenig als eine einzelne Natnrkraft ohne alle andere und ohne urſprünglich die eine Naturkraft zu ſein, — einzeln, ſondern nur als organiſch untergeordnete Kraft, der einen Vernunftkraft, in jedem Momente des individuellen Bewuſstſeins, mit allen zugleich unter- und beigeordneten Kräften und Vermögen zugleich, alſo ſtets wirkſam ſei, und einen beſtimmten Gedanken und eine beſtimmte äuſere Handlung, durch die zweckmäſig geleitete Kraft des Leibes, an ihrem nothwendigen Theile, bilden helfe. Dieſe Tabulatur der einzelnen Accidenzen kann wiederum nicht angeſchaut und erbaut werden, auſer dadurch, daſs ſie wieder an Subſtanzen gedacht werden.

Die Anmerkungen über a und b in dieſem §. gelten auch von der Claſſification der Subſtanzen und Accidenzen der Vernunftwelt.

Frage dich nun, ob dieſe 3 unendlichen Bäume der Claſſification der Subſtanzen und Accidenzen der äuſeren und innern Körperwelt und der Vernunftwelt, nicht eigentlich drei unendliche Hauptäſte des einen höchſten Baumes alles Seins und Lebens der ganzen Welt ſind? und ob nicht dieſer Baum durch ein gemeinſames Geſetz conſtruirt und organiſirt iſt, durch die zarteſte Wechſelwirkung der Säfte des einen, gemeinſamen Lebens? Es iſt offenbar ſo. Denn die eine Sphäre nicht ohne die andere; — daher die oberſte und höchſte Subſtanz, die ganze Welt gedacht wird, als ein unendliches Beſtimmbares zur Feſtſetzung niederer Claſſen, durch immer weitere Beſtimmung der weſentlichen Accidenzen jeder oberſten Uraccidenz eines endlichen Dinges (Seins) überhaupt; welche oberſte Accidenzen des Dinges überhaupt in der Categorientafel exponirt werden müſſen (daher auch dieſe ganze Claſſificationstafel alles Objectiven, die durch Anſchauung beliebig weit individualiſirt werden kann, auch eine Syntheſis oder genetiſche Fortſetzung (Evolution) der Categorientafel heiſsen mag). Aber der ganze Baum iſt unendlich, unendlich kräftig, und unendlich geſetzmäſig kräftig, in ewiger ſchöner Metamorphoſe, bei ſtol-

zer Beständigkeit und ruhiger Bildung, in ewigem Blühen und Treiben und Früchtereifen; — kein Product sondern ein idealisches Werden, ein sich ewig zertheilender und producirender Factor.

Nur Philosophie kann diese unendlich bestimmbare Classification genetisch darlegen; hier ists genug uns von ihrer Realität und von dem Gesetze ihrer Construction zu überführen; welches dargelegt worden ist; — denn diess giebt die deutlichere Einsicht, wie das Denken durch die Natur seines Objects möglich wird, das ist, wie man vom Endlichen heraufsteigend zum Unendlichen, und vom Unendlichen herabsteigend zum Endlichen und individuell Endlichen gelangen kann; — da das Denken Bewusstmachen des Unendlichen durch das Endliche, und des Endlichen durch das Unendliche, zuletzt beides um des Erkennens des Unendlichen willen, ist und sein (immer mehr werden) soll. — Ich erinnere nur noch über das Gesetz der Unterordnung dieser Classification, dass auch unter angeordneten Accidenzen solche vorkommen, so wesentlich sind, und sich nicht ausschliessen, welches hier der gesetzten Grenze wegen, nicht weiter erörtert werden kann; — auch dass sowohl das unmittelbare Anschauen des Unendlichen und des unendlichen Gesetzes seines Werdens, als auch das individuelle sinnliche (innere und äussere) Anschauen eines

wirklichen Endlichen, beide zugleich, nicht aber eins allein, Bedingung der Anſchauung des Auf- und Abſteigens auf dieſer unendichen Leiter von unter- und beigeordneten Claſſen ſei.

Es iſt alſo nun weiter zu erörtern, wie hieraus die Verrichtung des Denkens ſelbſt als Thätigkeit, und die Entwickelung der Denkgeſetze ſelbſt weiter beſtimmt werde.

24.

Die Anſchauung dieſer ſtetigen Stufenfolge, Klaſſification alles Denkbaren in verſchiedenen Theilen und verſchiedenen Rückſichten giebt die 3 Hauptfunctionen des Denkens: Begreifen, Urtheilen, Schlieſsen; und die objectiven Geſetze dieſer Claſſification geben auch die höchſten Geſetze für die genannten 3 Verrichtungen. Dieſe Geſetze ſind folgende:

a) Geſetze der Subordination. Ein jedes ſuperordinirte Glied heiſse genus, ein jedes ſubordinirte ſpecies, der ſuperordinirten. Da nun die Claſſification unendlich iſt vom höchſten Genus, bis zur unterſten Species, und eine unendlich beſtimmbare, ſo iſt jedes Glied dieſer Reihe Genus in Rückſicht eines andern ſuperordinirten, und Species in Rückſicht eines ſubordinirten andern Glieds der Reihe. Es giebt für die Anſchauung im Denken ein höchſtes Genus, aber keine niedrigſte Species; auch läſst ſich von keinem Gliede weder ein Genus proxime remo-

tum, noch eine Species proxime remota angegeben, wenn von Substanzen die Rede ist, oder von Accidenzen, welche blos dem Grade nach (quantitate) verschieden sind, wohl aber die, wo der Art nach, (qualitate) eingetheilt wird. Eine Species ist in Rücksicht ihres Genus concret, das ist, mit mehreren Bestimmungen verwachsen, und ihr Genus in Rücksicht auf sie selbst abstract; das ist, es sind im Genus wenigere Bestimmungen; das absolute Concretum ist das Individuum. Diess mit andern Worten: die Form eines Genus ist; a ∓ b ∓ c........, und die einer Species a ∓ b ∓ c ∓ d ∓ f.... (plus est in specie, quam in genere; species habet plures notas, quam genus). Wenn ein Genus als reell eingesehen worden ist, so ist mit dieser Einsicht als solcher, noch nicht die Einsicht in eine untergeordnete Species gegeben (cum genere dantur omnes species reales, sed non simul cognoscuntur); umgekehrt von dem Gegebensein in der Einsicht einer Species ist die Einsicht in alle Genera oder superordinirte Glieder gegeben (data specie datur genus).

Bei Erkenntniss einer Species der äussern oder innern körperlichen Anschauung muss man, da die innere Beschaffenheit der Körper sich durch alle Sinne offenbaret, die Merkmale derselben in allen Sinnen berücksichtigen (ad tot sensus res redigenda est, ad quot redigi potest).

Es ist kein Genus, und auch keine Species als solche wirklich, sondern nur in wirklichen,

durchausbeſtimmten Individuen (genera et ſpecies non exiſtunt, niſi in Individuis).

b) Das Geſetz der Beiordnung oder Coordination: wenn die Form eines Genus iſt: $a \mp b \mp c \ldots\ldots$, ſo haben die ihm in gleicher Stufe untergeordneten, unter ſich aber beigeordneten Species folgende Form: $a \mp b \mp c \mp d, \ldots$; $a \mp b \mp c \mp e$; $a \mp b \mp c \mp f \ldots$; ſo daſs alle dieſelben gemeinſamen Merkmale (notas communes generis) $a \mp b \mp c$ enthalten, auſerdem aber eine jede eine weitere Beſtimmung, woran alle von einander unterſchieden werden (nota characteriſtica ſpeciei, differentia ſpecifica). Was alſo der einen Species als ihre Differentia ſpecifica, oder deren weitere Beſtimmung zukommt, kann weder dem Genus als ſolchem, deſſen Species ſie iſt, noch auch den, in gleichem Grade, coordinirten Speciebus zukommen, und paſst auf die andern Species gar nicht (notae ſejunctae non quadrant in ſpecies coordinatas; welches das Geſetz der Sejunction iſt). Aus allen Speciebus zuſammengenommen laſſen ſich die Merkmale des Genus beſtimmen, indem man die Differentias ſpecificas wegläſst. Es ſind ſich auch Species im zweiten, dritten, vierten Grade beigeordnet z. B. Vegetabile; erſte Zertheilung: Pflanze, Strauch, Baum; zweite Zertheilung: Waſſerpflanze, Landpflanze (welches nicht die nächſt folgende philoſophiſche Zertheilung iſt, ſo wie auch die erſte ganz

empirifch ift); fo ift Wafferpflanze und Strauch, fich im erften und zweiten Grade beigeordnet, und zugleich untergeordnet dem gemeinfchaftlichen Genus Vegetabile.

Die Frage nach dem Gefetze der Menge der coordinirten Species unter ein Genus, kann hier ohne weitere Betrachtungen voraus zufetzen nur in fo weit beantwortet werden: Es find diefe Glieder nicht immer in gezweiter Zahl vorhanden (nicht dichotomifch), weder wo der Art nach (qualitate), noch, wo der Gröfse nach (quantitate) abgetheilt wird. Die oberften Species, unter dem höchften Genus: Ding find gepaart: Natur, Sehen der Natur (Seele); die Abtheilung der Accidenzen, der Art nach, bei beiden bald in gezweiter, bald in gedritter Zahl (trichotomifch). Wo aber nach Quantität abgetheilt wird, findet fich fowohl bei Subftanzen als Accidenzen, eine ins Unendliche modificable Polytomie, oder vielmehr Apirotomie; als, bei den Thier- und Pflanzenarten, den Farben, den Triangeln nach der Proportion der innern Winkel u. f. w.

Die Differentiae fpecificae find fich untereinander als verfchiedene fich ausfchliefsende weitere Beftimmungen, entgegengefetzt (oppofitae, contrariae), theils der Art nach, als, gerade und krumme Linie; theils der Gröfse nach, als: roth, grün; ein Winkel von 50°, und ein

anderer von 90°. Es ſind alſo die beiden Differentiae ſpecificae und alle, wenn mehrere Species ſind, welche die Oppoſition bilden, poſitiv; das iſt ein Reales in der Anſchauung enthaltend; und können auch nur vorhanden ſein, wo auſer dem Gegenſatz durch die Oppoſitions-Merkmale, auch eine Gleichheit, vermöge der gemeinſchaftlichen generellen Merkmale, ſich vorfindet. Bloſer, reiner Widerſpruch (mera contradictio) iſt immer ein Setzen irgend Etwas poſitiven, reellen, und der bloſen Verneinung deſſelben, überhaupt, oder in beſtimmter Beſtimmtheit der Art oder der Gröſse; entweder a) in Demſelben, (contradictio immanens, in adjecto), wo wieder entweder das ganze Subject aufgehoben wird, als „Gott iſt und: „Gott iſt nicht"; oder nur zum Theil, als „Gott iſt gerecht" und: „Gott iſt nicht gerecht", oder b) zwiſchen zweien oder mehreren Subjecten, als: „der Menſch iſt ſterblich" und: „Gott iſt nicht ſterblich" (contradictio relativa). Immer aber iſt das entgegengeſetzte Glied blos negativ; es geben daher dergleichen Beſtimmungen zweier Dinge durch contradictoriſche Merkmale blos verneinende Beſtimmungen, ſie ſchlieſsen blos aus; ſollen aber dieſe Beſtimmungen Gehalt erhalten, ſo muſs auch der bloſen Negation dieſer Differentia ſpecifica, alsbald eine andere poſitive, conträre, Beſtimmung, als eine wirklich anſchaubare Differentia ſpecifica, hinzugethan werden. Wo es aber dergleichen nicht giebt, wie

diefs allein bei dem höchften Genus: Etwas, ift, fo giebt auch das contradictorifche Gegenglied nichts Reelles, und es entfteht der rein unanfchaubare Gegenfatz des abfoluten Nichts (nihilum abfolutum; — nihilum relativum f. limitatum).

Durch einige Species wird das Genus nicht verneint, wohl aber durch alle Species. Durch eine einzige Species kann das Genus, im Erkennen, noch nicht gegeben fein, wohl aber durch zwei ein Genus diefer zwei.

c) Hier zeigen fich auch die alten dicta, de omni et nullo, in ihrem höchften Lichte, als oberfte Gefetze alles beftimmten Denkens, indem fie aus dem Organifmus diefer unendlichen Stufenfolge von Genus und Species hervorgehen, ja deren allgemeines Gefetz felbft ausdrücken. Daher fie auch die oberften Gefetze alles Begreifens, Urtheilens und Schliefsens fein müffen, d. i., alles Denkens und Wiffens. Sie find folgende:

Si quid praedicatur de omni, illud etiam praedicatur de aliquo. Si quid praedicatur de nullo, illud etiam non praedicatur de aliquo. Oder beftimmter: Quidquid praedicatur vel abdicatur generi vel fpeciebus omnibus, illud etiam praedicatur vel abdicatur cuivis fingulae fpeciei et individuo. Oder: Was der ganzen höhern Sphäre (Genus) A characteriftifch ift, das ift es auch für alle untergeordneten Sphä-

ren und Individuen, in allen möglichen Abstufungen der Unterordnung. Was aber den characteristischen Merkmalen des Genus A widerspricht, das widerspricht auch allen darunter geordneten Speciebus und Individuis. Kommt aber irgend ein Merkmal als nothwendige und unerläſsliche weitere Bestimmung eines characteristischen Merkmales des Genus vor, so ist es selbst characteristisches Merkmal des Genus (nota notae est nota rei ipsius), und zugleich characteristisches Merkmal für alle darunter begriffene Species und Individua. Bei welcher Specie oder bei welchem Individuo sich ein characteristisches Merkmal, oder ein Merkmal des characteristischen Merkmales des Genus nicht findet, diese gehören nicht unter dieſs Genus; findet sich aber bei einer Species oder bei einem Individuo zwar eins oder einige, aber nicht alle characteristische Merkmale, so kann es diesem Genus nicht untergeordnet, sondern es muſs ihm in irgend einem Grade beigeordnet sein, das ist, einem diesem Genus beigeordneten Genus untergeordnet.

Werden alle mögliche Species angegeben, so entsteht hieraus, wenn nur 2 sind, das principium exclusi tertii; wenn 3 sind, das principium exclusi quarti u. s. w. (So kommt auch bei reinen Widersprüchen das principium exclusi tertii vor: „x ist, oder es ist nicht; tertium non datur".)

25.

Die verschiedenerlei möglichen Ansichten einzelner Theile dieser unendlichen Classification aller Dinge und ihrer Accidenzen geben wie schon bemerkt die 3 Functionen des Denkens. Es ist im Allgemeinen klar, dass die Einsicht in diese unendliche Reihe und deren bestimmte Glieder bedingt sei durch Anschauung, Reflexion, Comparation, Sejunction, Abstraction; wenn letzteres so viel heisst, als ein Unbestimmtsetzen eines weiterhin Bestimmbaren. Man kann auch diese ganze Reihe in ihrer Unendlichkeit selbst nicht anschauen, sondern, wie alles Unendliche, blos schematisch. Wird eine bestimmte Sphäre als Genus (das, auf ein höheres Genus bezogen, wieder Species sein kann) angeschaut in ihren wesentlichen Merkmalen, so wird diese Anschauung ein Begriff genannt; und das Bestimmen selbst dieser Sphäre begreifen. Bestimme ich die Stelle dieser einzelnen Sphäre in der ganzen Classification, das ist, gebe ich das nächst höhere Genus an, und die specifische Differenz von den ihm in gleichem Grade coordinirten Generibus (aufs höhere Genus bezogen: Speciebus): so begrenze oder definire ich diesen Begriff, oder rengire ihn ein in die ganze Tabulatur aller Generum. Gebe ich alle irgend einem Begriffe untergeordneten Species, mit ihren differentiis specificis an, so theile ich den Begriff ein. Das bestimmte Bewusstsein der Verbindung der ein-

zelnen Merkmale in einem Begriffe, oder der Verhältnifs der Unter- und Beiordnung der Begriffe felbft heifst ein Urtheil (Urtrennen und Urvereinen); das ift ein Beziehen der einzelnen Theile der Anfchauung und der ganzen Claffification zu einander. Endlich das Bewufstmachen des Grundes der Urtheile, der Befugnifs, warum gerade diefs getrennt und vereint wird, heifst ein Schlufs. Keine diefer 3 Operationen, und Anfichten der unendlichen Claffificationen, ohne die andere; eine fetzt die andere ewig voraus, alle bringen einander wechfelfeits immer weiter. Die genauere Betrachtung diefer 3 Functionen des Denkens mufs die 3 nächften und letzten Reflexionen der hiftorifchen Logik ausmachen. Man fieht hier auch hier fchon ein, warum keine vierte.... Function aufer diefen 3 möglich ift.

Anmerkung. Steige ich im Erkennen und Conftruiren diefer Reihe vom Individuellen zum Generellen, von Befondern zum Allgemeineren, und am Ende zum Allgemeinften herauf: fo denke ich analytifch, auflöfend und vereinend das Befondere in ein Höheres; diefs ift Character aller empirifchen, im ftrengen Sinne unwiffenfchaftlichen Erkenntnifs. Steige ich aber vom Höchften und Allgemeinften, das ift vom Unendlichen und deffen einen Gefetze des Seins und Werdens herab, vermöge der beftimmten Anfchauung und weiteren Beftim-

mung des unendlichen Bestimmbaren, zum Besondern, und zuletzt, wo möglich, zum Individuellen, — durch beständig weiter bestimmte Thesis, Antithesis und Synthesis: so verfahre ich synthetisch, wissenschaftlich im höchsten Sinne und philosophisch. Aufsteigen, Generalisiren, Analisyren; Absteigen, Individualisiren Specificiren, Synthesiren. In beiden Arten der Erkenntnifs sind unendlich viele Grade der Stetigkeit, der Klarheit, der Vollständigkeit.

E.

Dritte Reflexion der historischen Logik.

Begreifen, Begriff.

Ein Begriff (conceptus) ist die bestimmte aber weiter bestimmbare Anschauung einer Mehrheit von Merkmalen (notarum conjunctarum) welche sich in bestimmtvielen Individuen gemeinschaftlich finden (conceptus est repraesentatio per notas communes). Jeder Begriff umfafst daher mehrere Individua. Die Merkmale eines Begriffs müssen, wenn er Gehalt haben soll, dem darunter Begriffenen wesentlich (materialiter et formaliter essentiales et characteristicae) sein, und nothwendig eine die andere bedingend, so dafs von ihnen jede einzeln, in andern Bestimmungen, hie und da in andern Begriffen, alle aber so bestimmt zusammen in keinen als in ihnen selbst untergeordneten Begriffen vorhanden sind. Es ist das Begreifen, die Thätigkeit welche Begriffe bildet, ein Be-

ſtimmen, Begrenzen, und immer fortgeſetztes Beſtimmen und Begrenzen; daher eben Begreifen, weil die dabei vorkommende Anſchauung immer nur etwas Beſtimmtes unter ſich begreift. Man kann überhaupt keinen Begriff haben, ohne ihn an einer Anſchauung ſchematiſch zu erſehen, welche immer beſtimmter ausfällt, als der Begriff, weil jede äuſere und innere Anſchauung immer ganz individuell und durchgängig beſtimmt ſein muſs; daher man alſo beim Begreifen ſtets von unendlichen Beſtimmtheiten des Schema abſehen (ſich ſelbſt abſtrahiren, oder daraus nur einiges Beſtimmte für den Begriff abſtrahiren) muſs. Es kommt daher kein Begriff ohne Abſtraction zu Stande, nicht aber durch Abſtraction allein, ſondern durch Hinzuziehung des unmittelbaren (a priori) Wiſſens vom Unendlichen und deſſen Geſetze zugleich. Die Anſchauung des Individuellen iſt kein Begriff. Ein bloſes Wort iſt auch kein Begriff; ſo beliebt es auch iſt, Worte ohne Anſchauung für Begriffe zu halten, z. B. Ding an ſich, im dogmatiſchen Sinne; Vernunftweſen ohne Leib; freiwillige Sclaverei, u. d. m. (conceptus ficti, vani). Die Freiheit hat auf die Materie der Begriffe, als ſolche, keinen Einfluſs, weil ſie von der Anſchauung nothwendigerweiſe gegeben wird; doch iſt die Grenzbeſtimmung in der Abſtraction einigermaſen frei (conceptus dati et factitii). — Wir theilen

die Begriffe nach den Categorien dem Gehalte und der Form nach ein.

a) In Rückſicht der materialen Qualität ſind die Begriffe entweder Begriffe von Subſtanzen oder Accidenzen der äuſern oder innern Körperwelt; oder von Subſtanzen oder Accidenzen der Vernunftwelt (intellectuales ſ. puri); und ſetzen entweder ihren Gehalt als Product, er ſei nun ein endlicher oder unendlicher (conceptus ſtricte ſic dicti); oder als geſetzmäſiges Werden, und characteriſiren das abſolute oder untergeordnete idealiſche Geſetz des Werdens, ſowohl des Unendlichen, als jedes Endlichen, z. B. der Blume, der Roſe, der Tugend, des Rechts, (conceptus ideales, ideae, notiones, regulative oder unendliche Begriffe); bei welchen das Geſetz entweder der Entwicklung aller Accidenzen (der Subſtanz), oder einer einzelnen Accidenz z, B. der Räumlichkeit angegeben werden kann; z. B. „die Wiſſenſchaft aller möglichen körperlichen Umriſſe“ iſt ein idealiſcher Begriff von einem aufzuſuchenden Geſetze eines unendlichen Werdens einer einzelnen Accidenz der Körperwelt.

In Rückſicht der formalen Qualität ſind die Begriffe Verſtandes und Vernunftbegriffe, das iſt analytiſche und ſynthetiſche, oder ſolche, die aus der individuellen Anſchauung aufſteigend, im Gegenſatz ſolcher, die durch allgemei-

ne Anschauung des Unendlichen, durch das absolute Wissen, absteigend, gebildet sind. Letztere sind Notionen oder Ideen, erstere blose Conceptus. Bilde dir aber nicht ein, als könne ein Begriff allein auf die eine oder die andere Art zu Stande kommen; alle Menschen begreifen immer zugleich auf diesen beiden Wegen, nur wird bald der eine, bald der andere vorzüglich ins Bewufstsein gebracht, nnd mit vorzüglicher Ueberlegung betreten. (Unterschied philosophischer und gemeiner Begriffe. Wahre Popularität der Begriffe.) Hierauf bezieht sich auch die Eintheilung der Begriffe in solche, die aus der sinnlichen äuseren oder inneren Anschauang (Erfahrungs-Begriffe, empirische Begriffe), und solche, die aus der höchsten Vernunftanschauung (rationale, a priorische, Vernunft-Begriffe) genommen sind. Es giebt aber imstrengen Sinne weder erstere, noch letztere als solche; sondern es entspringt jeder Begriff aus der sinnlichen Anschauung und dem unmittelbaren Wissen des Unendlichen, Absoluten; immer zugleich Verstandes-Begriffe und Vernunft-Begriffe.

Bei der materialen Quantität kann man entweder auf die Quantität der darunter begriffenen Merkmale (intensionis), oder auf die Quantität der darunter begriffenen Sphäre von Individuen sehen (comprehensionis). Je synthetischer oder concreter, dem Individuum näher, ein Begriff ist je näher und mehrseitiger sind

dessen Merkmale (notae communes) bestimmt (ein conceptus omnimode, infinite, determinatus wäre ein Individuum, kein Begriff; Individuen werden wohl begriffen, d. i. in eine Sphäre eingeordnet, sind aber nicht selbst Begriffe), desto weniger Individuen (aber immer noch unendlich viele) befasst dieser Begriff in seiner Sphäre; je analytischer aber oder abstracter, d. i. dem höchsten Genus näher ein Begriff ist, desto weniger sind seine Merkmale bestimmt, und desto mehr enthält er Individuen in seiner Sphäre. So dass also der Begriff a ∓ b ∓ c mehr unter sich enthält, als der Begriff a ∓ b ∓ c ∓ d, u. s. w., und überhaupt die Intension und Extension der Begriffe in umgekehrtem Wachsthume stehen. Auch ist die Abstraction und Concretion der Begriffe blos relativ zu bestimmen, d. i. der Begriff a ∓ b ∓ c ist abstract in Rücksicht des Begriffs a ∓ b ∓ c ∓ d, aber concret gegen den Begriff a ∓ b. Der höchst abstracte Begriff des Allgemeinsten Endlichen ist: Etwas; der concreteste aber ist nie anzugeben, weil er ein Individuum sein müsste, welches nur die Anschauug giebt. Dass aber die Begriffe nicht durch willkührliche Abstraction von Merkmalen der individuellen Anschauung allein zu Stande kommen, sondern durch 2 entgegengesetzte Anschauungen, als durch dieselben bedingt und hinwiederum sie selbst bedingend und vermittelnd, nehmlich die absolute Anschauung des Unendlichen, und die des Endlichen in der sinn-

lichen Anschauung, ist aus dem Vorigen zur Gnüge zu ersehen. Es sind auch die concreten Begriffe nicht der Zeit nach eher als die abstracten, sondern beide immer in, mit und durch einander.

In Rücksicht auf die formale Quantität der Begriffe, oder ihre Vollkommenheit, welche in unendlichen Gradationen besteht, sind die Begriffe entweder klärer oder dunkler (denn ein absolut dunkler Begiff ist gar nichts), wenn die Anschauung seiner Merkmale heller oder dunkler ist; oder geordneter oder verworrener, wenn man die einzelnen Merkmale desselben mehr oder weniger in einer bestimmten gesetzmäsigen Folge überschaut; oder vollständiger (adaequat) oder unvollständiger, je vielseitiger alle seine Accidenzen bestimmt sind; oder deutlicher oder undeutlicher, je mehr er gegen andere Sphären durch differentias specificas bestimmt ist; oder endlich in Bezug auf das ganze System von allen Begriffen mehr oder weniger systematisch oder richtig eingeordnet. Klarheit, Deutlichkeit und Vollständigkeit sind Ideale, denen jeder wirkliche Begriff so nahe als möglich kommen soll, die er aber nie erreichen kann.

Uebrigens ist die Quantität der Begriffe von der stetigen Quantität des darunter Begriffenen in der individuellen Anschauung genau zu unterscheiden.

Die Relation der Begriffe in Rückficht ihrer relativen Stelle im ganzen Syfteme aller Begriffe, giebt: a) conceptus inter fe fubordinatos, untereinander geordnete Begriffe; der höhere (conceptus abftractior, latior, fuperior) ift dann von dem niedern (inferior, concretior, anguftior) um eine Stufe, oder um 2, 3, . . . n Stufen entfernt; Fig 1 a und b, a und c, a und d; k und l ; b) conceptus inter fe coordinatos feu disjunctos, unter fich beigeordnete Begriffe, α) in gleicher Abtheilung; im erften Grade, wie Fig. 1 b und c unter a, c und f unter b; im zweiten Grade, wie c und f unter a, u. f. w. β) in ungleicher Abftufung, wie b und f unter a, c und h unter b; c) conceptus fejunctos feu difparatos, getrennte oder verfchiedenzweigige Begriffe, d. i. folche, welche verfchiedenen unter fich coordinirten Begriffen fubordinirt find, wie c und k, e und m, d und g, c und p; wobei die Subordination und Coordination in gleichen oder ungleichen, höhern oder niedern Stufen fein können.

Der Gehalt der Begriffe verhält fich gegen einander wie Subftanz zu Subftanz, als Menfch, Pflanze; oder wie Accidenz zu Accidenz, wie: Wärme, Schwere; oder endlich wie Accidenz zu Subftanz (oder umgekehrt), wie: Menfch, Unfterblichkeit. Accidenzen, die fich nothwendig beifammen und niemals getrennt finden, wie Farbe, Umrifs, Schwere, Wärme, heifsen un-

zertrennliche (inſeparabiles, concretae, reciprocae); die aber die ſich an ſejungirten Subſtanzen, als ſolchen, finden ebenfalls ſejunctae, ſeu diſparatae. In wiefern ſich Begriffe in Rückſicht ihres Gehalts wie Urſache und Wirkung verhalten können, kann aus dem, was über das Cauſalitätsgeſetz bemerkt worden, leicht verſtanden werden; auch die Behauptung: daſs alle Begriffe ſich wechſelſeits vorausſetzen, das iſt, Wechſelbegriffe, conceptus reciproci ſind.

In Rückſicht der materialen Modalität der Begriffe iſt klar: daſs alle Begriffe die ſich auf Anſchauungen gründen materialiter wirklich, ja nothwendig ſind; daſs aber die Ideen (idealiſche Begriffe) welche ein unendlich geſetzmäſi- Werden aller Art des Individuellen verlangen, zwar im Individuellen (ideato) immer mehr, niemals aber vollkommen wirklich ſein, noch vorgeſtellt werden können und ſollen. In ſofern man noch nicht weiſs, ob die Merkmale a ∓ b ∓ c.... ſich in der conſequenten Anſchauung in ihrer Verbindung bewähren werden, das iſt, ob der Begriff wirklich auf einer reellen Anſchauung beruhe, heiſst er ein problematiſcher; als z. B. der eines Triangels, der 2 rechte Winkel hat, eines Vernunftweſens ohne Leib. Es iſt von heuriſtiſchem Vortheile bei einer angehenden Betrachtung ſolche problematiſche Begriffe zu bilden, die auf noch unbeſtimmter Anſchauung beruhen, um die wahrhaft realen Be-

griffe durch consequente Anschauung aufzusuchen. Wenn sich ein Begriff durch consequente Anschauung bestätigt, man aber weder die Verknüpfung der Merkmale in sich, noch auch den ganzen Begriff als im allgemeinen Systeme aller Begriffe nothwendig eingesehen hat, heisst er ein blos materialiter wirklicher oder kategorischer; sieht man auch das Letztere ein, so heisst er ein nothwendiger, apodictischer. An sich aber sind alle Begriffe materialiter nothwendig. Daraus ist deutlich, dass jeder Begriff so wohl dem Gehalte als der Verknüpfung nach bewiesen werden muss; der Beweis aber desselben der Verknüpfung nach eine unendliche Aufgabe ist.

In Rücksicht auf die formale oder subjective Modalität der Begriffe ist klar: dass kein Begriff in Rücksicht der Klarheit, Vollständigkeit und Deutlichkeit jemals in absolut idealische Wirklichkeit gesetzt werden kann, sondern in diesen Rücksichten immer nur zum Theil wirklich ist, zum Theil aber blos möglich bleibt; — dass man immer, man möge wollen oder nicht, überhaupt Begriffe bilden und anschauen müsse, und dass jeder materialiter reelle Begriff, auch subjectiv möglich, das ist denkbar sei. Uebrigens ist auch die ganze unendliche Classification der Begriffe selbst niemals vollständig darzulegen, sondern durch consequente Einbildungskraft, eigentlich und ursprünglich blos durch philosophi-

ſche ſynthetiſch genetiſch bildende Einbildungskraft immer vielſeitiger zu beſtimmen und auszufüllen. Die abſtracten Begriffe begründen hiebei das unendliche Ganze, die concreten füllen es immer mehr aus (coordinirte Begriffe derſelben Stufe ſtehen auch in gleicher Stufe der Concretion).

Warnung, nicht Worte für Begriffe, problematiſche Begriffe nicht für reell in der Anſchauung beſtätigte zu halten; — die Sphären nicht zu verwechſeln, d. i. das Genus nicht mit ſeiner Species oder wohl gar mit ſeinem Individuum zu verwechſeln, und umgekehrt.

26.

Jeder Begriff iſt nur aufzufaſſen als beſtimmter verketteter Theil der unendlichen Stufenfolge aller Begriffe, und nur dadurch iſts möglich, daſs ein Begriff aufgefaſst werde, daſs er mit deutlicher Anſchauung auf das Unendliche ſelbſt bezogen und mit ſchematiſcher individueller, endlicher, ſinnlicher Anſchauung vorgeſtellt werde; das erſte aber iſt nur dadurch möglich, daſs ich ihn als Species unter ein nahes (für meine individuelle Anſchauung eben nächſtes) Genus ſubordinire; denn es kommt einer Species alles zu, was allen übergeordneten Generibus zukommt, weil alle Genera nur weitere Beſtimmungen des Unendlichen, Ganzen, Urrealen ſind, welches in dem oberſten Genus ſelbſt un-

bestimmt angeschaut wird. Daher wird es, wenn ich die deutliche Anschauung eines Begriffes hervorrufen, oder auch einem Anderen deutlich machen will, die erste Aufgabe sein, ihn als Species zu irgend einem nächsten Genus anzugeben; kenne ich nun den Begriff des nächsten Genus, so kann ich den gegebnen speciellen Begriff durch die über ihn befindlichen Genera mit der ursprünglichen Anschauung des Unendlichen verknüpfen; auch werden mir dadurch die Hauptmerkmale des gegebnen Begriffs selbst deutlich, deren weitere Bestimmungen alle übrige Merkmale sind, die auserdem im Besondern diesem Begriffe zukommen. Wäre aber das angegebne Genus (nicht als Wort, sondern als Sache) unbekannt und unangeschaut, so müste ich so lang aufsteigen, bis ich auf ein bekanntes Genus käme, was weiter keiner Erklärung bedürfte. Auserdem wäre blos noch erforderlich, um die Stelle des gegebnen Begriffes (er heifse n) in dem Systeme aller Begriffe, und eben dadurch ihn selbst weiter zu bestimmen, dafs man irgend ein Merkmal angäbe, welches ihn von allen gleich hoch beigeordneten (cospeciebus suis) und dadurch auch, von allen ihm in niedern Stufen beigeordneten Begriffen auszeichnete, welches Merkmal wirklich nicht nur ein wesentliches (character essentialis) und eigenthümliches sondern auch ein solches sein mufs, welches eine nächste weitere Bestimmung irgend eines wesentlichen Merkmals des angeführten

Genus von n ist. Wenn nun das Genus von n, g heisst, und das specifische Merkmal d, so ist die Form eines jeden solchen Einordnens eines jeden Begriffes in die unendliche Stufenfolge aller Begriffe: n gehört unter g, und ist ein durch d weiter bestimmtes g. So wie jeder Begriff in seiner wahrhaften synthetischen Vollkommenheit, und wenn er philosophisch und wissenschaftlich sein soll, genetisch sein, das ist aus der consequent anschauenden Construction der Sache selbst hervorgehen muss, so muss auch, wenn n wirklich anschaulich eingeordnet werden soll, g ein genetisch angeschauter Begriff, und d ein nothwendiges Merkmal der weiter fortgesetzten Construction von g sein, welche n giebt. Die Genesis derselben Sache kann von unendlich vielen Seiten betrachtet werden, so auch die weitere Genesis des g indem es zu n wird; auch kann man immer mehrere genetische d finden. Wenn aber sowohl g als d und n als fertiges Product, als blose Sache und Object betrachtet wird, so ist dessen Einordnung nicht synthetisch genetisch, sondern blos im gemeinen Sinne analytisch. Man nennt diese Einordnung des n vermittelst des höhern Begriffs g und des niedern Merkmals d die Grenzbestimmung (definitio) des Begriffs, auch oft deren Anschauung oder wohl gar den wörtlichen Ausdruck dafür also; das Wort aber macht nicht die Definition aus sondern die Anschauung von g und d; die untern begriffene Sphäre heisst gemein hin das

Bestimmte (definitum), d aber der specifische Unterschied (differentia specifica). Auch nennen Einige die Definition von n die Erklärung von n; — welche nothwendig eine Sacherklärung und zwar eine genetische (definitio realis genetica) sein muss. Sie ist klar, wenn g und d klar angeschaut ist, vollständig, wenn g und d angeschaut wird, richtig (adaequata) wenn g das nächste Genus, und d die zu höchst g und g nur zu n weiter bestimmende Differenz, und bewiesen wenn g (anschaulich und systematisch) und d (anschanlich) bewiesen sind. Hieraus gehen noch folgende Forderungen an eine richtige Definition hervor: g oder d darf nicht wider n selbst sein (terminus definitus non debet ingredi definitionem, def. non debet esse identica, non debet definiri idem per idem); g und d darf nicht blos ausschliessend oder negativ sein, weil man dadurch blos erfährt wohin n nicht gehört, nicht aber wohin es gehört (def. n. d. e. negativa, s. involvere negationem); g darf nicht ein entferntes Genus, am wenigsten das höchste sein; daher sind alle Definitionen keine, welche anheben: „n ist Etwas, ein Ding, welches u. s. w.“; d darf nichts Zufälliges sein (definitionem non debent ingredi modi seu accidentia), auch nicht mehrern mit untergeordneten Speciebus gemeinsam oder selbst ein Merkmal des höhern Genus, denn sonst passt die Definition auf mehr als auf ihr Definitum n (def. n. d. e. latior suo definito), auch nicht ein Merk-

mal einer unter n geordneten Species, denn sonst paßte die Definition nur auf einen Theil von n (definitio non debet esse angustior suo definito). Es muß daher die Definition auf die ganze Sphäre g und auf keine andere passen (definitio debet adaequare s. exhaurire definitum, debet posse cum suo definito reciprocari, seu cum definito idem esse s. involvere; cui competit definitio competere debet etiam definitum, das ist an der Definition kann ich alles beurtheilen, was unter n gehört). — Das höchste Genus (das unbestimmt angeschaute Unendliche) läßt sich nicht definiren, weil es dafür kein g giebt, die niedrigste Species, das Individuelle der Anschauung nicht, weil es kein Begriff ist; wiewohl sich letzteres beschreiben und auch so bald es als Begriff aufgefaßt wird allerdings definiren läßt; so wie z. B. die Naturphilosophie darauf ausgeht die Hauptfarben, Gerüche, Geschmäcke u. s. w. zu definiren. Wenn das angeführte g nicht bekannt ist, so muß g selbst erst in Rücksicht auf ein höheres Genus f definirt werden, denn sodann erst ist die Definition von n vollendet, indem bis dahin der Definition von n das Genus mangelt; dann darf aber in der Definition von g nicht n selbst oder d wieder vorkommen, denn sonst müßte die Definition von g angustior suo definito sein, und n durch sich selbst, also idem per idem erklärt werden (evitetur circulus in definiendo). Wäre f wieder nicht bekannt, so müßte man, um n zu de-

finiren, immer auf nächst höhere Genera als f, e, d, c, b aufsteigen, und durch immer aufgefundene differentias specificas, auf g, und also auch auf die Vollendung der Definition von n zurückzukommen. — Alle Definitionen, wenn sie genetisch sein sollen, müssen schematisch sein; doch giebt es auch allegorische Definitionen z. B. der Neid ist ein verzehrend Gift; welche, wenn die schematische Definition schon vorhanden, zur deutlichen Anschauung viel beitragen, und die Schönheit und harmonische Analogie sejungirter Sphären und des ganzen unendlichen Systems der Begriffe offenbaren. — Auch ist klar, dass das Definiren nicht eine andere Handlung als das Begreifen selbst sei, sondern es ist vielmehr die erste Verrichtung des Begreifens oder Begriffebildens selbst; man kann auch nicht begreifen, ohne zugleich zu definiren. Ferner ist erklärlich dass und warum es einen Begriff des Begriffs, und eine Definition der Definition geben müsse, und dass eben dadurch das Denken überhaupt vermittelt sei, dass es ein Denken des Denkens gebe.

Eine blose Verbal - oder Nominal - oder Worterklärung ist gar keine Definition, sondern eine etymologische Erörterung, welche viel zum sicherern Gebrauche des Worts, aber nichts zur Einsicht in die Sache selbst beiträgt. Zuweilen, wenn ein Wort bezeichnend, und g und d darin ausgedrückt ist, kann man bei Auf-

ſtellung der Realdefinitionen vom Worte ausgehen, da ſie ſchon im Worte niedergelegt iſt.

27.

Eine Beſchreibung (deſcriptio) eines Begriffs beſteht in der vollſtändigen, und wenn ſie wiſſenſchaftlich ſein ſoll, genetiſchen Darſtellung der weſentlichen Merkmale deſſelben; ſie iſt eine Verdeutlichung und Vervollſtändigung des Begriffs. Eine Beſchreibung eines Individuum z. B. einer beſtimmten Pflanze, die Jemand in einem Garten aufſuchen ſoll, iſt oft von blos zufälligen Beſtimmungen des Ortes und der Zeit hergenommen, wenn ſie aber wiſſenſchaftlich ſein ſoll, ſo muſs ſie ſich auf genetiſche Beſchreibung ihres zunächſt höhern Begriffs gründen.

28.

Das Hervorbringen der Anſchauung aller Specien die einem Genus zunächſt untergeordnet ſind, welches alſo eine ſynthetiſche Handlung iſt, heiſst einen Begriff eintheilen, und das Product dieſer Handlung eine Eintheilung (diviſio; der einzutheilende Begriff: membrum dividendum, die untergeordneten Glieder d. i. die Species deſſelben: membra diviſa ſ. diviſionis). Dasjenige gemeinſame Merkmal von den Merkmalen a + b + c + d des Genus, deſſen weitere Beſtimmungen die ſpecifiſchen Unterſchiede der eingetheilten Glieder abgeben, heiſst die

Rückſicht der Eintheilung, der Eintheilungsgrund (argumentum diviſionis). Jedes weſentliche Merkmal des Genus kann einen Eintheilungsgrund abgeben, allein eine Eintheilung, die blos auf den weiteren Beſtimmungen eines einzelnen weſentlichen Merkmales beruht, iſt eben darum einſeitig (z. B. der Triangel in Rückſicht der Winkel, oder der Pflanzen nach den Befruchtungsorganen). Da ferner mit einem Merkmale des Genus (mit einer Accidenz deſſelben) zugleich, wenn man die eingetheilten Glieder auf beſtimmte Anſchauung des Ganzen bringt, alle andere weſentlichen Merkmale des Genus weiter beſtimmt werden (wie z. B. mit der Beſtimmtheit der Winkel auch die Beſtimmtheit der Seiten, oder mit beſtimmten Fructificationstheilen der Pflanzen ihr ganzer Organiſmus zugleich mit beſtimmt iſt): ſo iſt das Ideal einer anſchaulichen und wiſſenſchaftlichen Eintheilung, in Rückſicht des Eintheilungsgrundes: daſs man nach allen möglichen Eintheilungsgründen, nach der weiteren Beſtimmung des ganzen Weſens des Diviſi eintheile; wiewohl dieſs Ideal nicht anders erreicht werden kann, als daſs zuvor nach jedem Eintheilungsgrunde einzeln eingetheilt worden ſei. Wenn man blos nach einer Accidenz, d. i. nach einem einzelnen Eintheilungsgrunde abtheilt, ſo geſchieht es oft, weil deſſen weitere Beſtimmungen in ihrer Anwendbarkeit auf das Ganze eingetheilte Glied durch die Natnr des Ganzen

bedingt ſind, daſs viele Eintheilungsglieder, als unnütze, wegfallen, z. B. die Winkel ſind ſpitzige, rechte, ſtumpfe; ein Triangel kann daher 3 ſpitzige, 3 rechte, 3 ſtumpfe; 2 ſpitige 2 rechte und 2 ſtumpfe; 1 ſpitzigen, 1 rechten, und 1 ſtumpfen Winkel u. d. m. haben; von dieſer blos problematiſchen Eintheilung bleiben aber blos Triangel mit 3 ſpitzigen, 2 ſpitzigen, 1 rechten, und 1 ſtumpfen Winkel übrig; weil die übrigen Fälle, die vorhin blos combinatoriſch aufgeſtellt wurden, mit der allſeitigen Conſtruction des Triangels nicht harmoniſch ſind. Dergleichen blos problematiſch und combinatoriſch aufgeſtellte, blos unbeſtimmt conſtruirte Eintheilungsglieder haben aber dennoch groſsen heuriſtiſchen und didaktiſchen Werth. Nur diejenigen Eintheilungsglieder aber ſind reell, welche ſich in der ſynthetiſchen Anſchauung des Ganzen bewähren. Bei Eintheilungen der Naturkörper und der einzelnen Accidenzen derſelben, welche auf die uns zunächſt umgebende endlich groſse und endlich idealiſche Naturſphäre eben jetzt paſſend ſein ſollen, muſs durch Aufzeigen von wirklichen Individuen die Eintheilung nebſt dem Eintheilungsgrunde legitimirt werden; — die Naturphiloſophie theilt aber mit Hinſicht auf das eine Ideal aller Naturbildung ab (wiewohl nicht, um nur abzutheilen, ſondern eigentlich um alles Abgetheilte zu vereinigen), ſich nicht kümmernd, ob gerade dieſe Species in der äuſern Natur ſo eben innerhalb der Grenzen

unserer Betrachtung vorkomme, — aber in sich selbst gewiss, dass alle Species der Erfahrung auch unter den Specien ihrer idealischen Construction enthalten sein werden. — Einfache Accidenzen der Sinnenwelt, welche in die Sinne (innere oder äusere) fallen, können nur der Grösse nach abgetheilt werden; Ideale der Grenze aber auch der Art nach (z. B. gerade und krumm). Zusammengesetzte Accidenzen (z. B. Umriss) nach dem Zusammentreffen bestimmter Grössen und Artbestimmungen ihrer verschiedenen Accidenzen, — auch der Zahl einzelner Accidenzen nach. Eine Eintheilung kann entweder blos die Verschiedenheit der Grösse der Accidenzen, oder blos den Unterschied der Art, oder beide zugleich betreffen. In wiefern aber überhaupt die Forderung, dass man nicht dem Grade (das ist, der Grösse nach) eintheilen dürfe, entweder für die Philosophie, oder für das gemeine Leben gegründet sey, ist auf diesem historischen Standorte nicht auszumachen, sondern muss als eine Aufgabe für die philosophische Logik liegen gelassen werden. Uebrigens ist hier blos von logischer, und mathematischer (in sofern sie logische ist) Eintheilung, nicht aber von quantitativer Zertheilung eines durch Grösse bestimmten Individuum der Anschauung die Rede, z. B. nicht von der Eintheilung eines bestimmten Viereks in 2, 3, 4 Theile. Auch müssen die Eintheilungsglieder alle nächst untergeordnete Species enthalten (membra divi-

dentia debent exhaurire totum divisum, vt possint inter se reciprocari; daher auch die Division die Definition jedes membri divisi in sich fassen muss. Es giebt ein höchstes Divisum, aber kein unterstes Membrum divisum (nehmlich letzteres blos nicht für die synthetische wohl aber für die sinnliche Anschauung; — es ist aber das unterste Membrum divisum das Individuum); eine jede Eintheilung läfst sich also aufwärts und abwärts d. i. analytisch und synthetisch fortsetzen, bis aufs höchste Genus, und bis aufs Individuum; letzteres aber läfst sich nie durch Synthesis erreichen. Wenn ein Membrum divisum wiederum eingetheilt wird so heifst die nächste *Division* desselben eine Untereintheilung (Subdivision); Subdivisionen die sich auf Membra divisa einer und derselben höheren Eintheilung als auf ihr Divisum beziehen, heifsen Cosubdivisionen, u. s. w. Die Klarheit der Eintheilung beruht auf der deutlichen Anschaulichkeit des Divisi und der Memborum divisorum mit ihren Differentiis specificis; die Vollständigkeit derselben, als solcher, aber in der Vollzähligkeit der Membrorum divisorum, und der Vielseitigkeit des Eintheilungsgrundes.

F.

Vierte Reflexion der historischen Logik. Urtheilen, Urtheil.

29.

Die Handlung des Geistes, die durch bestimmte Anschauung das Verhältnifs der Vorstel-

lungen zu einander (d. i. der individuellen Anschauung der Sinne zu den Begriffen; der individuellen Anschauungen zu einander vermittelst der Begriffe; der Begriffe untereinander; der individuellen Anschauung zum realen und idealen Unendlichen; und der Begriffe zur Anschauung des realen und idealen Unendlichen) mit Rücksicht auf den Stammbaum der Begriffe, auf das Unendliche, und auf die sinnliche äusere und innere Anschauung ins Bewusstsein bringt: heisst Urtheilen; die Anschauung dieses Verhältnisses, ein Urtheil (judicium); — wenn diess mit deutlicher Einsicht in die Nothwendigkeit des angeschauten Verhältnisses gefällt wird, ein Satz (Thesis nach einigen Axioma), und die Darstellung desselben in Worten ein Redesatz (propositio, enunciatio); es kommt aber dabei nicht darauf an, was in der Rede getrennt oder vereint oder eher gestellt sei, sondern wie es in der Anschauung selbst ist. Das beurtheilte Verhältniss ist nicht eben immer ein quantitatives, wiewohl es auch ein solches sein kann, sondern es drückt überhaupt aus, was der einen Vorstellung in Beziehung auf die andere zukommt; daher man auch ein Urtheil also kurz definiren könnte: es sei die Anschauung, was dem a in Beziehung auf b zukommt oder nicht zukommt. Es ist also kein Urtheil ohne Anschauung möglich, und es entspringt nur aus der Anschauung der im Urtheil im Verhältniss gedachten Glieder. Das erste Glied (Vorderglied

terminus antecedens) des Verhältnisses, worauf, nehmlich auf dessen Bestimmung gegen das andere Glied es ankommt, um dessen willen das Urtheil angestellt wird (es mag nun in der Sprache, Ausrede des Urtheils, eher oder später gesetzt werden) heisst der Gegenstand (Subjectum) des Urtheils; das andere Glied, zu dem des erste gehalten wird (das Hinterglied, terminus consequens) heisst gewöhnlich das Ausgesagte oder Praedicat des ersten, da es doch vielmehr nur zugleich mit der Aussage des Verhältnisses Praedicat genannt werden sollte, indem ohne das Bewusstsein des Verhältnisses des Hinterglieds zum Vordergliede, das Hinterglied für das Vorderglied nichts aussagt; — die Anschauung des Verhältnisses der beiden Glieder (exponens rationis) heisst gewöhnlich Copula, wo man den wörtlichen Ausdruck desselben nicht mit der Anschauung davon selbst verwechseln muss. Es heisse uns der Kürze wegen das Vorderglied A, das Hinterglied B, die Copula C (A und B heissen auch wohl propositionis extrema). — Es ist ein Urtheil erst vollendet, wenn der Grund von C, das ist das Gesetz und die Nothwendigkeit der Verknüpfung (ratio nexus, hypothesis judicii) deutlich und ursprünglich angeschaut wird; bis dahin, d. i. bis es bewiesen ist, ist die Handlung des Urtheilens in diesem bestimmten Falle noch unvollendet, und es ist die Anschauung des Verhältnisses von A zu B noch eine verborgene Eigenschaft (quali-

tas occulta). Das Urtheilen setzt immer schon Anschauung des Unendlichen und Endlichen und deren Vermittelung durch ein unendliches System von Begriffen voraus; — und doch kommt eben das letztere erst durch das Urtheilen zu Stande, — und wird blos durchs Urtheilen immer weiter bestimmt; woraus wiederum die organische Natur aller Functionen des Denkens hervorgeht. Das Begreifen fasst immer nur das relativ oder absolut Allgemeine auf, nicht aber das Individuelle; das Urtheil geht aber sowohl auf das Unendliche der unendlichen absoluten, als auch auf das Endliche Individuelle der endlichen sinnlichen Anschauung und bezieht eben beide Anschauungen auf einander vermöge des Stammbaumes der Begriffe als des synthetischen Mittelgliedes dieser beiden in Rücksicht des Umfangs und der Dignität entgegengesetzten Anschauungen. Ein allgemeines Schema für jedes Urtheil ist:

$$\underset{A}{(a \mp b \mp c \mp d \ldots\ldots)} \underset{C}{\mp} \underset{B}{(\alpha \mp \beta \mp \gamma \mp \delta \ldots\ldots)}$$

Wir bestimmen diese Handlung, und eben dadurch auch ihr Product, das Urtheil, nach den Categorien, welche selbst die höchsten Urtheile (denn wir urtheilen hier über das Urtheilen) sind. Man betrachtete sonst, in Mangel der synthetischen Anschauung der wirklich höchsten Momente alles Urtheilens, der Categorien, deren erste systematischere Darlegung durch Kants scharf-

ſinnige Critik gegeben wurde, die Urtheile nach den Hauptrubriken: quae (ſcilicet propoſitio)? — ſimplex aut compoſita; qualis? — affirmativa vel negativa; quanta? universalis, particularis, ſingularis; — daher der gewöhnliche Ausruf, wenn die Verknüpfung von A zu B nicht eingeſehen wird: quae, qualis, quanta? — Da es aber beim Urtheilen nicht auf die Worte, ſondern auf die Anſchauung und deren zweckmäſige Leitung durch conſequente Einbildungskraft ankommt, welches letztere eben ſonſt von den Logikern zu ſehr vernachläſsigt wurde, ſo mag wohl Mancher dergleichen ausrufen, wo Andere, im Sehen und Reflectiren geübte, dieſe Fragen in deutlicher Anſchauung vollkommen befriedigend ſich beantworten.

Zuerſt die Beſtimmungen der Qualität: 1, von A; da A ein Begriff, oder eine Anſchauung ſein kann, ſo ergiebt ſich aus der oben characteriſirten qualitativen Verſchiedenheit der Begriffe und Anſchauungen, die qualitative Verſchiedenheit der Urtheile in Rückſicht des A zur Gnüge; ſo auch 2., in Rückſicht auf B; wo ferner die verſchiedenen Fälle, wenn man A und B zugleich betrachtet, in einem Handbuche der hiſtoriſchen Logik combinatoriſch erſchöpft werden können und müſſen; 3, in Rückſicht auf C, welche das Reſultat der Vergleichung von A und B ausdrückt, und alſo entweder vereinigend, bejahend (affirmativa): oder

trennend, verneinend (negativa), ist; wonach die Urtheile in bejahende und verneinende eingetheilt werden. Der Unterschied, ob die Negation auf die Copula oder auf das Hinterglied sich beziehe, ist kein Unterschied in der Sache. Ob ich sage: A non est B, oder A est non - B das gilt an sich gleich viel; — letzteres Urtheil wird in einem guten Sinne ein unendliches genannt, indem es aus folgenden zweien Urtheilen bestehen soll, und auch wirklich besteht (nur aber gilt diess von jedem Urtheil): A e s t, und: A est Non - B., und durch letzteres das erstere unvollendet gelassen wird, also A nur überhaupt in die unendliche Sphäre alles Reellen gesetzt wird. Das ist aber auch bei jedem Urtheile der Form: A non est B der Fall; denn es sagt diess nicht: A non e s t (ist überhaupt nicht reell); sondern, wenn A nicht blos ausgesprochen sondern überhaupt als reell angeschaut werden muss, so besteht auch dieses Urtheil aus folgenden beiden: A e s t, sed non est B, — igitur aliud quidpiam. Denn hiesse es so viel als: A neque e s t, neque est B, - so wäre es schon eine sogenannte consequentia immediata, und es müsste offenbar das erstere beigefügt werden. Es ist daher jedes negative Urtheil in dem angeführten Sinne ein unendliches und die Negation bezieht sich in einem jeden verneinenden Urtheile auf die C (negatio semper afficit copulam in judicio negativo). 4) In Beziehung auf ihren Inhalt sind die Urtheile Bestimmungen

eines Seins, wo der Gehalt als ein fertiges Product angesehen wird, — Theoreme Lehrsätze; oder sie geben die Regel an, wie ein Product zustande komme, — practische, regulative Sätze; oder fordern, dass es zu Stande kommen solle, Postulate. (Angeborne Urtheile Vorurtheile, willkührliche Urtheile, gemeine und im Gegensatz derselben philosophische Urtheile, bewusstlose Urtheile u. d. m.).

Bei der Quantität der Urtheile unterscheiden wir die extensive und intensive. In Rücksicht der extensiven Quantität der Urtheile 1) des Subjects, sind sie allgemeine (universelle), besondere (particuläre) und einzelne (singuläre individuelle). Alle Urtheile, welche das Prädicat auf ein ganzes höheres oder niederes Genus beziehen, werden allgemeine oder universelle genannt; absolut allgemein sind nur die Urtheile der höchsten Categorien, weil deren Subject das höchste Genus ist. Wenn hingegen eigentlich im Genus von einer Species desselben gesprochen wird, deren Differentia specifica man so eben nicht ins Bewusstsein bringt, so entstehen particuläre Urtheile z. B.: In einigen rechtwinkligen ΔΔ sind die Hypotenusen gegen die Catheten rational (man hat mit Recht bemerkt, dass in wissenschaftlichen Anschauungen alle particulare Urtheile in universale verwandelt werden müssen, wo dann die bestimmte Species das Genus wird, von welchem das Prädicat allgemein gilt). Die

individuellen oder ſingulären Urtheile werden immer nur zum Behufe des Lebens für die individuelle Erfahrung gebildet, und ſind gewiſſermaſen an Allgemeinheit den univerſalen gleich zu ſetzen, weil das Individuum ſeine eigne Sphäre macht, und alſo das Prädicat von ſeiner ganzen Sphäre gilt. In Beziehung der extenſiven Quantität 2) des Prädicats, kann das letztere auch eine ganze Sphäre ſein, z. B. „einige Menſchen ſind alle Philoſophen" oder nur eine unbeſtimmtgeſetzte Species, als: Einige gleichſeitige Figuren ſind einige Dreiecke; oder endlich auch wohl ein Individuum, Das allgemeinſte und unbeſtimmteſte Praedicat iſt: iſt z. B. Gott iſt, A eſt. Auch ſind die verſchiedenen Fälle zu betrachten, in denen entweder A und B beide univerſell, oder beide particulär, oder beide ſingulär ſind, oder A univerſell B aber particulär, oder umgekehrt A particulär und B univerſell iſt, z. B. alle dreiwinkliche Figuren ſind alle dreieckige Figuren, alle ausgedehnte Körper ſind alle warme Körper, alle Triangel ſind einige Figuren, einige Zahlen ſind alle gerade Zahlen. 3) In Rückſicht der numeriſchen Quantität der Glieder ſind die Urtheile entweder einfache (ſimplicia), wo nur eine einzelne Sphäre im Subjecte und eine einzelne Sphäre im Präedicate iſt, oder zuſammengeſetzte (compoſita), wo entweder A oder B oder beide zugleich mehrere Sphären ganz oder zum Theil begreifen, z. B, „die Weisheit, Liebe und Kunſt ſind die

höchſte Beſtimmung der Vernunft und der Weg zum Himmel. Der Copula kommt überhaupt keine Quantität zu, weil ſie immer blos Ja oder Nein ſagt. In Rückſicht der Extenſion der Zeit iſt die Verbindung des Prädicats mit dem Subject ewig oder endlich geſetzt; und wenn ſie endlich geſetzt wird, als vergangen, gegenwärtig oder zukünftig. In Rückſicht der intenſiven Quantität des Subjects, iſt dieſs entweder ein niederer oder höherer Begriff; die intenſive Quantität des Praedicats, wenn daſſelbe eine Qualität oder auch wenn es eine Subſtanz iſt, und nicht als Begriff betrachtet wird kann nur durch comparative Urtheile ausgedrückt werden, wo allemal 2 Subjecte ſein müſſen z. B. „Der Baumeiſter kann weit mehr ein ſchöner Künſtler ſein als der Landbauer" Die formale, ſubjective Quantität der Urtheile iſt in dem Grade der Deutlichkeit, Klarheit und Vollſtändigkeit derſelben gelegen. — Urtheile in welchen A oder C oder B, eins allein oder 2 oder alle 3 erſt noch weiter beſtimmt werden müſſen, ehe ſie für einen beſtimmten Zweck gebraucht werden können, heiſsen für dieſen Zweck exponible, determinable Urtheile; an ſich aber iſt jedes Urtheil unendlich determinabel und exponibel.

In Rückſicht der Relation kann man das Verhältniſs von A und B ſelbſt wieder in verſchiedenen Rückſichten betrachten; es iſt dann

A entweder gleich B; so entsteht ein identischer Satz, und allgemein, der Satz der Identität A = A, welcher, wenn A ein Endliches ist, keinesweges der oberste Satz alles Denkens und Wissens ist, sondern blos ein allgemeiner Ausdruck der Categorie der Limitation, — ist aber A das absolut totale Unendliche, das ist, heisst er: die unendliche Welt ist die unendliche Welt, so ist er das oberste materiale und formale Princip alles Wissens, und der unendliche Gehalt aller andern möglichen Sätze, die oberste Categorie, deren harmonische Entwickelung erst die gewöhnlichen Categorien giebt. Oder es ist A ungleich B, so verhalten sie sich wie Substanzen gegen einander, oder wie Accidenzen, oder wie Substanz zur Accidenz, oder wie die Accidenz zur Substanz (wofür sich leicht Jeder Beispiele beliebig bilden kann). In Rücksicht der Relation eines Urtheils auf den unendlichen Stammbaum aller Begriffe geben sie entweder das Verhältniss einer Species zu ihrem Genus, oder eines Genus zur Species an, letztere sind synthetische oder subordinirende, erstere aber analytische (im oben bestimmten Sprachgebrauche dieser Worte) oder subsumirende; kurz beide drücken das Verhältniss subordinirter Sphären aus (Fig. 3. A ist B; einiges C ist D). Dergleichen Urtheile, die das Verhältniss von Genus und Species zu einander aussagen, das Praedicat nicht unter einer beschränkenden Bedingung mit dem Subject verbinden, auch nicht eine Disjunction ins

Bewuſstſein bringen, heiſsen categoriſche Urtheile. Verhalten ſich aber A und B wie Genus und deſſen eingetheilte Glieder (entweder einige, wo es unvollſtändig, oder alle, wo es vollſtändig iſt), oder umgekehrt, ſo heiſst es ein diſjunctives Urtheil; Fig. 4, A iſt a und b (unvollſtändig); A iſt a und b und c und d. (vollſtändig). Daher iſt die Diſjunction eine zweigliedrige, dreigliedrige, ... n gliedrige. Wenn ſo ein Urtheil Realität haben ſoll, ſo müſſen die Glieder der Diſjunction jedes für ſich durch Anſchauung gegeben, und es muſs zugleich die anſchauliche Ueberzeugung vorhanden ſein, daſs es alle Glieder ſind (daſs das disjunctive Urtheil erſchöpfend ſei). Wenn aber die Nothwendigkeit ausgeſagt wird, daſs B nur ſein oder nicht ſein könne, unter der Vorausſetzung (Hypotheſis) daſs auch A ſei oder nicht ſei, ſo iſt das Urtheil ein bedingtes conditionales, (hypothetiſches), indem es eigentlich blos die nothwendige Verknüpfung oder Trennung von A und B ausdrückt; es verſteht ſich, daſs ſo wohl A als B in reeller Anſchauung gegeben ſein müſſe. Die hiebei möglichen Fälle ſind: wenn A iſt, iſt auch B; wenn A iſt, iſt B nicht; wenn A nicht iſt, iſt B nicht; wenn A nicht iſt, iſt B (modus ponens et modus tollens); A und B können hiebei Subſtanzen oder Accidenzen, ... ſein. Gewöhnlich nennt man blos ſolche Urtheile hypothetiſche, welche folgende Form haben: Wenn ſich bei A die weitere Beſtimmung b, c, d,.... findet,

oder nicht findet, ſo kann ſich auch die weitere Beſtimmung β, γ, δ, .. in demſelben A finden oder nicht finden; es iſt dabei unentſchieden gelaſſen, ob ſich in A wirklich b, c, d. finden werde, das aber wird immer mit Nothwendigkeit eingeſehen, daſs wenn b, c, d ... ſich wirklich finde oder nicht finde, ſich auch β, γ, δ, ... in A finden oder nicht finden könne. Da ſich ferner immer b, c, d, ... zu β, γ, δ ... wie Genus und Species, -... verhalten muſs, ſo iſt zu gleicher Zeit das hypothetiſche Urtheil ein categoriſches, und nur eine Species categoriſchen Urtheils. Es iſt deutlich, in wiefern der Satz gegründet ſei; conditio nihil ponit in eſſe; er iſt nehmlich nur gegründet und anwendbar auf die letzt erklärte beſchränkte Bedeutung eines hypothetiſchen Urtheils; — ſo auch der andere: conditio impoſſibilis habet vim negandi, z. B. „wenn die Natur dem Raume nach endlich wäre, ſo hätte ſie geometriſchen Umriſs," da das erſtere nicht möglich iſt, ſo iſt es auch das letzte nicht, und das Prädicat: geometriſcher Umriſs paſst alſo auf das Naturganze gar nicht. — Ein hypothetiſches Urtheil der letzteren Art beſteht eigentlich aus zweien hypothetiſchen Urtheilen, dem erſten: Wenn A iſt, ſo iſt dabei a, b, c...., vorhanden oder nicht, wo die Phantaſie noch im Schweben iſt, welches alſo blos problematiſch ausgeſagt wird, und dem andern behauptenden: wo b, c iſt oder nicht iſt, da iſt auch β, γ, δ oder nicht. — In Rückſicht des Verhältniſſes zweier Urtheile

gegen einander, ist zu betrachten, wie sie untereinander enthalten sind (subalternatio), wie sie einander entgegengesetzt sind (oppositio), oder endlich in wiefern sie umgekehrt werden können (conversio). Wenn das eine Urtheil etwas vom Genus aussagt, was das andere sodann von einer Species desselben Genus auch aussagt, so stehen beide im Verhältniss der Unterordnung (subalternationis), es ist nehmlich das zweite besondere Urtheil (judicium subalternatum) unter dem ersteren allgemeineren (judicium subalternans) enthalten; daher wenn das erstere wahr ist, auch das andere wahr sein muss, vermöge des Dictum de omni (si subalternans prop. vera, vera est etiam subalternata), nicht aber umgekehrt, wenn das andere wahr ist, ist auch das erstere wahr, weil in jeder Species mehrere Bestimmungen als im Genus sind, und gerade im subalternirten Urtheile das Praedicat eine solche weitere Bestimmung der Species enthalten könnte; eben darum auch nicht: wenn das subalternirende falsch ist, ist auch das subalternirte falsch; wenn aber das subalternirte falsch ist, so ist sicher das subalternirende auch falsch, weil das was von dem Genus gilt, alles von der Species gelten muss. In Rücksicht der Entgegensetzung (oppositio) sind sich die Urtheile entweder contradictorisch oder conträr entgegengesetzt. Contradictorisch, wenn demselben Subjecte, dasselbe Prädicat gänzlich zu- und im anderen Urtheile abgesprochen, oder

von demselben Subjecte zu gleicher Zeit derselbe Grad, dieselbe Bestimmung derselben Accidenz zu - und im anderen Urtheile abgesprochen wird. Es können hiebei beide Subjecte in beiden Urtheilen Genera (das ist beide Urtheile können allgemeine) sein, oder das eine Genus, und das zweite dessen Species; — dann sind immer diese beiden Urtheile falsch, sobald von gänzlichem Zu - oder Absprechen des Prädikats die Rede ist, wenn aber von einer bestimmten Bestimmung die Rede ist, so kann diese in der Species weiter vorwärts, nicht aber rückwärts (wiewohl nicht in Rücksicht der Quantität) weiterbestimmt sein; z. B. für den letzten Fall: Alle geradlinige Triangel haben zur Summe aller inneren Winkel 180°, und: alle geradlinige rechtwinkliche Triangel haben weniger als 180° (oder mehr als 180), ist realiter widerstreitend, nicht aber: „Alle geradlinige Triangel haben z. S. d. i. W. 180°." und: „die geradlinigen rechtwinkligen Triangel haben einen Winkel von 90° und zwei andere, die auch 90° betragen. Sind aber die beiden Subjecte Species desselben Genus, und sagt das Prädicat nicht ein wesentliches Merkmal des Genus, sondern eine Differentia specifica und zugleich im andern Urtheile für die andere Species deren gänzliche Verneinung, oder 2 dem Grade nach verschiedene Accidenzen aus, so ist der Widerspruch möglich, so dass doch die Urtheile beide durch Anschauung begründet sein können. Con-

tradictorische Urtheile der letzteren Art, wo beide particular sind, heifsen subcontradictorische, gewöhnlich auch: subconträre; — für den allerletzten Fall nicht ohne Grund, wo die Contradiction blos in verschiedenen Graden derselben Accidenz besteht, folglich auch nur eine Contrarietät nicht aber eine eigentliche Contradiction vorhanden ist, weil die Subjecte verschiedener Bestimmung sind). — Ist der Widerspruch aber nur scheinbar, entweder weil der gleiche Grad für verschiedene Zeiten behauptet wird, oder der geringere nur potentialiter in dem gröfseren enthalten ist, oder ein drittes beide Grade vereinigt; oder weil der Widerspruch auf verschiedene Rückfichten des Subjects sich gründet (daher auch die Anschauung die Antithefes vereinigt): so heissen die Urtheile blos conträr, und die Anschauung mufs ausmachen, ob der Gegensatz wirklich vermittelt werden kann; Z. B. der Apfel sieht grün: der Apfel sieht weifs (zu verschiedenen Zeiten oder an verschiedenen Stellen); 5 ist 5: 5 ist 3 (weil 3 in 5 enthalten); 5 ist 2: 5 ist 4; die Zirkellinie ist endlich (in Rückficht des endlichen Gefetzes der Krümmung): die Zirkellinie ist unendlich (weil sie ins unendliche fortgesetzt werden kann), daher: die Zirkellinie ist endlichunendlich; so: der Mensch ist endlichunendlich. Die Vernunft mufs ewig leben: die Vernunft mufs sterben; — Synthesis: sie mufs immer durch einen neuen Leib leben. Die wei-

teren Terminologien und Regeln der Oppoſition können hier nicht erörtert werden wegen der Kürze, der ungleichen Beſtimmung des hergebrachten Sprachgebrauchs, und weil ſie doch eigentlich nur durch philoſophiſche Betrachtung in der philoſophiſchen Logik gründlich erörtert werden können. Uebrigens gelten auch hiebei individuelle Urtheile für allgemeine, aus dem oben angeführten Grunde. — Endlich in Rückſicht der Umkehrung (Converſio der Sätze)! Dieſe iſt entweder eine unmittelbare, unbedingte (ſimplex), wo die Quantität des Subjects und Prädicats und die Qualität des Satzes im umgekehrten Satze (propoſitione converſa) unverändert wiederkehrt, wie ſie im umzukehrenden Satze (propoſitione convertente oder converſenda) auch iſt; oder eine vermittelte, bedingte, welche eine: per accidens heiſst, oder per contrapoſitionem, durch Entgegenſetzung, wovon ſogleich das Nöthige folgen wird. Wenn zwei Eigenſchaften ſich wechſelſeits nothwendig bedingen, ſo daſs die eine nicht ohne die andere ſein kann, ſo laſſen ſich die Sätze ſimpliciter umkehren, ſobald die eine Subject, die andere aber Prädicat iſt z. B. alle Dreiecke ſind dreiwinklich, ſimpliciter umgekehrt: alle Dreiwinkel ſind 3 eckig; — per contrapoſitionem umgekehrt: was nicht dreiwinklich iſt, iſt auch nicht dreieckig; — alles was warm iſt, iſt ausgedehnt; ſimpliciter umgekehrt: alles was ausgedehnt iſt, iſt warm; — per con-

trapositionem umgekehrt: alles was nicht warm ist, ist nicht ausgedehnt. Alle △, so gleiche Winkel haben, haben auch gleiche Seiten; simpliciter umgekehrt: alle △, so gleiche Seiten haben, haben gleiche Winkel; per contrapositionem umgekehrt: △ so keine gleichen Seiten haben, haben auch keine gleichen Winkel. Solche Qualitäten, wo keine ohne die andere, heissen qualitates correlatae. So auch in Rücksicht der Umkehrung von Sätzen in denen unzertrennliche Substanzen, oder unzertrennliche Substanzen und Accidenzen als Subject und Prädicat vorkommen. Wenn sich aber Subject und Praedicat, wie Genus zu Species oder umgekehrt verhalten, so findet nur eine conversio per accidens statt; z. B alle gleiche Figuren sind ähnlich; hier ist ähnlich ein höherer Begriff (Genus) als gleich (Species desselben), daher kann dieser Satz nur per accidens also umgekehrt werden: einige ähnliche Figuren sind gleich. So mit dem Urtheil: Alle △ sind geradlinige Figuren; kurz mit allen der Form: a + b + c + ... ist a + b; nach dem Grundsatze, dass die Species die weitere Bestimmung des Genus ist. Die Umkehrung per accidens bringt die weitere Bestimmung des Genus ins Bewusstsein. Uebrigens finden diese Umkehrungen bei allgemeinen besonderen und einzelnen, so wie auch bei categorischen, hypothetischen und disjunctiven Urtheilen statt. Die positive Umkehrung ohne Bedingung (simplex) muss allemal da-

durch erwiefen werden, dafs fich Subject und Praedicat nicht wie Species und Genus verhalten und fich wechfelfeits nothwendigerweife vorausfetzen. In wieweit fich alle bejahende und verneinende Urtheile umkehren laffen, — f. unten bei der Reduction der Schlüffe. — Es können endlich zwei opponirte Urtheile daffelbe Praedicat haben, allein mit gradueller Verfchiedenheit, dergleichen Sätze heifsen comparative oder vergleichende (auch kann die Gradation im Subjecte fein) z. B. Die innern Winkel eines n + pecks betragen mehr als die eines necks; — fie bleiben exponibel, bis der Unterfchied und das Verhältnifs beider beftimmt ift. In diefem Verhältniffe können fo viele Sätze ftehen als man will; wo dann der höchfte Grad vorhanden ift, fagt man, der Satz ftehe in ratione fuperlativa gegen die übrigen.

Ift das Praedikat allegorifch (wie in den oben erwähnten Definitionen (jede Definition aber ift ein identifches Urtheil, wo das Prädicat eine weitere Beftimmung hat), fo heifst das Urtheil ein allegorifches (Propofitio allegorica f. myftica) z. B, „ihr feid das Salz der Erde" welche, wenn die Allegorie treffend und harmonifch ift, einen hohen Werth der Schönheit auch fogar einen hohen Werth für die Wiffenfchaft haben kann. Der Grund der Aehnlichkeit dabei heifst tertium comparationis. Daher liegt jedem allegorifchen Urtheile das Urtheil über das tertium comparationis zum Grunde.

In Beziehung auf die Denkreihe (subiective Relation) und den Weg der Erkenntnifs find die Urtheile abgeleitete oder vorausangenommene; entweder wird dabei analytifch oder fynthetifch geurtheilt; ein allgemeines Urtheil kann aber aus Erfahrung nicht hervor gehen, wohl aber bei Gelegenheit der individuellen Anfchauung derfelben in Erinnerung gebracht, oder vorläufig angenommen werden (als Vorurtheil, was erft fubjectiv beftätigt werden mufs).

In Rückficht der Modalität (propofitiones modales) wird das Verhältnifs des A zu B als möglich (problematifches nach Einigen fälfchlich: hypothetifches), als wirklich (affertorifches), oder als nothwendig (apodictifches Urtheil) ausgefagt. Beim problematifchen Urtheile hat man Gründe, nur noch nicht genug vollftändige und beftimmte, — es ift daher diefs Urtheil ein in Rückficht der Copula exponibles, und mufs durch confequente Anfchauung in ein apodictifches verwandelt werden. Die finnliche Erfahrung vorzüglich, wiewohl auch die überfinnliche, in überfinnlichen Urtheilen von untergeordneter Sphäre und Gewifsheit, giebt affertorifche, bei denen die nothwendige Verknüpfung zwar geahndet, ja oft feft geglaubt, nie aber beftimmt angefchaut wird, fo lange dergleichen Urtheile blos affertorifch, und noch nicht durch Philofophie in wirklich apodictifche verwandelt worden find. Die Apodixis liegt al-

so nach diesem Sprachgebrauche nicht in der Gewissheit und Zuverlässigkeit, sondern in der systematischen Einsicht der nothwendigen Verknüpfung dieses einzelnen Wahren mit dem Organismus alles Wahren. Die Philosophie soll über alle problematische und assertorische Urtheile eine Apodixis verbreiten, indem sie allen Gehalt derselben als nothwendige Bedingung des harmonischen Weltganzen erweisst.

Die Eintheilung der Urtheile in cryptische, aequipollente, versteckt identische u. d. bezieht sich auf den wörtlichen Ausdruck derselben, und gehört in die Grammatik.

G.

Fünfte Reflexion der historischen Logik. Schliessen, Schluss.

30.

Die Handlung der Reflexion, wodurch der Grund der Verbindung des Subjects und Praedicats in einem Urtheile ins Bewusstsein gebracht wird, heisst Schliessen. Da der Satz des Grundes blos auf das Endliche, nicht aber auf das Unendliche angewandt werden kann, so folgt, dass das Urtheil, wovon der Grund ins Bewusstsein gebracht werden soll, nicht selbst das höchste Urtheil sein kann: dass die Welt unendlich und harmonisch sei; weil von diesem höchsten und obersten Urtheile kein höherer und äusserer Grund angegeben werden kann. Da ferner der

zureichende Grund (caussa sufficiens) jedes Endlichen zuletzt im Unendlichen liegt, so muss der genannte höchste Satz den höchsten Grund jedes möglichen untergeordneten Urtheils enthalten. Daher muss auch alles philosophische und wissenschaftliche Schliesen, jedes endliche Urtheil als in diesem höchsten unendlichen Urtheile synthetisch als dessen organische Bedingung enthalten, durch lebendige Anschauung erweisen; ja selbst das Schliesen des gemeinsten Lebens beruht zuletzt auf dieser stillschweigenden Voraussetzung. Es kann auch an sich eben darum keinen absolut gewissen Satz geben, wo die Verknüpfung des Subjects und Prädicats aus sich selbst unmittelbar folgte (consequentia immediata), auser dem genannten höchsten. Das Bedürfnis des Schliesens entsteht daher aus der Unwissenheit des Grundes des Verhältnisses (des affirmativen oder negativen) vom Subject zum Prädicat eines endlichen Urtheils; diess problematische Urtheil heisse die Frage, die Aufgabe (problema, quaestio) des Schlusses. Man sieht das nothwendige Verhältniss der Sphären a des Subjects, und c des Praedicats, nicht unmittelbar ein (es versteht sich aber dass a und c jeder für sich in der Anschauung als ein Wirkliches, Reelles gegeben sein muss). Diess Verhältniss mittelbar einzusehen ist nur so möglich, dass a und c auf eine dritte Sphäre b bezogen, und damit verglichen werden, damit man aus dem gemeinsamen Verhältnisse

zu derſelben dritten Sphäre vielleicht beſtimmen könne, wie ſich a und c gegen einander verhalten. Daraus iſt deutlich, daſs zu jedem Schluſſe 3 Urtheile erforderlich ſind, das Verhältniſs von a zu b (erſtes Urtheil), das Verhältniſs von c zu b (zweites Urtheil), das Verhältniſs von a zu c, welches in den beiden erſten enthalten iſt, und aus ihnen nothwendig hervorgeht (3tes Urtheil). Daher man das Schlieſsen genetiſch ſo definiren kann: es iſt ein vermitteltes Wiſſen über das Verhältniſs des Subjects eines endlichen Urtheils zu ſeinem Praedicate, welches aus dem Verhältniſſe vom Subjecte und Praedicate zu demſelben 3ten Begriffe, alſo aus zweien andern Urtheilen und dem Verhältniſſe dieſer Urtheile gegen einander, hervorgeht. Das problematiſche Urtheil des Schluſſes kann jedes mögliche ſein, daher derjenige, ſo die Lehre vom Schlieſsen hiſtoriſch erſchöpfen will, um die allgemeine Regel des Schlieſsens aus allen beſonderen zu erkennen, nothwendigerweiſe alle mögliche Arten der Urtheile betrachten muſs, welches aber in dieſem Grundriſſe nicht geſchehen kann. Soll das nothwendige Verhältniſs von a zu c durch Schluſs erkannt werden, ſo müſſen beide in einem dritten Begriffe übereinkommen (a et c debent habere notionem communem b). Auch zeigt ſich ſchon hier, daſs durch den Schluſs nichts mehr bewieſen, das iſt als gewiſs ins Bewuſstſein gebracht werden kann, als was

durch die beiden Verhältniſſe a: b, und c: b gegeben iſt; — a heiſst gewöhnlich conceptus minor, oder in ſofern er durch ein Wort ausgedrückt iſt: terminus minor; c terminus major, weil der Fall der häufigſte iſt, wo er ein höherer (abſtracter) Begriff als a iſt; b aber der vermittelnde Begriff, terminus medius. Das Verhältniſs c: b, welches zuerſt ins Bewuſstſein gebracht wird, heiſst der Oberſatz (propoſitio major oder auch wohl nach Einigen propoſitio vorzugsweiſe); das Urtheil a: b was zu zweit angeſchaut wird, der Unterſatz (propoſitio minor, aſſumtio); der vor dem Schluſſe problematiſche Satz, der eben durch die *beiden* Vorderſätze beſtimmt wird, der Hinterſatz oder Schluſsſatz (concluſio). Wir wollen den Oberſatz immer A, den Unterſatz B, die Concluſion aber C nennen. Weil C nur dann durch den Schluſs erwieſen iſt, wenn A und B ſelbſt, wenn ſie endliche Behauptungen ſind, erſt durch Schluſs erwieſen ſind, alſo A und B immer als ſchon erwieſen vorausgeſetzt werden müſſen: ſo heiſsen ſie die angenommenen, erwieſenen Sätze des Schluſſes (praemiſſae, propoſitiones, ſ. ſumtiones); man könnte ſie auch, indem ſie das Urtheil C vermitteln, die vermittelnden Sätze (judicia intermedia) nennen. — Ein Schluſs ſelbſt als Handlung des Geiſtes heiſst ratiocinatio, als Product, ratiocinium, und ſein wörtlicher Ausdruck hergebrachterweiſe ſyllogiſmus, welches aber eigentlich eben

soviel als ratiocinatio bedeutet; — die Ausdrücke ratio, und λογος sind sehr bezeichnend, weil es hiebei alles auf das Verhältniſs 3er Begriffe, und 3er Urtheile ankommt. Auch hier muſs man nicht die Redensarten mit dem Schlusse, das Sprechen nicht mit dem Denken und Anschauen verwechseln.

31.

Man kann vermöge des bestimmten Zusammenhangs der Reflexion zu derselben Schluſsfolge auf verschiedenen Wegen gelangen. Erst kann A ins Bewuſstsein gebracht werden, dann B, oder erst B, dann A. Da ferner sowohl A als B ein Verhältniſs ausdrückt, welches aus 2 Gliedern besteht, so kann jedes solche Verhältniſs auf 2erlei Weise angesehen werden, jenachdem man eins von den beiden gegebnen Gliedern als terminus antecedens rationis annimmt, oder das andere; nimmt man daher beide Verhältnisse, so entstehen dafür nur 4 Fälle. Die Glieder des Urtheils (der Verhältniſs) des Obersatzes (propositionis majoris) sind c (das Praedicat der Conclusion, terminus major) und b (der Mittelbegriff); die Glieder des Urtheils (der Verhältniſs) des Untersatzes (propos. minoris) sind b (der Mittelbegriff) und a (das Subject der Conclusion, terminus minor); es giebt also in dieser Rücksicht nur 4 folgende Fälle der Construction eines jeden Schlusses, von welchen der eine im allgemeinen so reell als der andere,

und im gemeinen Leben ſowohl als bei philoſophiſcher Conſtruction ſo häufig angewandt wird, als der andere.

A,	b: c	c: b	b: c	c: b
B,	a: b	a: b	b: a	b: a

Man muſs ſich dieſe verſchiedenen Wege einen Schluſs zu bilden, an der Figur 5, und durch mehrere Beiſpiele deutlich machen; die drei verſchlungenen Kreiſe bedeuten dre 3 in Verhältniſs geſetzte Begriffe a, b, und c. Dieſe 4 Methoden zu ſchlieſsen, heiſsen die 4 Figuren der Schlüſſe. A und B können ferner allgemein bejahende, particularbejahende, allgemein verneinende, und particular verneinende Urtheile ſein; die hiebei möglichen Fälle geben die ſogenannten Modos der Schlüſſe. Wer die reellen Modos für jede Figur finden, und daraus die weiteren allgemeinen und beſondern Geſetze des Schlieſsens abſtrahiren will, der muſs alle mögliche Fälle ſich combinatoriſch vorſtellen, und etwa vermittelſt des Schematiſmus von auf einander bezogenen Kreiſen ſich anſchaulich machen, welche Combinationen für dieſe oder für jene Figur, oder für mehrere, durch die Anſchauung beſtätigt werden, und welche andere uunütz ſind. Es heiſse a ein allgemein bejahender, e ein allgemein verneinender, i ein particularbejahender, o ein particularverneinender Satz (nach dem ſcholaſtiſchen: aſſerit a, negat e ſed univerſaliter ambo; aſſerit i

negat o ſed particulariter ambo): ſo ſind folgende alle mögliche Fälle:

a	e	i	o
aa	ae	ai	ao
	ea	ia	oa
	ee	ei	eo
		ie	oe
		ii	io
			oi
			oo

Stellt man ſich aber in voraus, d. i. vor der anſchaulichen Unterſuchung, ſchon die Beſchaffenheit der Concluſion vor, ſo giebt es davon in allen 64 verſchiedene Fälle; welche ich herſetzen will; weil diejenigen, welchen an der gründlichen Einſicht dieſer Lehre liegt, ſodann jeden Fall herausnehmen und ihn für alle Figuren betrachten können, um zu beſtimmen, ob er überhaupt, oder für welche Figuren er reell ſei, oder nicht:

a	e	i	o
aaa 1 2, 3,	aae	aai 2, 3, 4	aao
	aea	aia 1, 4,	aoa
	eaa 3, 4	iaa 1, 4,	oaa
		aei	aeo
		aie	aoe
		eai	eao 3, 4,
		iae	oae 4,
		eia	eoa
		iea	oea
			aio
			aoi
			iao
			oai
			ioa
			oia
eea	eee	eei	eeo
eae 1 2		eie	eoe
aee 24		iee	oee
			eio 1, 2, 3, 4.
			eoi
			ieo
			oei
			ioe
			oie
iia	iie	iii	iio
iai 1, 3, 4,	iei		ioi
aii 1, 2, 3, 4,	eii		oii
ooa	ooe	ooi	ooo
oao 3,	oeo	oio	
aoo 2,	eoo	ioo	

Die beigesetzten Zahlen ohne Comma bedeuten, dass der Modus, wobei die Zahl steht, in der so vielten Figur, als die Zahl angiebt gelte und der einzige mögliche Fall sei; steht aber ein Comma hinter der Zahl, so sind noch mehrere Fälle möglich, welche man auf der 2ten Kupfertafel nachsehen kann, wo unter jedem Schema die Modi nebst Andeutung der Figur, in der sie gültig sind, angegeben stehen. Die Angabe aller möglichen Modorum ist in in vorstehender Tabelle, weil sie in der folgenden auch befindlich, nicht vollständig gemacht worden. — Auch vervielfältigen sich diese Zahlen noch mehr, wenn ab, ac, bc, ... als gleichnothwendige, oder einseitige Reciproca, oder Correlata betrachtet (einseitige Reciproca sind z. B. a und b, wenn a nicht ohne b und nur in b, b aber wohl (als Genus) ohne a sein kann, oder umgekehrt; welche Fälle alle die 2te Kupfertafel darstellt. Hiernach läst sich auch die Vollständigkeit und Genauigkeit der scholastischen Denkverse beurtheilen, welche alle reelle Modos für jede Figur darstellen.

Für die erste Figur: barbara, celarent,
primae, darii; ferioque;
Für die zweite: cesare, campestres, (cacrenen,) festino; baroco; facrono;
Für die dritte: tertia grande sonans, recitat:
darapti; felapton;
adjungens: disamis; datisi; bocardo;
(docambroc;) ferison;

Für die vierte: c a l e m e s, (c a c r e ſ e n), b a- m a l i p, d i m a t i s; f e ſ a p o; f r e ſ i ſ o;

In dieſer Tabelle ſind die Modi, welche als einziger Fall vorkommen, von denen nicht unterſchieden, welche einer unter mehreren Fällen ſind; ich habe die letzteren durch ein nachgeſetztes (;) von den erſteren kenntlich gemacht. Die Tabelle iſt in Rückſicht der erſteren vollſtändig, von den letzteren enthält ſie aber nur alle die Modos, welche unter allen denen Fällen, die bei dem gleichen A und B noch vorkommen, zugleich enthalten ſind, als deren ſubalternirtes Urtheil; mit andern Worten: nur diejenigen Modos, in welchen das Urtheil *ihrer* Concluſion, ein allen übrigen bei gleichem A und B noch vorkommenden Concluſionen ſubalternirtes Urtheil iſt. Es heiſsen dergleichen Modi, die in einem oder mehreren andern Modis enthalten ſind, Modi ſubalternati der erſteren (es enthält alſo obige Tabelle blos die Modos unicos, und die Modos omnibus reliquis ſuae ſpeciei modis ſubalternatos); z. B. bei dem Modus der dritten Figur: datiſi, fidet ſich noch der andere mögliche Fall: aaa; aber die Concluſion des letzteren a, als ein allgemeines bejahendes Urtheil, enthält zugleich das beſondere bejahende deſſelben Subjects und Prädicats; — betrachtet man hingegen alle mögliche Fälle, in allen 4 Figuren, für ii: ſo findet man weder einen e i n z i g e n Fall, noch auch mehre Fälle, welche alle einen einzigen, als einen

ihnen allen ſubalternirten, in ſich enthielten, ſondern man findet hier mehrere Fälle, welche nicht alle denſelben Satz unter ſich ſubalterniren. Im allgemeinen:

A enthält allemal den ſubalternirten Satz I.
E allemal den ſubalternirten Satz O.
I kann enthalten
als ſubalternirenden Satz, A.
als wechſelſeits ſubalternirten Satz, O.
O kann enthalten
als ſubalternirenden Satz, E.
als wechſelſeits ſubalternirten, I.

(wobei: enthalten ſowohl über als unter ſich enthalten bedeutet, und unter ſub in ſubalternirt nicht ſub in Rückſicht der Extenſion der Begriffe allein, wie oben, ſondern ſub in Rückſicht des zu-gleicher-Zeit-Vorkommens zu verſtehen iſt.)

Auf den beigefügten Kupfertafeln ſtellen die der zweiten Abtheilung alle mögliche Fälle der möglichen Verhältniſſe dreier Begriffe überhaupt (alſo auch unſerer drei Begriffe im Schluſſe, a, b, c) vor, die ſie gegen einander haben können; und zwar die mit arabiſchen Ziffern bezeichneten, alle Fälle dieſes Verhältniſſes ohne Reciprocation eines allgemein bejahenden Satzes, die mit römiſchen Ziffern bezeichneten aber alle ſolche Fälle mit der genannten Reciprocation,

wo entweder a und b, oder a und c, oder endlich b und c als Subject und Praedicat des allgemein bejahenden Ober- oder Unterſatzes gleichen Umfang haben, alſo termini reciproci ſein können. Es iſt übrigens bei dieſer allegoriſchen zum Theil ſchematiſchen Darſtellung des Umfangs verſchiedener Begriffe, die Gröſse der Kreiſe, ſo auch die Kreisfigur ſelbſt, zufällig und für dieſe allgemeinen Anſchauungen gleichgeltend, denn man könnte hiezu wohl auch Ellipſen, oder Triangel, Vierecke, allein oder in Vermiſchung brauchen. Damit nun die vorhin combinatoriſch aufgeſtellten Fälle für jede der vier Figuren anſchaulich vorgeſtellt, und auch daraus die noch übrigen allgemeinen Regeln für alle Figuren ſowohl, als auch die beſondern Regeln für die Modos jeder einzelnen Figur, beliebig, inductiv abgeleitet werden können: ſo ſetze ich alle mögliche Fälle (Modos überhaupt) für alle 4 Figuren her, und bemerke durch die beigeſetzten Ziffern, die dazu gehörigen Verhältniſſe, welche in der zweiten Abtheil. d. K. T. dargeſtellt ſind. Oftmals entſteht derſelbe Modus aus mehreren, durch die beſtimmte Annahme der Praemiſſen geſetzten, Verhältniſſen, in welchem Falle alſo eben ſo viele Figuren angeführt ſtehen. Die mit Uncialbuchſtaben bezeichneten Modi, ſind die einzigen ihrer Art, die mit curſiven Buchſtaben, die unter allen mehreren Fällen ſubalternirten, die endlich mit gewöhnlicher Schrift, die zufälligen,

welche alſo auch in der oben angeführten ſcho-laſtiſchen Tabelle nicht befindlich ſind.

I Figur.

AAA 1, VII, XII, XIII.
Aea 10; aee 26, III; aei zugleich aeo 20.
Aii 4, 14, 41, VI, IX; aia 3, 7.
Aoa 3, 7, 10; aoe 26, III; aoi z. aoo, 4, 14, 20, 41.
EAE 27, I.
Iaa 2, 40; iae 11, 21; iai z. iao 5, 8, 15, IV, X.
Oaa 2, 40; oae 11, 21, 27, I; oai z. oao, 5, 8, 15, IV, X.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eii 12, 23, 24, 33; eie 29, 37,
Eoa 25, II; eoe 29, 37, 43; eoi z. eoo 12, 23, 24, 30, 33, 38.
Iea 19; iee 28, 39; iei z. ieo 32.
Oea 19, 25, II; oee, 28, 39, 43; oei z. oeo 30, 32, 38.
Iie 22, 31; iii z. iio 6, 9, 16, 17, 18, 34, 35, 36, 42.
Ioa 19; ioe, 22, 28, 31, 39; ioi z. ioo 6, 9, 16, 17, 18, 34, 35, 36, 42.
Oi ſiehe alle Fälle bei ii und ei.
Oo ſ. a. F. b. ei, ii und ie.

II Figur.

Aaa 2, VIII, XII, XIII; aae 11 aai z. aao 5, 8, X.
AEE 28, III.
Aie 22; aii z. aio 6, 16, 42, VI, IX.
Aoo z. aoi 6, 16, 42, VI, IX; aoe 22, 28, III,
EAE 27, I.

Iaa 1, 40, VII; iae 21; iai z. iao 15, IV.
Oaa 1, 40. VII; oae 21, 27, I; oai z. oao 15, IV.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eii 12, 23, 24, 33; eie 29, 37.
Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 12, 21, 24, 30, 33, 38.
Iea 10, 19; iee 26, 39; iei z. ieo 20, 32.
Oea 10, 19, 25, II; oee 26, 39, 43; oei z. oeo 20, 30, 32, 38.
Iia 3 iii z. iio 4, 9, 14, 17, 34, 35, 36.
Ioa 3, 10, 19; ioe 26, 39, ioi z. ioo 4, 9, 14, 17, 20, 31, 32, 34, 35, 36.
Oi f. a. F. b. ii und ei.
Oo f. a. F. b. ei, ii und ie.

III Figur.

Aai z. aao, 4, 41, IX; aaa 3, VII, XI, XIII.
Aea 10; aee 26, III; aei z. aeo 20.
Aii z. aio 14, VI; aia 1, 7, XII.
Aoa 1, 7, 10, XII; aoe 26, III; aoi z. aoo, 14, 20, VI.
Eao z. eai 12, 23; eae 29, I.
Iai z. iao, 6, 9, 17, IV, X.
Oao z. oai 6, 9, 12, 17, 23, IV, X; oae 29, I.
Eea 25, II; eee 43; eei z. eeo 30, 38.
Eio z. eii, 24, 33; eie 27, 37.
Eoa 25, II; eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 24, 30, 33, 38.
Iea 19; Iee 28, 39; iei z. ieo 32.
Oea 19, 25, II; oee 28, 39, 43; oei z. oeo 30, 32 38.
Iia 2, 40; iie 21, 22; iii z. iio 5, 15, 16, 31. 34, 35, 36.

Ioa 19, 2; ioe 22, 28, 39; ioi z. ioo 5, 16, 32, 42.
Oi s. a. F. bei ii und ei.
Oo s. a. F. bei ei, ie und ii.

IV. Figur.

AAI 6, IX, X, XIII.
AEE 28, III.
Aia 2, XII; aie 22; aii z. aio 5, 16, VI.
Aoa 2. XII; aee 22, 28, III; aii z. aio 5, 16, VI.
Eao z. eai 12, 23; eae 29, I.
Iai z. iao 4, 9. 17, IV; ida 3, VII.
Oaa 3, VII; oae 29, I; oao z. oai 4, 9, 12, 17, 23.
Eea 25 II; eee 43; eii z, eeo 30, 38.
E i o z. eii 24, 33; eie 27, 37.
Eoa 25 II eoe 27, 37, 43; eoi z. eoo 24, 30, 33, 38.
Iea 10, 19; iee 26, 39; iei z. ieo 20, 32.
Oea 10, 19 25, II; oee 26, 39. 43; eei z. eeo 20, 30, 32. 38.
Iia 1, 7. 40; iie 21, 31; iii z. iio 14, 15, 34, 35, 36.
Ioa 1, 7, 10, 19, 40; ioe 26, 21, 31, 39; ioo z. ioi 14, 15, 20, 32, 34, 35, 36.
Oi s. a. F. bei ii und ei.
Oo s. a. F. bei ei, ie und ii.

Anmerkung 1. Wenn neben einem cursiv gedruckten Modus in i, oder o, noch der andere in o oder i dabei steht, wie z. B. Figur IV. E i o z. eii: so bezieht sich letzterer blos auf

die nach ihm selbst stehenden Zahlen; der cursiv gedruckte aber auf alle in seiner Zeile angeführte Zahlen, weil letzterer in den noch neben ihm stehenden Modis als subalternirter Modus enthalten ist; so im angeführten Beispiele ist E i o in eie enthalten, nicht aber auch Eii.

2) Unter den Modis die sich auf a, und e enden, sind zugleich alle auf i, und o enthalten; welche aber der Kürze wegen nicht besonders angeführt stehen.

3) Diese ganze Tabulatur steht nicht etwa hier, damit man erst bei jedem Schliefsen für die Wissenschaft oder das gemeine Leben in sie hinein sehe, — welches lächerlich und zwecklos wäre: sondern blos um auf die schematische Darstellung aller möglichen Verhältnisse der 3 Begriffe a, b, c eines einfachen Schlusses hinzuweisen, damit man sich den Mechanismus des Schliefsens systematisch vor Augen legen und daraus die allgemeinen und besondern Gesetze alles Schliefsens ableiten könne.

11.

Die Praemissen können in Rücksicht ihrer Relation categorische, hypothetische, disjunctive und hypothetisch-disjunctive sein; so ist z. B. diess: „wenn x entstanden, so ist es durch a, oder b, oder c entstanden" ein hypothetisch-disjunctives Urtheil. Es heisse c ein categorisches, h ein hypothetisches, d ein disjunctives, l

ein hypothetiſch - diſjunctives Urtheil: ſo ſind alle problematiſch - combinatoriſche Fälle für die beiden Praemiſſen in dieſer Rückſicht, folgende:

c	h	d	l
cc	ch	cd	cl
	hc	dc	lc
	hh	hd	hl
		dh	lh
		dd	dl ;
			ld
			ll

wo alſo z. B. ch bedeutet, daſs der Major ein categoriſches, der Minor ein hypothetiſches Urtheil ſein ſolle. Alle dieſe Fälle einzeln abzuhandeln, und für jeden die dabei mögliche oder nothwendige Qualität, Quantität, Relation und Modalität ſeiner Concluſion zu beſtimmen, ſo auch, die Fälle, welche etwa gar keine Concluſion geben könnten, zu erörtern, überſchreitet die Grenzen dieſes Grundriſſes, und kann auch bei dem Verſtehen des hier Erklärten, von Jedem leicht ſelbſt entwickelt werden.

Anmerk. 1) Wir haben ſchon bemerkt, daſs es auch beim Schlieſsen nicht auf die Worte und auf deren Stellung, noch auch auf die zufällige Stellung der Gedanken ankomme. So iſt es auch in Rückſicht der Stellung der Prämiſſen; immer heiſst die, worin der Oberbegriff c,

der Major; die aber, worin der Unterbegriff a, der Minor; es mag nun der Major oder Minor oben angestellt werden. Ja sogar die Conclusion kann, ohne Schaden der Beweisskraft, in der ersten, zweiten oder dritten Stelle stehen; denn es muss doch der ganze Schluss als eine synthetische Einheit eingesehen werden, ob nun das erste zweite oder dritte organisch nothwendige Glied desselben der Zeit nach zu erst, oder zu zweit oder zu dritt angeschaut werde, das gilt für die synthetische Anschauung des Ganzen, gleich. Es heisse der Major A, der Minor B und die Conclusion C, so sind alle Fälle der gleichgeltenden Versetzung (Metathesis) der einzelnen Sätze jedes Schlusses folgende:

A B C
A C B
B A C
C A B
B C A
C B A

2) Nur in der ersten Figur hat a und c in C dieselbe Stelle, als beide in den Praemissen auch haben; in der zweiten steht c, in der dritten a, und in der vierten a und c anders, als in den Praemissen; nach dieser übereinstimmenden (positio commoda) oder weniger übereinstimmenden (pos. incommoda) Lage von a und c in C, verglichen mit deren Lage in B und A, hat man auch die Modos zu schliessen in bequeme (mo-

dos complete commodos, directos, immediatos), weniger bequeme (incomplete commodos, dir., imm.), und unbequeme (incommodos, plane mediatos s. plane indirectos) abgetheilt, so dass die Modi der ersten Fig. die bequemen, die der zweiten und dritten die weniger bequemen, die aber der vierten Figur die unbequemen genannt werden; wie folgendes Schema zeigt:

bc	cb	bc	cb
ab	ab	ba	ba
ac	ac	ac	ac

Weil aber die Kraft des Schlusses nicht auf der Folge der Verknüpfung, sondern auf deren Bündigkeit beruht, diese Bündigkeit aber bei mehreren Modis der 4ten Figur vorhanden ist, so folgt: dass die Modi der 4ten Figur, welche diese Bündigkeit haben, nicht darum zu verwerfen sind, weil sie modi plane mediati sind (in figuris admittantur modi plane mediati); — so wie überhaupt diese Abtheilung der Modorum mehr wegen ihrer Gangbarkeit als wegen ihrer Wichtigkeit hier erwähnt wird; so wie auch: dass die vierte Figur, von ihrem ersten Bemerker, Galenus: Figura Galenica genannt wird.

3) Wird bei allgemeinen Sätzen vor das Subject nicht ausdrücklich: alle, jede . . . gesetzt, doch aber nach dem Sprachgebrauche verstanden: so heisst ein so ausgedrückter Satz: propositio universalis indefinita; z. B. „Der

Menſch muſs ſterben;" — ſo wird auch ein particulärer, wo die Worte: einige, manche durch den Sprachgebrauch verſteckt ſind: propoſitio indefinita particularis genannt. Dergleichen Eintheilungen und Bemerkungen, die blos den wörtlichen Ausdruck der Gedanken betreffen, gehören nicht in die Logik, ſondern in die Grammatik und Rhetorik; daher auch keine dergleichen hier weiter Platz finden ſoll.

II.

Nunmehr werden alle weiteren Bemerkungen und Regeln der Syllogiſtik verſtändlich ſein, von denen die oberſten folgende ſind:

1) Das was aus einem Schluſſe, als ſolchem, das iſt, was aus den angeſchauten beiden Verhältniſſen c: b und a: b hervorgeht, oder nicht hervorgeht (quod vi formae concluditur), iſt von dem zu unterſcheiden, was an ſich wahr oder unwahr iſt, das will ſagen, von dem: was durch weitere conſequente Anſchauung, über die Anſchauung dieſer Schluſsfolge hinaus, wahr oder unwahr befunden werden muſs (quod vi materiae verum ſ. falſum eſt). Die Wahrheit oder vielmehr die Richtigkeit, Bündigkeit — der Concluſion, als ſolcher, wird durch die Geſetzmäſigkeit der Folgerung (conſequentia legitima) dieſes dritten Verhältniſſes a: c, aus den beiden Verhältniſſen der Praemiſſen c: b und a: c beſtimmt. Die Wahrheit der Concluſion

aber überhaupt wird nicht allein durch die Gesetzmäſsigkeit der Form, sondern zugleich, und dieſs ursprünglich und hauptsächlich, durch die Wahrheit beider Praemissen, oder der Verhältnisse c : b und a : b bestimmt; letztere allein bestimmt die materielle Richtigkeit der Conclusion. Sind aber beide Praemissen wahr, auch die Consequenz bindend, so muſs auch C wahr sein (si verae sunt praemissae, conclusio vera sit, oportet, in legitima forma; ex vero nil nisi verum sequitur in legitima forma). Sind beide Praemissen wahr, die Consequenz aber falsch, so ist die Conclusion, als solche (formaliter, in forma) gar nicht vorhanden (Sophisma, Trugschluſs, wenn C materialiter unwahr ist; ein leerer Schluſs — etwa Cenologismus — wenn C materialiter wahr ist), wiewohl ihr Urtheil an sich (materialiter) wahr sein kann. Sind die beiden Praemissen (A, B) falsch, die Consequenz aber richtig, so ist der Schluſs materialiter falsch (Paralogismus, Fehlschluſs). Wer also einen Schluſs rechtfertigen will, hat die Wahrheit der Prämissen, und die Bündigkeit der Consequenz nachzuweisen. Wer aber eine Conclusion widerlegen will, der kann: entweder die Consequenz widerlegen — dann beweiſst er daſs die Conclusion in forma falch ist (nicht aber daſs sie unwahr ist, denn er leugnet blos daſs sie hier bewiesen worden); — oder die Consequenz zugebend, die Praemissen angreifen entweder die eine, oder die andere, oder beide — dann

beweifst er dafs der Schlufs in materia (praemiffarum fcilicet) falfch d. i. unrichtig, nicht aber dafs die Conclufion felbft unwahr fei (denn er beweifst nur, dafs fie von hier aus nicht bewiefen werden kann, — er müfste denn beweifen können, dafs, wenn C irgend bewiefen werden könnte, es gerade von diefen falfchen Praemiffen aus bewiefen werden müfste); oder er widerlegt die Form und die Materie des Schluffes (der Praemiffen). Es heifse m materialiter, f formaliter, richtig, + — unrichtig: fo find hiebei für jede Conclufion folgende Fälle:

+ m + f
+ m — f
— m + f
— m — f

Es ift hiebei Wahrheit und Unwahrheit, von Richtigkeit und Unrichtigkeit zu unterfcheiden, letztere geht blos auf die Gefetzmäfsigkeit der Conftruction des Schluffes. Dem Schluffe, als folchem, d. i. als einer beftimmten Conftruction, kommt blos Richtigkeit zu; diefe Richtigkeit fordert Wahrheit der Praemiffen (materiale Richtigkeit) und gefetzmäfsige Form (formale Richtigkeit). Ein Schlufs, der in beider Rückficht richtig ift, giebt Wahrheit der Conclufion; — die Unrichtigkeit des Schluffes — einfeitige oder zweifeitige — giebt blos Unrichtigkeit nicht aber allemal Unwahrheit der Conclufion.

2) Wenn für eine gewisse Gestalt der Praemissen z. B. ee behauptet wird, es folge daraus nichts (hinc non valere consequentiam), so heifst diefs eigentlich: es folgt aus diesen beiden Verhältnissen nichts im Allgemeinen, d. i. ohne dafs diese Verhältnisse durch Anschauung weiter bestimmt werden; geschieht aber das letztere, so wie z. B. für ee in allen Figuren in der obigen Tabelle alle mögliche Fälle angegeben sind, so folgt immer etwas für das Verhältnifs a: c. — Ferner bezieht sich diefs: es folgt nichts, blos auf das Verhältnifs von a: c. Immer folgt aber aus einem Schlusse auch etwas für alle andere Verhältnisse, welche zwischen a, b, c möglich sind, d. i. für

a: b, b: a; a: c, c: a; b: c, c: b.

weil aber nur das Verhältnifs a: c gesucht wird, so werden alle andere Bestimmungen der übrigen Glieder aus der Acht gelassen.

3) Ob der Untersatz B negativ oder positiv sei, ist blos durch diese Beziehung auszumachen: ob b in ihm so vorkomme, wie im Obersatze A, oder nicht. Ist daher im Obersatze b negativ bestimmt, so kann der Untersatz negativ scheinen, da er doch positiv ist; und positiv, da er doch negativ ist. Zum B. der Obersatz, o c + b (omne b est c) kann durch Contraposition umgekehrt werden in diesen: (o — b) — c (omne non-b non est c). Nimmt man nun zu diesem Obersatze den Untersatz: oa + (— b) (omne a

est non — b) = oa — b (omne a non est b): so scheint dieser Untersatz negativ, da er doch in Bezug auf den Obersatz positiv ist; er hat also nicht die Form ee, also nicht die Conclusion = Null; sondern die Form ea, und es folgt die Conclusion e, d. i. omne a non est b. — Umgekehrt wenn für den Major: (o — b) — c, der Minor angenommen wird: oa + b (omne a est b): so scheint letzterer allgemein bejahend, da er doch allgemein verneinend ist, weil in ihm + b, im Obersatze aber — b steht; dieser Schluss ist also nicht der Modus eae sondern der Modus eex, das ist, ohne weitere Bestimmuug folgt nichts. Dergleichen Obersätze (o — b) — c entstehen meistentheils nur bei Reductionen einiger Modorum der andern Figuren, in Modos der ersten Figur; wovon bald die Rede sein wird.

4) Da in jedem Schlusse nur das Verhältniss a : c gesucht wird, und b nur vermittelndes Glied ist, so darf in C a und c nicht anders (d. i. nicht mit grösserem oder kleinerem Umfange, nicht weniger oder mehr bestimmt) vorkommen, also darf auch keine Bestimmung von b, oder der ganze Begriff b, in a oder c hineingezogen werden (ne sit plus in conclusione quam in praemissis; — medius terminus neque ex toto neque ex parte debet ingredi conclusionem). Auch müssen, a, b, c überhaupt bestimmt gesetzt werden (ne sint termini vagi); z. B. „wo der Körper b ist, ist der Körper c nicht,

nun ist b in Europa, folglich ist c nicht in Europa" wo die Ortbestimmung vag ist.

5) In jedem einfachen Schlusse, von welchem hier zunächst nur die Rede ist, dürfen nur 3 Sätze und 3 Begriffe sein, — laut der obigen Erklärung der Construction jedes Schlusses (ne sint plures vel pauciores termini, et propositiones quam tres, scilicet quod ad sensum).

6) Der Mittelbegriff muss in seinem ganzen Umfange wenigstens auf a oder c bezogen, das ist entweder von a oder c ganz ein- oder ganz ausgeschlossen werden (medius terminus, in altera minimum praemissarum, debet distribui, seu universaliter sumi, complete et adaequate). Der Mittelbegriff b kann nun entweder Subject oder Praedicat in den Praemissen sein. Ist b Subject, so ist er nur dann distribuirt, wenn das Urtheil allgemein bejahend, oder verneinend ist. Ist b Praedicat, so ist er im bej. Satze nur distribuirt, wenn b mit a oder c ein positiv vollkommen reciproker Begriff ist (wenn b mit a oder c gleichen Umfang, — gleiche Sphäre hat); welches allemal nur dann gilt, wenn diese Anschauung der Reciprocabilität mit vorhanden, und im Syllogismus, wenn das Wort: nur o. d. gl. vor dem Subjecte steht; z. B. „*nur* alle Körper sind warm" — in diesem Urtheile ist die Sphäre warm vollkommen distribuirt; in dem folgenden aber nicht: „alle Körper sind warm."

Oder auch dann iſt b als Praedicat diſtribuirt, wenn der Satz verneinend iſt. Es heiſse wieder o alle, q einige, + iſt, — iſt nicht: ſo hat man folgende Fälle:

1) b iſt diſtribuirt.

ob + a	(o — b) + a	nur qb + a
ob + c	(o — b) + c	nur qb + c
ob — a	(o — b) — a	nur qb — a
ob — c	(o — b) — c	nur qb — c

nur (q — b) + a	nur oa + b	nur qa + b
nur (q — b) + a	nur oc + b	nur qc + b
nur (q — b) — a	oa — b	qa b
nur (q — b) — c	oc — b	qc — b

nur (o — a) + b	nur (q — a) + b
nur (o — c) + b	nur (q — c) + b
(o — a) — b	(q — a — b
(o — c) — b	(q — a) — b

2) b iſt nicht diſtribuirt:

qb + a	(q — b) + a
qb + c	(q — b) + c
qb — a	(q — b) — a
qb — c	(q — b) — c

oa + b	qa + b
oc + b	qc + b
(o — a) + b	(q — a) + b
(o — c) + b	(q — c) + b

(Anmerkung. Wenn b Praedicat eines particulär verneinenden Satzes iſt, ſo iſt es darum

diſtribuirt, weil die Einigen im Subjecte, von welchen allein im Schluſſe die Rede iſt, dann alle von b ausgeſchloſſen ſind, alſo das ganze b von ihnen getrennt iſt.)

Denn da a und c gegen einander vermittelſt b beſtimmt werden, ſo könnten, wenn nicht auf wenigſtens eins von beiden das ganze b bezogen würde, beide in, oder eins ganz oder zum Theil, oder beide zum Theil auſser b liegen, und dabei gegen einander jedes mögliche Verhältniſs haben.

7) Aus bloſen particulären (bejahenden oder verneinenden) Sätzen gilt keine Schluſsfolge (ex puris ſ. ſ. meris particularibus nihil ſequitur ſ. concluditur): denn, iſt b Subject, ſo iſt b nicht diſtribuirt; und wenn b Praedicat iſt, ſo iſt es nur in dem particulären Satze qa — b und qc — b diſtribuirt; und müſsten laut der Figuren beide Praemiſſen die genannte Form haben, alſo negativ ſein, wie eben im folgenden Satze erwieſen iſt, daſs es nicht ſein könne.

8) Aus bloſen negativen (allgemeinen oder beſonderen) Sätzen folgt nichts (ex puris negativis nihil ſequitur): denn a und c wird entweder ganz auſerhalb b geſetzt, ſo kann a: c jedes mögliche Verhältniſs haben; oder a und c werden beide theilweiſs heraus geſetzt, ſo können beide a: c gegen einander jedes mögliche Verhaltniſs haben, in ſofern beide auſer b lie-

gen; oder eins (a oder c) wird ganz das andere zum Theil von b ausgeſchloſſen, ſo kann der ganz ausgeſchloſſene Begriff zu dem zum Theil ausgeſchloſſenen Begriffe, in wie weit letzterer ausgeſchloſſen iſt, jedes mögliche Verhältniſs haben.

9) Die Quantität von C beſtimmt ſich nach der Quantität von a in B, weil von nicht mehr a das Verhältniſs zu c erſchloſſen werden kann, als man mit b in Vergleichung geſetzt, das iſt, in den Minor aufgenommen hat. Wenn daher der Minor iſt:

qa + b, qa — b, (q — a) + b, (q — a) — b;
ob + a, (o — b) + a, qb + a, (q — b) + a.

ſo muſs die Concluſion, wenn anders nach den übrigen allgemeinen Schluſsregeln eine geſetzmäſige allgemeine Folge vorhanden iſt, particular ſein; in den 4 erſten Fällen wegen q, in den übrigen aber weil a Praedicat eines bejahenden Satzes, alſo nicht diſtribuirt iſt. Man unterſcheide die Quantität des Begriffes a im Satze B, von der Quantität des Satzes b ſelbſt. Denn in der dritten und vierten Figur iſt a in B Praedicat. Will man die Quantität von C nach der Quantität von B beſtimmen, ſo iſt nur folgendes wahr: C kann keine gröſsere Quantität haben als B.

10) Die Qualität von C richtet ſich nach der Qualität des negativen Oberſatzes: denn man

kennt c im Schlusse nur in so weit, als es mit b in Beziehung gesetzt worden. Ist nun c ganz oder zum Theil auser b gesetzt worden, a aber in b, so ist a auch ganz oder zum Theil auser c, also die Conclusion auch negativ; ist dabei a auser b gesetzt worden, so sind beide negativ und es giebt gar keine allgemeine C (Ist aber c ganz oder zum Theil in b eingeschlossen worden, so kann dabei a auch ganz oder zum Theil in b eingeschlossen sein, und a kann zu c ein positives oder negatives Verhältniss haben.) Man kann diese Regel kurz so ausdrücken: wenn A negativ ist, so ist auch C negativ.

11) Die Qualität von C richtet sich auch nach dem negativen Untersatze. Denn wenn B negativ ist, so ist dabei A auch negativ oder es ist A positiv. Ist dabei A auch negativ, so folgt nichts im allgemeinen (8), ist aber A positiv, so bleiben, wegen der vorigen Regeln blos die Fälle, aee in der 2ten und 4ten Figur übrig, wo die Conclusion, wie aus den Figuren der 2ten K. Tafel, die diess Verhältniss darstellen, erhellet, immer negativ ist.

Ist daher (10 und 11) A oder B negativ so ist auch C negativ (ein verneinendes Urtheil).

12) I. Ist der Obersatz (A) particular, so ist auch die Conclusion (C) particular. Denn: entweder

α) ist A particular bejahend, so ist in A der Mittelbegriff b nicht distribuirt ();

β) ist A particular, so kann es B nicht sein (7);

γ) Ist daher A particular, so muss B universal sein;

δ) Ist letzteres, so ist in B a oder b Subject.
aa) ist a in B Subject, so ist b in B nicht distribuirt (6) (denn es könnte b nur in den Fällen oa — b und (o — a) — b in B, distribuirt sein, diese sind aber durch 11 ausgeschlossen, weil wenn B negativ, A nur allgemein bejahend sein kann; wenn aber letzteres so ist, B in b nicht distribuirt, in A auch nicht (α): also gilt keine Folgerung (6), d. i. es giebt dann keine C.
bb., ist b in B Subject, so ist in B wohl der Mittelb. b nie aber der Unterbegriff a distribuirt (9), also auch C particular (9).

Da nun wenn A particular bej. ist, bb, der einzige Fall ist, wo eine allgemeine Folgerung stattfindet, so ist für den ersten Fall erwiesen, w. z. e. w.

Ist aber A particular verneinend, so ist entweder c oder b Subject; ist c Subject, so ist zwar in ihm b distribuirt, allein dieser Obersatz in der 2ten Figur giebt keine Conclusion; ist aber b Subject, so ist b im Obersatz nicht distribuirt, also muss es im Untersatze distribuirt sein, also entweder ob ∓ a oder oa — b oder qa — b; die beiden letzteren Fälle können wegen (8) nicht statt haben, auch aus gleichem Grunde

ob — a nicht; alſo bleibt blos der Fall, ob + a, welche Schluſsform in der vierten Figur keine Concluſion giebt.

Da nun A entweder particular bejahend, oder particular verneinend iſt, im letzten Falle aber keine allgemeine Concluſion ſtattfindet, ſo gilt das für den erſten Fall erwieſene allgemein.

II) Nimmt man die Behauptung des 9ten Satzes dazu, ſo folgt: wenn eine Praemiſſe particulär iſt, muſs auch C particulär ſein.

Die Behauptungen aber des 10, 11, 12ten Satzes laſſen ſich kurz alſo abfaſſen:

III) Die Concluſion folgt (ahmt nach) dem ſchwächern Theile der Praemiſſen. — Concluſio debet ſequi ſ. imitari partem debiliorem praemiſſarum. (Wenn unter dem Schwächern die Particularität, und Negativität der Sätze verſtanden wird.)

Auch iſt darin zugleich folgende Behauptung enthalten:

IV) Von einem nicht diſtribuirten Gliede (a oder c) der Praemiſſen, gilt keine Schluſsfolge auf daſſelbe diſtribuirte Glied (d. i. auf eine C, worinnen daſſelbe Glied diſtribuirt iſt). — Non licet procedere a termino in antecedente (in praemiſſis) non diſtributo, ad eundem diſtributum.

Z. B. A ob + c
B oa — b

C oa — c

in diesem Syllogismus ist c in A nicht distribuirt, wohl aber in dem allgemein verneinenden Satze oa — c. Daher ist die Conclusion in forma unrichtig.

Aus der unmittelbaren Anschauung aller Fälle der obigen Tabelle, oder der jetztgenannten allgemeinen Schlussregeln, ergeben sich weiter folgende

Besondere Regeln der einzelnen Figuren.

Für die 1 Figur: I) Da b in A Subject ist, in B aber Praedicat, so muss, damit b in A oder B distribuirt werde, entweder A ein allgemeiner (bejahender oder verneinender), oder wenn diess nicht ist, B ein verneinender Satz sein.

II) Ist B ein verneinender Satz, so muss A ein bejahender sein (8); weil aber c in A Prädicat ist (wegen der Construction der Figur) so ist c in A nicht distribuirt: die Conclusion aber müsste verneinend werden (12, III), also in ihr c distribuirt sein; — auf welche Weise man nicht schliessen kann (12, IV). Daraus folgt für die erste Figur:

Der Untersatz muss bejahend (II), und der Obersatz allgemein (I) sein.

Für die II Figur: 1) Da in dieser F. b in beiden Praemissen Praedicat ist, im Praedicate aber b nur distribuirt sein kann, wenn es Praedicat eines negativen Satzes ist (6), so folgt: dass in der II. F. unter den Praemissen ein verneinender Satz sein müsse (ex puris affirmativis in 2da fig. nihil sequitur).

II) Deshalb wird die Conclusion negativ (12, III), und eben darum c in ihr distribuirt (6); deshalb muss im Obersatze c auch distribuirt sein (12 IV); es ist aber c im Obers. Subject, daher muss, wenn c distribuirt sein soll, A (der Obersatz) ein allgemeiner Satz sein (12, IV). Folglich auch, weil diess Bedingung dieser Figur ist,: muss in der 2ten Figur der Obersatz ein allgemeiner Satz sein.

Für die dritte Figur: I) Ist B ein verneinender Satz, so muss A bejahend sein (8), weil aber c in dieser Figur in A Praedicat ist, so ist es in A nicht distribuirt; aber weil eben B negativ gesetzt ist, muss C auch negativ sein, in dem negativen C aber wäre c distribuirt; welches letztere, wegen des obigen, weil c in A nicht distribuirt ist, folgewidrig ist (12, IV). Daher kann auch B in dieser Figur kein verneinender Satz sein.

II) Da nun B ein bejahender Satz ist, und der Unterbegriff a sein Praedicat, also nicht in ihm (nehmlich in B) distribuirt ist, so kann

auch a in C nicht distribuirt werden (12, IV). Wäre aber a, als Subject in C, distribuirt, so müfste C ein allgemeiner Satz sein. Da nun ersteres nicht ist, so kann auch das andere nicht sein, und es ist daher in der 3ten F. C allemal ein besonderer Satz.

Für die vierte Figur: I) b ist in A Praedicat, und in B Subject. Ist nun A affirmirt so ist in ihm b nicht distribuirt (6), es muss dann also b in B distribuirt werden (6), diess ist nur der Fall wenn B allgemein ist (5); daher muss in dieser Figur, wenn A bejahend ist, B allgemein sein.

II) a ist in B Präedicat, wenn nun B bejahend ist, so ist a in B nicht distribuirt, deshalb darf es dann auch nicht in C distribuirt werden (12, IV); deshalb muss in diesem Falle C ein particularer Satz sein. Also: wenn B bejahend, so ist C particular.

III) Wenn die Conclusion verneinend ist, so muss A allgemein sein. Denn in dem verneinenden C ist c distribuirt, folglich muss c auch in A distribuirt sein (12, IV), da nun c in A Subject ist, so muss es als solches durch die Allgemeinmachung des Obersatzes A distribuirt werden (6).

Anmerkung 1. Aus diesen besondern Regeln für jede Figur können alle reelle Modi derselben abgeleitet werden. Wenn man

alſo verfahren will, braucht man die combinatoriſche Ueberſicht der obigen Tabelle nicht. Doch giebt die combinatoriſch - inductive Methode weit lebendigere Anſchauungen, und die Fertigkeit, für jeden beſtimmten vorgelegten Schluſs, ohne an die ſcholaſtiſchen Regeln zu denken, ſich ein Schema zu bilden, ſeine Conſequenz zu beurtheilen, und, wenn keine Conſequenz vorhanden, zu ſehen, woran es noch fehlt. Ueberhaupt ſtehen dieſe Regeln, und obige ſcholaſtiſche Denkverſe, ſo auch die übrigen combinatoriſchen Tabellen nicht hier, damit man ſie auswendig lernen, und darnach nachdenken ſolle, ſondern blos darum: damit man den allgemeinen Mechaniſmus alles Schlieſſens in ſeine beſondern Verrichtungen verfolge, ihn anſchaue, und dazu gelange, jeden Schluſs ſogleich durch die Conſtruction eines bequemen Schema zu prüfen. Wenn ferner Jemand dieſe Regeln des Schlieſsens noch beſſer wüſste, aber durch Anſchauung ſich keine Praemiſſen bilden könnte, ſo würde er nichts haben, worauf er die Regeln anwenden könnte. Die lebendige Anſchauung giebt den Gehalt der Praemiſſen, und die Verhältniſſe c : b und a : b.

2) Die Concluſion fällt immer mit Nothwendigkeit ſo aus, wie ſie ausfällt, nichtsdeſtoweniger kann das Urtheil der Concluſion problematiſch, aſſertoriſch oder apodictiſch ſein. Das iſt: die Concluſion, als ſolche, in Rückſicht ih-

rer Entstehung, ist immer apodictisch; abgesehen davon aber, in sofern sie überhaupt ein Urtheil ist, kann sie problematisch, assertorisch und apodictisch sein. Z. B.

A) wo b ist kann auch c sein,
B) nun ist alles a + b:

C) wo a ist kann auch c sein.

Dieser Schluss hat die Form aaa; C folgt nothwendig, ist aber ein problematischer Satz.

Hieraus läfst sich auch beurtheilen, ob die Schlüsse nach der Categorie der Modalität eingetheilt werden können. Es kommt hier blos auf den Eintheilungsgrund an. Wird die Consequenz als Eintheilungsgrund angenommen, so ist diese, wo sie nur vorhanden, immer unter der Categorie der Nothwendigkeit vorhanden, auch immer ganz, und als solche, immer die gleiche: in Rücksicht der Consequenz findet also kein anderes disjunctives Glied statt, auch in Rücksicht möglicher Eintheilungen nach den übrigen Categorien nicht, denn sie ist immer das gleiche quale —, und immer das gleiche quantum; — versteht sich als solche, nicht in Rücksicht dessen, was sie unter sich befasst.

Eine Eintheilung der Schlüsse könnte also nur nach den Beschaffenheiten der beiden Prämissen, oder den Beschaffenheiten der Conclusion gemacht werden, Da ferner durch die Prämis-

ſen die Concluſion, und durch die Concluſion die Prämiſſen, durchaus beſtimmt ſind, ſo iſts genug, nur alle mögliche Beſchaffenheiten und Verhältniſſe der Prämiſſen zu ſetzen. Die Prämiſſen aber können, und zwar jede für ſich, der Qualität, Quantität, Relation und Modalität nach eingetheilt werden; wodurch eine ſehr groſse Menge Fälle entſteht, welche combinatoriſch zu erſchöpfen hier zu weitläuftig iſt, wohl aber in eine ausführliche Logik gehört, und auch übrigens die lebendige Betrachtung belohnt. — Alle dieſe Fälle geben aber immer erſt alle Fälle für einen ordentlichen, einfachen Schluſs.

3) Daſs die oberſten Geſetze des unendlichen und unendlich beſtimmbaren Stammbaumes der Begriffe, welche wir in dem alten Dictum de omni und nullo ausgedrückt gefunden haben (ſ. II, Reflex.), die oberſten Grundſätze alles Schlieſsens ſind, braucht hier nur wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Die Geſetze des Schlieſsens ſelbſt müſſen durch Schluſs bewieſen werden, zu dieſem Schlieſsen über das Schlieſsen ſind die genannten Geſetze (dicta) die Prämiſſen; welche freilich als ſolche, philoſophiſch höher begründet, und von dem oberſten Grundſatze alles Seins und Wiſſens ſynthetiſch in der philoſophiſchen Logik abgeleitet werden müſſen. (Beurtheilung des Ausdruckes des höchſten Geſetzes alles Schlieſsens: „Was

unter der Bedingung einer Regel steht, steht unter der Regel selbst").

32.

Dafs die erste Figur in Rücksicht der Quantität und Qualität die vollkommenste sei, fällt in die Augen. Sie enthält allein eine allgemein bejahende Conclusion; auserdem auch eine allgemein verneinende, und eine particular bejahende und particular verneinende; — also jede mögliche Conclusion. Die Stellung der Glieder ihrer Verhältnisse in den Praemissen ist die natürlichste und die dem Gesetze der Stufenfolge der Begriffe, und dem daher abgeleiteten dictum de omni et nullo angemessenste; denn b wird als Genus von a, seiner Species, angesehen: es wird von b, als Genus, etwas, nehmlich c allgemein ausgesagt bejahend oder verneinend; welches daher auch von a, als der Species von b, bejahend oder verneinend gelten mufs. Wir haben oben bemerkt, dafs jedes bestimmte Urtheil allgemein (nehmlich relative) oder singulär sein mufs, wenn es den Charakter auch nur der Deutlichkeit, geschweige bei allgemeinen Urtheilen den Charakter der Wissenschaftlichkeit haben soll. Setze nun, dafs die Praemissen jedes Schlusses allgemeine, oder singuläre, was hier gleich gilt, — Sätze sind, so werden die Modi der ersten Figur aii und eio dadurch vernichtet; so wie auch beiweitem die meisten Modi der übrigen Figuren. — Daher sind die

beiden Modi der ersten Figur: aaa und eae die einzig ursprünglichen und vollkommnen, weil alle ihre Sätze, selbst die Conclusion, allgemeine Sätze sind. Es fragt sich also, ob alle andere Modi der übrigen Figuren, auf Modos der ersten Figur, und ob die beiden letzten Modi der ersten Figur auf die beiden ersten aaa und eae gebracht (reducirt) werden können. Es ist deutlich, warum wir blos nach Verwandlung (Reduction) aller Modorum der übrigen Figuren in Modos der ersten Figur fragen, und die Verwandlung aller Modorum jeder Figur in Modos jeder andern Figur aus den Augen lassen; — weil nehmlich nur die Modi der ersten Figur die ursprünglichen und brauchbarsten sind. Uebrigens ist allerdings die Frage nach allseitiger Verwandlung aller Modorum in Modos jeder Figur eine wissenschaftlich interessante Frage, welche Jeder, der Lust hat, auf die gleiche Weise auflösen kann, als diese allgemeine Frage hier nur im besonderen für die erste Figur aufgelöst wird. —

Diese Reduction jedes Modus jeder Figur in einen Modus der ersten Figur kann auf zweien Wegen erlangt werden: erstens durch blos veränderte Stellung der in Bezug auf die erste Figur gesetzlos liegenden Terminorum a, b, c, mit Bestimmungen, die bald werden angegeben werden, ohne dabei durch Anschauung den Gehalt der Prämissen oder das Verhältniss ihrer Terminorum weiter zu bestimmen; zweitens

dadurch, daſs man durch fortgeſetzte Anſchauung a, b, c, und A und B zum Behuf der Verwandlung weiter beſtimmt. Weil in den andern Figuren immer wenigſtens a oder c für die erſte Figur unpaſſend liegt, ſo kann man mit der zweiten Methode in keinem Falle allein ausreichen, wohl aber mit der erſten, wenigſtens in den meiſten Fällen, allein. Wir wollen den erſten Weg den blos formalen, die Reduction durch ihn, die blos formale Reduction; den andern aber den materialen, und die Reduction durch ihn die materiale nennen. Wir verſuchen zuerſt die formale Reduction allein.

Reduction der übrigen Figuren auf eie erſte, durch bloſe Veränderung der Form der Schlüſſe.

I) Soll ein Schluſs einer andern Figur in einen der erſten Figur reducirt werden, ſo iſt auf zweierlei zu ſehen, einmal ob die Termini a, b, c nach dem Geſetze der erſten Figur ſtehen, ſodann ob der Oberſatz ein allgemeiner, der Unterſatz aber ein bejahender Satz ſei, welches letztere, wie gefunden, in der erſten Figur der Fall ſein muſs. Wenn ſich nun ein Syllogismus der übrigen Figuren findet, der eine oder mehrere der erwähnten Eigenſchaften nicht hat, ſo muſs man ſie ihm durch folgende Veränderungen zu verſchaffen ſuchen.

a) Durch Umkehrung des Satzes, in welchem b nicht dem Geſetze der erſten Figur ge-

mäſs ſteht. Die Umkehrung geſchieht ſimpliciter, per accidens oder per contrapoſitionem, wie oben erklärt worden. Wir bemerken nur nochmals beſtimmt, welche Umkehrung bei jeder Qualität und Quantität einer Prämiſſe Statt habe.

Ein allgemein bejahender Satz kann nicht ſimpliciter umgekehrt werden, er müſste denn reciproke terminos haben, welches letztere, ohne daſs es ausdrücklich erinnert wird, vermöge der Form (vi formae), nicht vorausgeſetzt werden kann, weil das Prädicat eines allgemein bejahenden Satzes in ihm nicht diſtribuirt iſt; — ſo läſst ſich der Satz: „*nur* alle Menſchen machen einen Vernunftſtaat aus" gleich dem: „alle M. m. den *ganzen* V. St. aus" ſimpl. umkehren, nicht aber folgender: „nur *alle* M; m. e. V. St. aus" wo ſich die Einſchränkung auf das Subjekt bezieht. Wohl aber läſst ſich jeder allgem. bej. Satz per accid. umkehren, d. i. ſo, daſs ein particular bejahender Satz aus ihm werde. Wenn alſo oa + b Ausdruck jedes allg. bej. Satzes iſt, ſo iſt mit der Wahrheit von oa + b auch die Wahrheit von qb + a gegeben; denn wenn die ganze Sphäre a in b enthalten iſt, ſo macht auch a einen Theil der Sphäre b aus, und es iſt alſo auch ein Theil der Sphäre b = a (und zwar zugleich die ganze Sphäre a, wovon man aber abſehen kann). — Eben ſo kann oa + b per contrapoſitionem umgekehrt werden in (o • b) - a, wobei alſo der Satz negativ

wird, allein doch die Allgemeinheit beibehält (s. Tfl I. F. 6) wird. Denn weil a ganz in b beschlossen ist, so liegt auch alles, was auser b liegt, zugleich auser a.

Allgemein verneinende Sätze können simpliciter umgekehrt werden, weil, wenn oa auser b liegt, auch ob auser a liegt. In der einfachen Umkehrung von e liegt zugleich als subalternirtes Urtheil die conversio per accidens. Per contrapositionem aber läſst sich ein allgemeines vern. Urth. nicht umkehren, weil dann alles was nicht b ist —a sein müſste ((o-b)-a), welches darum nicht sein kann, weil a selbst ein — ist, und doch a. (Die Contrap. ändert nicht die Qualität und Quantität des Satzes; wiewohl diese Beschränkung willkührlich gesetzt wird, indem es noch mehrere Arten der Umkehrung p contr. giebt) Fig. 7.

Besonders bej. Sätze können simpliciter umgekehrt werden, wie Fig. 8 zeigt; d. i. wenn qa+b, so ist auch qb+a. Auch per contrapositionem, wo aber auch die Besonderheit bleibt.

Besonders verneinende Urtheile lassen sich nicht simpliciter umkehren, weil bei dem Urtheile qa—b, a genus von b sein kann, Fig. 9; wo nicht qb—a ist. Wohl aber durch Contraposition, wo aber doch der Satz particular bleibt.

Da durch diese Umkehrungen ein particularer Satz nicht allgemein wetden kann, so ist schon hieraus klar, daſs sie nicht zureichen werden,

alle Modos der übrigen Figuren auf Modos der ersten Figur zu reduciren. In solchen Fällen kann man sich

b) durch Versetzung der Prämissen helfen (per metathesin praemissarum), mit oder ohne Umkehrung der versetzten Sätze. Da aber bei jeder Versetzung a in A und c in B (in den Minor) kommt, so muss auch die Conclusion der versetzten Prämissen der umgekehrte Satz von der Conclusion des zu reducirenden Schlusses sein; daher muss sodann die Conclusion erst nach den Gesetzen der Umkehrung (das ist durch einen unmittelbaren Schluss, per consequentiam immediatam conversionis; — siehe weiter unten) umgekehrt werden.

c) Reichten diese beiden Mittel nicht zu, so wäre es doch vielleicht möglich, den Schluss einer andern Figur, der sich auf diese Art nicht umkehren lässt, durch einen Schluss der ersten Figur zu bestätigen. Welches immer also geleistet werden kann: man setze den Gegensatz der Conclusion des zu reducirenden Satzes als Major oder Minor eines neuen Schlusses, dessen Praemissen also der Major oder Minor, und die entgegengesetzte Conclusion des zu red. Schlusses ausmachen, und übrigens so genommen werden müssen, wie es die Gesetze der ersten Figur fordern. Aus diesem neuen Schlusse der ersten Figur wird sich dann der Gegensatz der weggelassnen Prämisse in dem zu red. Satze,

als Conclusion ergeben, welche eben daher bei gesetzm. Form unwahr sein muss; daher muss eine von beiden Prämissen falsch sein, nun ist aber die, so in dem zu reduc. Schlusse schon als wahr angenommen ist, wahr, also muss der als Prämisse angenommene Gegensatz der Conclusion des zu reduc. Satzes falsch, also diese Conclusion als ihr Gegensatz, nach dem principium contradictionis wahr sein. Diese Art von Bestätigung ist für jede Art der Sätze möglich, aber nicht nothwendig z. B. man habe den Schluss der zweiten Figur:

A) oc + b
B) oa — b
――――
B) oa — c

man nehme den contradictorischen Satz von C oa + c, als Minor eines neuen Schlusses, und behalte oc + b als Major, so hat man:

I) oc + b
II) oa + c
――――
III) oa + b

welches falsch ist, weil im vorigen Schlusse sein Gegensatz oa — b als wahr erkannt worden ist.

Nun ist oa + b falsch, bei gesetzmäfsiger Form:

Also muss eine der Prämissen falsch sein.

Aber oc + b ist wahr, laut des vorigen Schlusses, wo es zugegebne Praemisse war.

Alſo muſs der Minor oa + c falſch ſein,

Alſo muſs deſſen Gegenſatz oa — c wahr ſein; w. z. e. w.

So einen Hülfsſchluſs mit dem Gegenſatz der Concluſion, nennt man die Umkehrung (Antiſtrophe) des erſteren; die ganze Beweiſsart iſt indirect (probatio apagogica, per inpoſſibile, per deductionem ad abſurdum ſ. ad incommodum), gründet ſich auf das principium contradictionis, und geht durch mehrere unmittelbare Schlüſſe hindurch zum Beweiſe.

d) Die Ariſtoteliker bedienten ſich der 3 erwähnten Mittel der Reduction, nur der Contrapoſition nicht, welche erſt in neuern Zeiten dazu genommen worden. In den oben angeführten ſcholaſtiſchen Denkverſen iſt durch die den Vocalen beigeſetzten Conſonanten ſowohl die Art der Verwandlung bezeichnet, als auch der Modus der erſten Figur, worein die Verwandlung geſchieht. Der Anfangsconſonant zeigt an, daſs der Modus in den gleichanfangenden Modus der erſten Figur verwandelt werden ſoll; ſ bedeutet die einfache, p die Umkehrung per acc. des Satzes, wornach es ſteht; m die Metatheſis der Praemiſſen, c die Beſtätigung durch einen, angegebnen, apagogiſchen Schluſs in welchem die entgegengeſetzte C an die Stelle derjenigen Praemiſſe zu ſetzen, nach welcher c ſteht (in den in Parentheſis geſetzten Modis: cacrenen, facrono, docambroc, cacre-

ſen deutet c die Reduction durch Contrapoſition an); die andern Conſonanten bedeuten nichts. Wer ſich aber deutlich macht, worauf es bei dieſer Reduction ankommt, und ſich in jedem Falle ein Schema bildet, der wird jeden Schluſs leicht reduciren, ohne an dieſe, übrigens gut eingerichtete, verſus memoriales denken zu müſſen, welches ſonſt eine groſse Armſeligkeit des Urtheils beweiſen würde.

II) Hieraus ergiebt ſich nun leicht für jeden Modus der übr. F. die mögliche Art ſeiner Reduction, ohne übrigens die Anſchauungen der Prämiſſen weiter zu beſtimmen.

I Red. der Modd. d. 2ten Figur

c : b
a : b

Ceſare, In dieſer Figur ſteht b im Major verkehrt; da A e iſt, ſo kann A ſimpl. umgekehrt werden, B aber bleiben, weil es a iſt, woraus ein Schluſs in Celarent wird.

Campeſtres. A iſt a, folglich kann es nur p. acc., oder p. contr. umgekehrt werden; die Umkehrung p. giebt einen part. Satz, welcher in der erſten Fig. A nicht ſein darf. Will man daher die Umk. p. contr. nicht anwenden, ſo muſs man die Verſetzung der Praemiſſen verſuchen; verſetzt man dieſe, ſo erhält man für

oc + b		oa — b
oa — b	dieſen:	oc + b
oa — c		oc — a

wo nun a der Oberbegriff und c der Unterbegriff wird, alſo die Concl. verkehrt ausfällt. Aber es ſteht immer der Oberbegriff noch verkehrt; er werde alſo umgekehrt, wodurch man erhält;

ob — a
oc + b
―――――
oc — a (celarent)

dieſe Concluſion ſ. umgek., giebt oa — c, wie verlangt wird.

Bedient man ſich hiebei der Contrap., ſo erhält man die Form der Umkehrung Cacrenen. Denn

ac + b	(o — b) — c
oa — b	oa — b
oa — c giebt	oa — c

in der Form Celarent (denn oa — b iſt in Bezug auf (o — b) — c bejahend).

Feſtino. Nur der Oberſ. werde ſ. umgekehrt.

Baroco. In A iſt nur die Umk. p. acc. und p. contr. möglich. Bediente man ſich erſterer, ſo würde A particular, und B als vern. Satz kann auch nicht in einen bejahenden verwandelt werden, ohne die Anſchauung weiter zu beſtimmen. Die Metatheſis kann auch nichts helfen, denn man erhielte zum A einen particularen Satz. Daher bleibt blos die Antiſtrophe übrig, indem man denGegenſatz der Conclu-

ſion zum Minor annimmt (contradictoriam concl. aſſumendo ut minorem). Alſo:

oc + b oc + b
qa — b daraus: oa + b
——— ———
qa — c oa + c (in Barbara).

Aber oa + c iſt unwahr b. geſetz. Form, weil laut des erſten Schluſſes qa — b wahr iſt; alſo eine der Praemiſſen unwahr; aber oc + b iſt wahr, weil es A im erſten Schluſſe iſt; alſo iſt oa + c falſch, alſo deſſen Gegenſatz qa — c wahr, w. z. e. w.

Wählt man aber die Contrap. ſo erhält man (facrono) aus:

oc + b (o — b) — c
qa — b qa — b
——— ———
qa — c folgenden: qa — c

welcher Schluſs in der Form ferio iſt, weil qa — b für den Major (o — b) — c particular bejahend iſt.

2) Red. d. Modd. der 3ten Figur.

b : c
b : a

In dieſer Figur ſteht b in B nicht dem Geſetze der erſten Figur gemäſs.

Darapti, B kann p. acc. umgekehrt werden, ſo erhält man die Form Darii; ſo auch:

Felapton, wo die Form Ferio entſteht.

Datiſi, B darf nur ſimp. umgekehrt werden.

Bocardo, B kann per acc. und per contrap. umgekehrt werden, da aber A partic. iſt, ſo hilft dieſe Umkehrung nichts für den geſetzwidrigen A. Die Metatheſis Praemiſſarum hilft auch nichts, weil A per accidens nicht umgekehrt werden kann, auch nicht ſimpliciter. Will man ſich alſo hiebei der Umk. per contr. nicht bedienen, ſo bleibt nichts übrig als die Antiſtrophe, wo die contradictoriſche Concluſion als Major angenommen wird. Das iſt, für

qb — c oa + c
ob + a ſetze ob + a
――――― ―――――
qa — c ob + c (in Barbara)

welche Conclusion bey geſetzmäſsiger Form falſch iſt u. ſ. w. wie in Baroco.

Oder man bedient ſich der Metatheſis und zugleich der Umkehrung p. contr. von A (docambroc). Alſo für:

qb — c ob + a
ob + a (q — c) + b
――――― ―――――――
qa — c ſetze: (q — c) + a (Darii)

(q — c) + a per contrapoſ. umgekehrt giebt: qa — c.

Feriſon. Es werde B ſimpliciter umgekehrt.

3, Red. d. Modd. der 4ten Figur.

c: b
b: a

Hier steht b in beiden Praemissen nicht recht, durch die Metathesis praemissarum kommt b in beiden recht zu stehen.

I. Calemes; da nach der Metathesis die Qualität der Praemissen der ersten Figur gemäss ist, so braucht man nur diese Metathesis anzuwenden, und die entstandene allgemein verneinende Conclusion simpliciter umzukehren.

Oder man bedient sich der Contrap von A (cacresen); also für

oc + b	(o — b) — c
ob — a setze	oa — b
oa — c	oa — c (celarent)

wobei B simpliciter umgekehrt werden muss; oa — b — c ist aber in Bezug auf (o — b) — c positiv, weil b in ihm gesetzt wird, wie in A.

Bamalip. Die Metathesis giebt die gesetzmässige Stellung von b, so auch die gesetzmässige Qualität der Praemissen (Barbara), aber die umgekehrte Conclusion, welche sodann die des zu reducirenden Satzes giebt, wenn man sie per. acc. umkehrt.

Dimatis. Die Metathesis der Praemissen giebt Darii; dessen verkehrte Conclusion (in Bezug auf die des zu red. Satzes) simpliciter umgekehrt, die Concl. des zu red. Satzes giebt.

Fesapo. A simpliciter, B per acc. umgekehrt, giebt gleichfalls einen Schluſs in Ferio:

	oc — b		ob — c
für	ob + a	setze	qa + b
	qa — c		qa — c (Ferio.)

Fresiso; A und B simpl. umgekehrt, giebt gleichfalls einen Schluſs in Ferio.

Reduction der übrigen Figuren auf die erste, so daſs die Quantität der Sätze durch Anschauung weiter bestimmt wird.

Wir haben schon oben erinnert, daſs bei deutlicher und wissenschaftlicher Erkenntniſs keine particulären, — bejahenden oder verneinenden —, Sätze geduldet, sondern diese alle in relativ allgemeine (universale) verwandelt werden müssen, dadurch, daſs man durch Auffinden des specifischen Unterschiedes den partikularen Begriff zu einer bestimmten Species ausbildet, welche wieder für ein Genus gilt.

Dieſs angenommen, bleiben nur folgende Modi zu reduciren übrig:

II. Cäsare, Camestres (Cacrenen); III. Darapti, Felapton; IV. Calemes (Cacresen), Bamalip, Fesapo; von welchen nur Felapton, Darapti, Fesapo, Modos der

ersten Figur geben, welche particular bejahend oder particular verneinend sind. Macht man in diesen Modis der ersten Figur die particularen Sätze zu allgemeinen, durch weitere Bestimmung der Anschauung, so werden auch diese in Barbara oder Celarent verwandelt.

Man kann daher alle mögliche Schlüsse vermöge der vorhin betrachteten Reductionen und der Verwandlung der particularen Sätze in universale, auf die Formen: aaa, und eae der ersten Figur reduciren.

Wer übrigens jeden Schluſs, er sei *categorisch*, hypothetisch oder disjunctiv, wie erklärt, auf ein Schema bringen kann, der wird in jedem Falle an diesem Schema ersehen können, ob a und c so verknüpft sind, daſs sie sich als Genus und Species verhalten oder nicht, und daher auch: ob nach dem Dictum de omni et nullo eine allgemeine Consequenz (vi formae) sich ergiebt oder nicht. Dann wird er dieser Reductionen nicht bedürfen, oder sie auch aus der Anschauung des Schema durch Umkehrung u. s. w. leicht bewirken, ohne sich sclavisch an die gegebnen Regeln, als Gedächtniſswerk, zu binden.

Anmerkung I. Es würde für das Leben so langweilig und zwecklos, als für wissenschaftliche Darstellungen sein, alle Schlüsse, welche

in einer Schluſskette vorkommen, förmlich auszuſprechen. Es wird daher die Form der Schlüſſe verborgen (forma ſyll. cryptica, ſyllogismi cryptici) durch Verſetzung der Praemiſſen (per transpoſitionem praemiſſarum), durch verſchiedenen ſynonymen Ausdruck für a, b, c (per aequipollentiam grammaticam), durch Subſtitution eines in der Concluſion oder den Praemiſſen logiſch gleichgeltenden, oder logiſch darin enthaltenen Satzes (per aequipollentiam logicam), endlich durch Auslaſſung einer oder beider Praemiſſen (per omiſſionem). Iſt im letzten Falle eine von beiden Praemiſſen weggelaſſen, ſo wird ein ſolcher Schluſs ein Enthymema genannt (wo man etwas im Sinne behält); es läſst ſich aber aus der noch daſtehenden Praemiſſe vermöge der Begriffe a und c ſogleich entſcheiden: ob der fehlende Satz der Major oder Minor ſeiu muſs; z. B, $\frac{oa + b}{oa + c;}$ ſo fehlt die Praemiſſe mit c alſo der Major, welcher, wie es die Qualität und Quantität der Concluſion erfordert, ob + c heiſsen muſs. Oder $\frac{ob + c}{oa + c;}$ ſo fehlt die Praemiſſe mit a, alſo der Minor, welcher der Concluſion nach beſtimmt, ſein muſs: oa + b. — Sind aber beide Praemiſſen nicht ausgedrückt, aber doch der Mittelbegriff angegeben (ſyllogismus contractus, — zuſammengezogner Schluſs), ſo ſind doch eben alle drei Begriffe, a, b, c

vorhanden, die zum Schlusse erfordert werden; man kann daher sogleich, nach Maſsgabe der Quantität und Qualität der Conclusion, die Quantität u. Qualität der Praemissen bestimmen; z. B. alles a ist nicht c, weil es b ist; hier muſs der Minor heiſsen: alles a ist b; und der Major: alles b ist nicht c; woraus ein förmlicher Schluſs der ersten Figur in eae entsteht.

2. Eine oder beide Praemissen können allegorische Urtheile sein, dann ist auch die Conclusion allegorisch. Z. B. „Die Weisen sind das Salz der Erde, Cajus ist weise: also ist Cajus Salz der Erde.“ Durch dergleichen Schlüsse werden Allegorien gebildet, weiter bestimmt, und auf vorliegende Fälle angewandt. So schön und so erhellend der Witz und die Allegorie, so auch die Form, wodurch beide sich bilden.

33.

Es sind, wie oben erwiesen, zu jedem förmlichen, einfachen Schlusse 3 Begriffe (a, b, c), und 3 Urtheile (A, B, C) nothwendig; wenigere Begriffe oder Urtheile können daher in einem Schlusse, dessen Form und Consequenz bestimmt angeschaut wird, nicht sein. Wohl aber findet ein Schluſs statt durch mehrere Begriffe und Urtheile hindurch. Denn jedes Urtheil drückt das Verhältniſs zweier Begriffe, nehmlich des Subjects zum Praedicate aus, wobei immer das Subject als Vorderglied des Ver-

hältniſſes (terminus antecedens rationis) betrachtet wird. Es können ferner ſo viele Urtheile, als man will, in dem Verhältniſſe ſtehen, daſs jedes folgende einen Terminus (Subject oder Praedicat) des vorigen zu ſeinem Subjecte oder Praedicate enthält; ſo eine Folge von Urtheilen heiſst eine Verkettung (concatenatio) von Urtheilen, und alſo verbundene Urtheile, verkettete Urth. (judiciaconcatenata): Durch dieſe Verkettung iſt nun das eigenthümliche Glied des erſten Urtheils mit dem eigenthümlichen Gliede jedes folgenden, alſo auch mit dem eigenthüml. Gliede des letzten Urtheils in Verhältniſs geſetzt, ſo daſs ein neues Urtheil, als Concluſion, gebildet werden kann, welches das genannte Verhältniſs ausdrückt; — ſo wie etwa bei einer Kette geometriſcher Verhältniſſe in der geometriſchen Progreſſion, oder bei der Zuſammenſetzung der Verhältniſſe, das erſte Glied des erſten Verhältniſſes mit dem letzten Gliede des letzten Verhältniſſes in ein beſtimmtes Verhältniſs geſetzt wird. Sind nun bei dieſer Verkettung der Urtheile die Sphären der in ihnen allen enthaltenen Begriffe ſo verkettet, daſs auf die erſte zur letzten nach dem Dictum de omni et nullo eine allgemeine Folgerung (vi formae) gilt: ſo werden alle judicia concatenata intermedia, als Praemiſſen einer geſetzmäſsigen Concluſion angeſehen werden können. Jeder ſolcher Schluſs der durch mehr als 2 verkettete Urtheile, oder was daſſelbe iſt, durch mehr als ei-

nen Mittelbegriff hindurch schliefst, heifst ein Kettenschlufs (Sorites. Acervarius), wobei so viele verkettete Urtheile sein können, als man will. Hieraus ist klar, dafs es wegen der Zulassung so vieler Praemissen, als man will, und der verschiedenen Verkettung derselben unendlich viele Figuren und Modos des Sorites geben mufs. Uebrigens gelten vom Sorites die gleichen Gesetze, die vom einfachen Schlusse auch gelten; und es läfst sich, wie bald kürzlich gezeigt werden wird, jeder Sorites auf so viele ordinaire einfache Schlüsse reduciren, als Praemissen zwischen der ersten Praemisse desselben, und der Conclusion liegen; oder in so viele, als Mittelbegriffe im Sorites vorhanden sind. Wer die jezt folgenden allgemeinen Ausdrückungen und Regeln verstehen will, mufs sie, wie bei den ordentlichen Schlüssen, auf bestimmte Schemata bringen, wozu wieder die Kreisfigur die bequemste befunden werden wird.

Wir betrachten hier nur die Modos der ersten Figur der Soriten, auf welche sich durch Reduction, deren Gesetze die gleichen sind, die wir bei der Reduction ordinärer Schlüsse vorfanden, alle übrige Soriten bringen lassen.

Zuerst reflectiren wir auf die beiden möglichen Arten (Species) der stetigen Verknüpfung der Prämissen eines jeden Soriten. Wobei

1) das Praedicat der vorigen Praemiffe immer Subject der folgenden wird, und die Conclufion das Subject der erften Praemiffe zum Subject, das Praedicat aber der letzten Praemiffe zum Praedicat hat; — man nennt diefen Sorites den ordinären Sorites. Seine allgemeine Form ift alfo:

a : b
b : c
c : d
d : e
e : f
(f : . , u. fo ins Unendliche)
———————
a : f

2) Oder es wird umgekehrt das Subject der vorigen Praemiffe, immer Praedicat der folgenden; die Conclufion alfo hat das Subject der letzten Praemiffe zum Subject und das Praedicat der erften Praemiffe zum Praedicat. Diefe zweite Art ift nur die umgekehrte der erften, und an fich fo wenig von der erften verfchieden, als ein ordinärer Schlufs, worin der Minor die Stelle des Major einnimmt, von einem der gewöhnlichen Form verfchieden ift. Beide führen zu demfelben Refultate, nur auf dem umgekehrten Wege; der erfte conftruirt daffelbe analytifch, was der andere fynthetifch conftruirt. Diefe zweite Art des Sorites wird von einem Logiker Goclenius, der ihn zuerft aufführte, der Goclenifche Sorites genannt, auch wohl Sorites inver-

ſus, weil er der umgekehrte des gewöhnlichen Sorites iſt. Seine allgemeine Form iſt:

e : f
d : e
c : d
b : c
a : b
(x : a , u. ſo fort ins Unendliche)
———————
a : f

3) Für die erſte Art des Sorites zeigen ſich hier folgende Regeln:

a) Alle Praemiſſen, die zwiſchen der erſten Praemiſſe und der Concluſion liegen, *müſſen* bejahend, und zwar allgemein bejahend ſein: denn widrigenfalls kann a und f ein und ausgeſchloſſen und auch zum Theil aus- und zum andern Theile eingeſchloſſen werden, und es gilt keine allgemeine Folgerung ohne weitere Beſtimmung durch Anſchauung (non datur conſequentia, vi formae). Wovon ſich Jeder überführen kann, der ſich wie oben Anleitung gegeben worden, Schemata für die möglichen Verhältniſſe der Glieder dieſes Soriten bilden will.

b) Der Oberſatz kann ſowohl allgemein als particular bejahend, nur nicht verneinend ſein; laut der ſchematiſchen hiehergehörigen Anſchauung die ſich jeder bilden kann.

c) Die letzte Praemiſſe kann allgemein, nicht aber particular verneinend ſein.

d) Die Conclusion hat die Quantität der ersten, die Qualität aber der anderen Praemisse.

4) Für den umgekehrten Sorites gelten diese Regeln (unter 3) alle umgekehrt, nehmlich:

a) Alle Praemissen, zwischen der ersten Praemisse und der Conclusion, müssen allgemein bejahend sein.

b) Die erste Praemisse kann allgemein verneinend, nicht aber particular verneinend sein.

c) Die letzte Praemisse kann allgemein und part. bejahend, nicht aber verneinend sein.

d) Die Conclusion hat die Quantität der letzten, aber die Qualität der ersten Praemisse.

5) Beide Arten (species) des Soriten können auf zweierlei Weise auf eben so viele ordinäre, förmliche Syllogismen der ersten Figur gebracht werden. Einmal synthetisch, so daſs die Conclusion synthesirt wird, wo daher das Subject des folgenden Schlusses immer gegen sein Praedicat ein niedriger Begriff (terminus inferior) wird als das Subject des vorigen Schlusses gegen sein Praedicat ist. Sodann auch analytisch, wo die Conclusion analysirt, daher in jedem neuen Schlusse das Subject der Conclusion gegen sein Praedicat ein höherer Begriff (terminus superior s. major) wird, als das Subject des vorigen Schlusses gegen sein Praedicat war.

Die allgemeinen Formen dieser Reductionen der ersten Figur der Soriten sind in folgendem Schema dargestellt:

Reduction des Sorites.

I. Erster Gestalt.	II. Zweiter Gestalt.
A. Erster Modus.	B. Erster Modus.
oa + b	oe + f
ob + c	od + e
oc + d	oc + d
od + e	ob + c
oe + f	oa + b
———	———
oa + f	oa + f

synth.	anal.	synth.	anal.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe + f	oe + f	oe + f
oa + b	oa + e	od + e	oa + e
———	———	———	———
oa + c	oa + f	od + f	oa + f
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + e	od + f	od + e
oa + c	oa + d	oc + d	aa + d
———	———	———	———
aa + d	oa + e	oc + f	oa + e
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)

ſynth.	anal.	ſynth.	anal.
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + d	oc + f	oc + d
oa + d	oa + c	ob + c	oa + c
oa + e	oa + d	ob + f	oa + d
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)
4.	4.	4.	4.
oe + f	ob + c	ob + f	ob + c
oa + e	oa + b	oa + b	oa + b
oa + f	oa + c	oa + f	oa + c
(aaa)	(aaa)	(aaa)	(aaa)

I. Erſter Geſtalt.	II. Zweiter Geſtalt.
2ter Modus	2ter Modus.
oa + b	oe — f
ob + c	od + e
oc + d	oc + d
od + e	ob + c
oe — f	oa + b
oa — f	oa — f

ſynth.	anal.	ſynth.	anal.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe — f	oe — f	oe — f
oa + b	oa + e	od + e	oa + e
oa + c	oa — f	od — f	oa — f
(aaa)	(eae)	(eae)	(eae)

ſynth.	anal.	ſynth.	anal.
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + e	od — f	od + e
oa + c	oa + d	oc + d	oa + d
oa + d	oa + e	oc — f	oa + e
(aaa)	(aaa)	(eae)	(aaa)
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + d	oc — f	oc + d
oa + d	oa + c	ob + c	oa + c
oa + e	oa + d	ob — f	oa + d
(aaa)	(aaa)	(eae)	(aaa)
4.	4.	4.	4.
oe — f	ob + c	ob — f	ob + c
oa + e	oa + b	oa + b	oa + b
oa — f	oa + c	oa — f	oa + c
(eae)	(aaa)	(eae)	(aaa)

Anmerkung. Da, wie aus dieſem Schema erhellet, die analyt. Auflöſung der erſten Geſtalt, die umgekehrte Reihe der Schlüſſe der ſynthetiſchen Auflöſung derſelben Geſtalt giebt, ſo auch die anal. Auflöſung der zweiten Geſtalt iſt: ſo will ich für die beiden übrigen Modos nur die ſynthetiſche Auflöſung beider Geſtalten angeben.

I. Geſtalt.	II. Geſtalt.	I. Geſtalt.	II. Geſtalt.
3ter Modus.	3ter Modus.	4ter Mod.	4ter Mod.
qa + b	oe + f	qa + b	oe — f
ob + c	od + f	ob + c	od + e
oc + d	oc + d	oc + d	oc + d
od + e	ob + c	od + e	ob + c
oe + f	qa + b	oe — f	qa + b
qa + f	qa + f	qa — f	qa — f
ſynth. A.	ſynth. A.	ſynth. A.	ſynth. A.
1.	1.	1.	1.
ob + c	oe + f	ob + c	oe — f
qa + b	od + e	qa + b	od + e
qa + c	od + f	qa + e	od — f
(aii)	(aaa)	(ai)	(eae)
2.	2.	2.	2.
oc + d	od + f	oc + d	od — f
qa + c	oc + d	qa + c	oc + d
qa + d	oc + f	qa + d	oc — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)
3.	3.	3.	3.
od + e	oc + f	od + e	oc — f
qa + d	ob + c	qa + d	ob + c
qa + e	ob + f	qa + e	ob — f
(aii)	(aaa)	(aii)	(eae)
4.	4.	4.	4.
oe + f	ob + f	oe — f	ob — f
qa + e	qa + b	qa + e	qa + b
qa + f	qa + f	qa — f	qa — f
(aii)	(aii)	(eio)	(eio)

6) Die beiden letzten Modi können vi formae, das ist ohne die Anschauungen selbst weiter zu bestimmen, nur auf die Formen aii (Darii) und eio (Ferio) gebracht werden, alle aber doch auf lauter Schlüsse der ersten Figur: bestimmt man aber durch Anschauung die particulären Sätze zu allgemeinen, so fallen die beiden letzten Modi der ersten Figur der Soriten weg, und alle Soriten der ersten Figur werden in lauter Syllogismen der ersten Figur aaa und eae verwandelt.

7) Jeder Sorites, von allen möglichen Figuren und Modis, kann auf die gezeigte Weise in ordinäre einfache Schlüsse verwandelt werden; sind unter den entstandenen Schlüssen einige oder alle aus der 2ten, 3ten, 4ten Figur, so muss man diese, nach den oben erklärten Gesetzen, auf Syllogismen der ersten Figur reduciren; werden dabei die particulären Sätze zu allgemeinen durch fortgesetzte Anschauung erhoben: so werden ferner lauter Schlüsse der ersten Figur in aaa und eae daraus. Es kann also jeder mögliche Sorites in eine Schlusskette förmlicher, einfacher Schlüsse verwandelt werden, welche die Formen der ersten Figur aaa und eae haben. Im allgemeinen wird auch diess ein Beweis der Gültigkeit jedes Soriten sein, wenn er, in ordinäre Schlüsse aufgelösst, für jeden solchen Schluss eine allgemeine gesetzmässige Consequenz, und stetige Verkettung dieser einzel-

nen Consequenzen zur Conclusion des Soriten giebt.

3) In jedem Sorites können die Praemissen, und zwar jede Praemisse, auser jeder möglichen Quantität und Qualität, auch jede mögliche Relation und Modalität haben, d. i. sie können categorische, hypothetische, disjunctive (und hypothetisch disjunctive), so auch: problematische, assertorische und apodictische Urtheile sein. Nicht aber bei allen möglichen Bestimmungen der Relation und Modalität erhält man eine allgemein gültige Conclusion. Die hiebei vorkommenden Fälle alle aufzuzählen überschreitet die Grenze dieses Grundrisses.

4) Diese Soriten sind von dem Sophisma, genannt: sorites, calvarius, rorarius sc. syllogismus, zu unterscheiden. Dieses Sophisma kehrt sich gegen unbestimmte und relative quantitative Begriffe, z. B. Menge, Haufen, Grösse, Schwere u. s. w., wo man überhaupt die Zahl nicht bestimmt, und beweiset sehr gut, dass eben diese Begriffe relativ und unbestimmt seien, z. B. 10000 Körner sind ein Haufen! also auch 9999? allerdings! — also auch 9998? . . u. s. w. bis der ganze Haufen vernichtet ist, und das Nichts ein Haufen genannt werden müsste. Oder umgekehrt: 1, ist kein Haufen, also auch nicht 2, nicht 3, . . . u. s. f. ins Unendliche. Es kann aber diese Beweisart sehr oft als apa-

gogifcher Beweifs gebraucht werden, z. B. wenn Jemand behauptete, der millionfte Theil eines Zolles fei keine Linie mit beftimmter Länge; fo wird er zugeben müffen, dafs auch 2, 3, 4.. .. 1000000 millionfte Theile keine Länge haben, d. i. dafs die Linie, von welcher ausgegangen wurde, der Zoll, auch keine Linie oder Länge fei.

5) Es ift aus den dargeftellten Reductionen der Soriten klar: dafs diefelben eine abgekürzte Kette förmlicher, einfacher Syllogismen feien. Es werden aber folche Syllogismen eine Schlufskette, verkettete Schlüffe (dianoea f. ratiocinatio polyfyllogiftica, fyllogismi concatenati) genannt: von welcher je die zwei nächften einen Satz (ein Urtheil) gemeinfchaftlich haben. Wenn dabei die Conclufion des vorigen Schluffes eine Praemiffe des folgenden wird (wobei von den höheren Begriffen, von den Gründen, herab zu den niederen, den Folgen, gefchloffen wird): fo heifst der folgende Schlufs der Epifyllogismus; — wird aber die Praemiffe des vorigen Schluffes durch einen neuen Schlufs bewiefen, d. i. ift die Praemiffe des vorigen Schluffes Conclufion eines anderen Schluffes (wo von den niederen Begriffen zu höheren aufgeftiegen wird): fo heifst der andere Schlufs der Profyllogismus des erfteren; indem der Profyllogismus feinen Epifyllogismus erft begründet. z. B. in

A.	ob + c	B.	oc + d
	oa + b		oa + c
	oa + c		oa + d

ist B Episyllogismus von A, und A Prosyllogismus von B. Es kann daher derselbe Schluss gegen einen zweiten Episyllogismus und zugleich gegen einen dritten Prosyllogismus sein. Die synthet. Reduction der Soriten giebt eine Episyllogistische, die analytische Reduction derselben aber eine Prosyllogistische Schlusskette.

Jeder Beweiss, der durch mehrere Begriffssphären hindurch geht, ist eine ratiocinatio polysyllogistica, allein es würde bei der Darstellung desselben für die Wissenschaft, oder auch schon für des gemeine Leben die ermüdendeste und geschmackloseste Pedanterei sein, wenn man alle darin begriffene Syllogismen förmlich aufstellen wollte; — das aber ist ein nothwendiges Erforderniss jedes Beweises, als eines solchen: dass alle Mittelglieder (alle termini medii) angegeben werden, widrigenfalls entsteht ein Sprung (saltus) im Beweisen. Ist aber eine solche cryptische Schlusskette dunkel, so darf man nur sich einen Schematismus ihrer Begriffe bilden, und zusehen, ob das Subject und Praedicat des dadurch zu beweisenden Satzes per formam nothwendigerweise so verknüpft sind, wie es der zu beweisende Satz, die letzte Conclusion, ansagt. Auch kann man jede solche

dunkle Schlufskette in ihre Pro- und Episyllogismen auflöfen, um der Ueberficht zu Hülfe zu kommen, u. f. w. — Ift ein Profyllogismus nicht förmlich, fondern ganz kurz der Praemiffe, die er beweifen foll, beigefügt, als fyllog. crypticus: fo heifst fein Epifyllogismus, der *förmlich* ausgedrückt ift mit ihm zugleich, ein Epicherema. Folgendes ift ein allgemeines Schema des Epicherema:

c : b (denn b : x : c)
a : b (denn b : y : a)
―――――
a : c

z. B. Alle Menfchen müffen fterben (*denn ihr* Leib ift ein endlicher Naturorganismus).

Cajus ift ein Menfch (denn er ift vernünftig): Alfo mufs Cajus fterben.

6) Oft kann man einen Schlufs *weiter* beftimmen in Rückficht der Qualität, Quantität, Relation und Modalität feiner Begriffe und Sätze, wenn man dergleichen Beftimmungen fubftituirt, die durch die gegebne Form der Sätze des Schluffes (vi formae) zugleich mit gegeben find, oder von der gegebnen Form involvirt werden. Diefe Subftitutionen gefchehen übrigens nach allgemeinen Regeln, z. B. denen der Umkehrung, der Diftribution, Subalternation u. f. w., vermöge fogenannter unmittelbarer Folgerungen (per confequentias immediatas), wovon bald die Rede fein wird. Es ift nicht nöthig alle Fälle

dieser Substitutionen aufzuzählen. So z. B. kann man anstatt der Glieder a, b, c jedes Schlusses (per evolutionem idearum) höhere oder niedere Begriffe (superiora vel inferiora) in den Schluss substituiren, wenn es anders die Form desselben, dem Dictum de omni et nullo gemäss, gestattet. Wenn z. B. oc + e, und auch of + a; so kann man für

ob + c		ob + e
oa + b	setzen:	of + b
oa + c		of + e

so dass der zweite Schluss mit dem ersten zugleich erwiesen ist. (Syllogismus complexus per evolutionem idearum.) Deutlicher erscheinen dergleichen abgeleitete Schlüsse durch Substitution, wenn man sie in soviel Epi- oder Prosyllogismen ausdrückt, als Substitutionen geschehen sind.

8) Die Conclusionen zweier verschiedener Soriten können als Prämissen eines ordinären förmlichen Schlusses gebraucht werden, u. s. w.

34.

In allen angeführten eigentlichen Schlüssen (Vernunftschlüssen, — und es giebt keine andere gültige und ein wahres Wissen synthetisch construirende Schlüsse, als Vernunftschlüsse) wird (im categorischen und disjunctiven Urtheile ausdrücklich, im hypothetischen aber versteckter-

weise, implicite) das Verhältniss einer Species, des Unterbegriffs a, zu seinem Genus, dem Oberbegriff c, durch ein mittleres Genus, den Mittelbegriff b bestimmt, also wird synthetisch das Besondere durch das Allgemeine aus dem Allgemeinen bestimmt. Es müsste denn dagegen das Beispiel einer oder beider reciproker Praemissen angeführt werden, wo zwei oder auch alle 3 Termini gleiche Sphären enthalten; das ist:

1. Nur alles b ist c;
Nur alles a ist b:
———————
Nur alles a ist c.

2. Nur alles b ist c;
Alles a ist b:
———————
Alles a ist b.

3. Alles b ist c;
Nur alles a ist b:
———————
Alles a ist c.

Im ersten Falle allein ist die Conclusion wiederum reciprok, und es wird in dergleichen Schlüssen die synthetische Einheit von a und c durch die Einsicht der synthetischen Einheit von b und c, wie auch von a und b ins Bewusstsein gebracht, welches Verfahren selbst synthetisch, keinesweges analytisch ist, wohl aber durch vorhergegangene synthetische Construction der Sphären b und c, und a und b bedingt wird.

In den beiden andern Fällen iſt wirklich a als Species von c (vi formae) anzuſehen, alſo das Verfahren der Reflexion dabei offenbar ſynthetiſch. —

Könnte man aber nicht vielleicht gerade umgekehrt durch Vernunftſchlüſſe das Genus durch ſeine Species beſtimmen, das iſt: könnte man nicht analytiſch von einer oder mehreren Specien auf deren Genus herauf ſchlieſsen? — Das was allen Speciebus gemeinſchaftlich iſt, kommt, wie oben in der 2ten Reflexion erwieſen, dem Genus dieſer Specien zu: (quod competit omnibus ſpeciebus, hoc competit earum generi). Es ſeien alſo vom Genus G alle Species a, b, c, d. Wenn nun bekannt wäre, daſs $oa + n$, $ob + n$, $oc + n$, $od + n$: ſo iſt auch: $oG + n$. Nur dann aber gilt dieſe Conſequenz, wenn gewiſs iſt, daſs a, b, c, d alle Species von G ſind. Dieſes letztere kann man aber, eben nie mit Gewiſsheit wiſſen, auſer wenn man zuvor ſchon ſynthetiſch, durch weitere Anſchauung des früher angeſchauten Genus, alle ſeine Species, durch ſynthetiſche Schlüſſe und Schluſsketten conſtruirt hat. Empiriſch oder analytiſch kann man dieſs niemals erfahren, indem die bloſe Empirie, nie begriffliche, das iſt bei aller Beſtimmtheit doch noch unendliche und auf die Individua bezogen unbegrenzte, Allgemeinheit geben kann. Es ſetzen alſo dergleichen analytiſche und empiriſche Schlüſſe und Beweiſe die ſynthetiſche Conſtruction der Specien

aus ihrem Genus, und mittelbar aus der Anschauung des Absoluten, absolut Unendlichen, voraus, welche Construction über alle individuelle innere und äusere sinnliche Anschauung, — über alle Empirie — unendlich erhaben, ja aus einer ganz andern, wiewohl mit der Erfahrungswelt ursprünglich synthetisch vereinigten Welt, stammt, — aus der Welt des unendlichen Anschauens, welche eben der endlich-unendliche Begriff durch unendliche Zeit mit der Erfahrungswelt zu vereinen strebt. Man nennt die Schlüsse von den Speciebus zurück auf das Genus, Schlüsse per inductionem, im Gegensatz der synthetischen Schlüsse per deductionem. Daraus ist auch klar, wie wenig ein inductiver Beweis, als solcher, wie viel hingegen ein deductiver oder deducirender Beweis sagen wolle; wodurch übrigens der Werth der Inductionen als Recapitulation, und als Propädeusis zur dereinstigen Synthesis, welche aber doch sodann ihre eigne Reihe von aller Induction unabhängig beginnen muss, ungeschmälert bleibt. (Eine Induction heisst completa, wenn alle Species, incompleta aber, wenn nur einige Species darin aufgezählt sind; wobei übrigens auch diejenige (vi formae, d. i. in soweit hier die Anschauung eben jezt reicht) Induction incompleta heissen muss, wo zwar an sich wirklich alle Species angeführt sind, aber man so eben hievon nicht apodictisch überführt ist. (Eine Induction, deren Glieder Individuen sind, wird pri-

maria, eine Ind. aber, deren Glieder Species find, fecundaria genannt). Es ift demnach hier zu erfehen, dafs die blofe Empirie, die fo gern die Geftalt der Wiffenfchaft annehmen möchte, auch von den ihr eigenthümlichen unvollftändigen Inductionen verlaffen wird.

Ein gleiches gilt von den Schlüffen und Beweifsarten der Aehnlichkeit, oder der Analogie, wobei immer einzelne Species und Individua durch andere ihnen zugleich untergeordnete Species oder Individua beftimmt werden. Im Allgemeinen, wenn a, b, c, d . . . e einige Species vom Genus G find, und es wäre oa + n, ob + n, oc + n, od + n, fo wird gefchloffen, es werde auch wohl oe + n fein, in Hoffnung, dafs n ein wefentliches Merkmal von G fei; die übrigen allgemeinen Eigenfchaften von a, b, c, d machen für e das Tertium comparationis aus. Man fieht, die Analogie, wenn fie beweifen foll, fetzt die Induction, und diefe, wie vorhin gezeigt, die fynthetifche Conftruction voraus; denn es läfst fich nur fynthetifch das tertium comparationis beweifen. Als z. B. wenn Jemand nach der Analogie der Erde dem Monde vernünftige Bewohner zufchreibt, fo ift das tertium comparationis, das ift die Bedingungen des Bewohntfeins eines Himmelskörpers von vern. Wefen (als wefentliche Merkmale des Genus: „Himmelsk., fo von vern. Wefen bewiefen ift)“ aufzufuchen, welches nur fynthe-

tisch durch ordinäre wirkliche Vernunftschlüsse construirt werden kann. Diese Bedingungen sind hier: organisirter Leib, Atmosphäre, Axendrehung u. s. w. die nur synthetisch in ihrer Allgemeinheit erkannt werden kann; da nun diese Bedingungen für den Mond verschwinden, so ist dieser Schluss der Analogie voreilig.

Die Schlüsse der Induction und Analogie, als solche, geben also nur Wahrscheinlichkeit, nie Gewissheit, wahres Wissen. Daher eine jede Wissenschaft als solche, von dergleichen Schlüssen, als solchen (d. i. wo sie nicht blose Recapitulationen der wissenschaftlichen, vorher geleisteten, Synthesis sind) frei sein muss.

35.

Wird eine allgemeine Regel, welche selbst erst, wenn sie nicht der oberste absolute Grund alles Seins und Wissens selbst ist, durch Vernunftschlüsse synthetisch erwiesen werden muss, auf einen besonderen, individuellen oder speciellen Fall angewandt, der unter ihr enthalten ist; ohne dass doch die Regel selbst förmlich aufgestellt, und derselben der untergeordnete Fall durch einen förmlichen Syllogismus beigeordnet wird: so scheint es, als werde ohne Mittelbegriff, also in dieser Rücksicht unmittelbar folgerecht geschlossen; allein es liegt dann immer der Mittelbegriff in der allgemeinen Regel,

welcher das Subject der ſcheinbar unvermittelten Concluſion untergeordnet wird. Daher auch jeder ſolcher unmittelbare Schluſs (conſequentia immediata) in einen förmlichen Syllogismus verwandelt werden kann, aber zum Gebrauch des Lebens oder der Wiſſenſchaft, nicht allemal darein verwandelt werden muſs. — Soviel es übrigens relativ allgemeine, alſo immer noch eine, wiewohl limitirte, Unendlichkeit individueller Fälle enthaltende Behauptungen oder Vernunftregeln giebt, — es giebt aber deren unendlich viele: ſo viel giebt es auch ſogenannte unmittelbare Folgerungen. Ich erwähne hier nur der oberſten Abtheilungen derſelben, und auch davon nur ſoviel, als es die Grenzen dieſes Grundriſſes erlauben, und als ich für hinlänglich halte, zur erſchöpfenden Selbſtbetrachtung der übrigen hinzuleiten, in ſo weit dieſelbe überhaupt auf dieſem hiſtoriſchen Standorte möglich iſt, da auch hierüber nur die Philoſophie ſelbſt, in der philoſophiſchen Logik, urſprüngliches Licht verbreiten kann.

Bei einer ſogenannten unmittelbaren Folgerung wird aus einem Satze a $\mp$ b entweder ein anderer Satz gefolgert, der dieſelben Glieder a und b hat, nur aber mit anderer qualitativen, quantitativen, relativen oder modalen Beſtimmung; es mögen nun a und b in derſelben Folge wiederkehren, oder umgekehrt erſcheinen, wie z. B. wenn aus oa — b gefolgert wird:

ob — a. Oder es wird aus a ∓ b geschlossen a ∓ d, eben weil a zu b das genannte Verhältniſs hat, z. B. a iſt hier, alſo nicht dort.

Das Urtheil a ∓ b aus welchem das andere, durch ſcheinbar unmittelbare Folgerung, abgeleitet wird, kann jedes mögliche, alſo von jeder Qualität, Quantität, Relation und Modalität ſein. Ich führe die vornehmſten Folgerungen nach den Verſchiedenheiten der Relation an.

1. Aus categoriſchen Urtheilen können durch

a) Aufnahme verſchiedener zugleich gegebner Qualität unmittelbar andere Urtheile abgeleitet werden, welche die gleichen Glieder enthalten, z. B. oa + b, alſo oa — (— b). Eigentlich ſind die Praemiſſen zu dieſer Conſequenz: Alles was von b eingeſchloſſen iſt, kann nicht zugleich von b ausgeſchloſſen ſein; nun iſt a von b eingeſchloſſen, alſo kann a nicht zugleich von b ausgeſchloſſen ſein, d. i. oa — (— b). Der Oberſatz iſt ſelbſt eine unmittelbare Folgerung, die weiter durch ordinäre ſynthetiſche Schlüſſe deducirt werden muſs, wie dieſs bei jeder Praemiſſe, die nicht den abſolut erſten Grundſatz alles Seins und Wiſſens enthält, der Fall iſt.

b) Auch durch Veränderung der Quantität, nach den Geſetzen der Subalternation, welche hiebei die Praemiſſen geben; z. B. oa + b alſo auch qa + b; oder oa — b alſo auch qa — b.

c) Durch Veränderung der Relation der Glieder, woraus die unmittelbaren Schlüſſe nach den oben erklärten Geſetzen der Umkehrung entſtehen; z. B. oa + b, folglich auch (o — b) — a; oder: oa — b, folglich auch: ob — a.

d) Durch Veränderung der Modalität, nach den Regeln: die Wirklichkeit enthält die Möglichkeit (ab eſſe valet conſequentia ad poſſe); die Nothwendigkeit enthält die Möglichkeit und Wirklichkeit (a neceſſe eſſe, valet conſequentia ad eſſe et eſſe poſſe); — wobei aber nicht zu vergeſſen, was weiter oben über die Categorien der Modalität, und ihr Verhältniſs zum Sein und Erkennen bemerkt worden iſt. — Ein B. einer ſolchen Folgerung iſt: a muſs b ſein, alſo iſt a, b; ferner: alſo kann a, b ſein.

2. Bei hypothetiſchen Urtheilen gelten alle unmittelbare Folgerungen, die von den categoriſchen Schlüſſen ſo eben erwähnt worden ſind. Auſerdem aber noch andere, die von ihnen, als hypothetiſchen Urtheilen abgeleitet werden. Ein hypothetiſches Urtheil drückt das Verhältniſs zweier Begriffe a und b aus, in wiefern beide nicht als Genus und Species gegeneinander betrachtet werden, ſondern entweder in wiefern ſie gegeneinander zugleich oder getrennt vorkommen, oder in einem dritten Begriffe zugleich oder getrennt gefunden werden. Z. B. „wenn a iſt, iſt b,“ wo übrigens nicht beſtimmt

wird, ob a Genus oder Species von b ist, sondern blos ausgesagt wird, dass mit a auch b gesetzt sei; oder: „wenn a, b ist, so ist a auch c“ wo wieder b und c nicht bestimmt wird, in wiefern sie gegeneinander Genus oder Species, sondern überhaupt ob sie zugleich gesetzt sind oder nicht. Uebrigens kann ein hypothetisches Urtheil, in Rücksicht der Modalität der Verknüpfung, des „so ist“ problematisch, assertorisch oder auch apodictisch sein. — Die zwei allgemeinen Formen aller unmittelbaren Folgerungen aus einem jeden hypothetischen Urtheile sind: Wenn a ist oder nicht ist, so ist oder ist nicht b, nun ist oder ist nicht a: also ist oder ist nicht b; und die zweite: Wenn a ist oder nicht ist, so ist oder ist nicht b, nun ist nicht oder ist b, also ist auch oder ist nicht a. Im ersten Falle wird a gesetzt, folglich auch b, so wie es gegen a im Allgemeinen gesetzt wurde; da man a das Antecedens b aber das Consequens nennt, so nennt man diese Schlussart: a ponendo antecedente ad ponendum seu removendum consequens, oder schlechtweg: den modus ponens. Im zweiten Falle wird b, oder das Consequens, anders gesetzt als es da steht (removetur consequens), und geschlossen, dass auch a auf die entgegengesetzte Weise gesetzt werden müsse; man nennt diese Folgerung: a remoto consequente ad removendum antecedens, oder schlechtweg: den modus tollens. Diese beiden Schlussarten sind, wie Jeder, der sich Schemata aller Fälle bilden will,

sehen wird, die einzigen allgemeinen, wenn nicht die Anschauung weiter bestimmt wird (vi formae universales). Die Fälle hiebei sind:

Erster Fall:

wenn a ist, so ist auch b.
wenn a c ist, so ist a auch b.

In diesem Falle folgt nicht umgekehrt: wenn b ist, ist auch a; oder: wenn a b ist, so ist a auch c. Denn wenn b Genus von a oder c wäre, welches hier nicht ausgeschlossen ist, so könnte sich eine andere Species davon doch finden, ohne dass im ersten Falle a, im andern Falle c bei a reell wäre.

Auch kann man im Allgemeinen (vi formae) nicht schliessen: nun ist a nicht, also auch b nicht; es müsste denn der hypothetische allgemeine Satz reciprok sein, das ist, a und b müssten sich wechselseits bedingen; also: „nur wo a ist, ist b." Es kann also hieraus nur gefolgert werden,

aa) im Modus ponens:

Nun ist a, also auch b.
Nun ist a c, also ist a auch b.

bb) im Modus tollens:

Nnn ist b nicht, also ist auch a nicht.
Nun ist a nicht b, also ist auch a nicht c.

Man sagt abkürzend im Modus ponens: nun ist das erste wahr, also auch das zweite (atqui verum est prius, ergo et posterius); und im

Modus tollens: nun ist das andere falsch, also auch das erste (atqui falsum est posterius, ergo et prius).

Aus: Wenn a ist, ist auch b, folgt auch: wenn n a ist, so ist n auch b; ferner: wenn n nicht b ist, so ist n auch nicht a. Denn wenn mit a überhaupt b gesetzt ist, so muss auch in n mit a zugleich b gesetzt sein.

Zweiter Fall:

Wenn a ist, so ist b nicht.
Wenn a c ist, so ist a nicht b.

Aus gleichen Gründen wie im ersten *Falle* kann weder geschlossen werden: a remoto antecedente ad removendum consequens (wenn a nicht ist, so ist b), noch a posito consequente ad ponendum antecedens (wenn b nicht ist, so ist a). Also wiederum blos:

aa) im Modus ponens:
Nun ist a, also ist b nicht.
Nun ist a, c, also ist a auch nicht c.

bb) im Modus tollens:
Nun ist b, also ist a nicht.
Nun ist a, b, also ist a nicht c.

(Es ist hiebei wirklich a remoto consequente ad removendum antecedens, also in modo tollente geschlossen worden, denn wenn gesetzt ist: b ist nicht, so ist dessen Gegentheil, wodurch also ersteres removirt wird,

b ist; ist ferner gesetzt: a ist, so wird diess removirt durch: a ist nicht.)

Dritter Fall:

Wenn a nicht ist, so ist b.
Wenn a nicht c ist, so ist a, b.

Auch hier gilt aus gleichen Gründen nur der Schluss durch:

aa) den Modus ponens:
Nun ist a nicht, also ist b.
Nun ist a nicht c, also ist a, b.

bb) den Modus tollens:
Nun ist b nicht, also ist a.
Nun ist a nicht b, also ist a, c.

Vierter Fall:

Wenn a nicht ist, so ist auch b nicht.
Wenn a nicht c ist, so ist auch a nicht b.

Auch hier gilt nur der Schluss durch:

aa) den Modus ponens:
Nun ist a nicht, also ist auch b nicht.
Nun ist a nicht c, also ist a auch nicht b.

bb) den Modus tollens:
Nun ist b, also ist auch a.
Nun ist a, b, also ist a auch c.

Anmerkung. I. Die übrigen Schlussarten hiebei, auser dem Modus ponens und tollens, heissen modi Conseq. imm. hyp. hybridi seu spurii; weil sie nicht im Allgemeinen gelten.

2) Es ist zwar gesagt worden, dafs ein hypothetisches Urtheil davon absehe, welches Verhältnifs a und b als Genus und Species gegeneinander haben, nichts destoweniger aber ist es nur durch Anschauung des categorischen Verhältnisses von a zu b zu bestimmen. Daher ist auch, wenn in einem förmlichen Schlusse eine oder beide Praemissen hypothetische Sätze sind, ihr Subject und Praedicat categorisch zu betrachten, und das Praedicat immer als Genus oder Species des Subjects anzusehen. Daher auch das Dictum de omni et nullo, als Princip sowohl für die categorischen als hypothetischen Schlüsse gilt, es mögen übrigens diese Schlüsse förmliche, oder sogenannte unmittelbare Folgerungen sein. Diefs hier weiter auseinander oder vielmehr zusammenzusetzen verstattet dieser Raum nicht.

3) Bei disjunctiven Urtheilen, als solchen, gelten folgende allgemeine Folgerungen:

a) Wenn die disjungirten Glieder, als Subject oder als Praedicat, mit ihrem Genus categorisch verknüpft sind. Eine allgemeine Formel für jedes disjunctive Urtheil in Rücksicht des Praedicats ist: a ist $\mp$ b oder $\mp$ c oder $\mp$ d ... (mehrere Fälle giebt es nicht); oder auch: a in n ist $\mp$ b oder $\mp$ c, oder $\mp$ d. Eine allgemeine Formel für alle disjunctive Urtheile in Rücksicht des Subjects: $\mp$ b, oder $\mp$ c, oder $\mp$ d ist $\mp$ a; oder

auch: ∓ b, oder ∓ c, oder ∓ d, ist ∓ a in n. Wenn nun die disjungirten Glieder ihr Genus erschöpfen, und das Genus selbst als reell in der Anschauung gegeben ist, so können aus so einem disjunctiven Urtheile folgende Urtheile gefolgert werden:

aa) von dem Setzen des einen disjungirten Gliedes auf das Ausschliessen aller übrigen; z. B. a ∓ b also weder ∓ c noch ∓ d; a ∓ c, also weder ∓ b noch ∓ d (a posito uno membro disjuncto ad removenda reliqua). Setzen, ponere heisst auch hier ein Glied so nehmen, wie es mit a verbunden ist, also positiv oder negativ; ausschliessen, removere, aber ein Glied anders nehmen, als es mit a verknüpft ist, also wenn es positiv mit a verknüpft ist, es negativ nehmen, und wenn es negativ mit a verknüpft ist, es positiv nehmen; z. B. a ist entweder nicht b, oder es ist c; sage ich nun: a ist nicht b, also ist a nicht c, so ponire ich b; sage ich aber ohne mich um die Consequenz zu bekümmern, hier: nun ist a, b, also ist a nicht c, so removire ich c, und eben darum auch b, (versteht sich nur in Beziehung auf a.) So ist auch in folgendem: a posito uno membro disj. ad remov. rell. geschlossen: a in n (z. B. die Welt, n, ist entstanden, a,) ist entweder b, oder c, oder d; — nun ist es b, also ist a in n nicht c und nicht d.

bb) Von dem Ausschliessen eines membri disjuncti, auf das Setzen eines der übrigen

(a remoto uno membro disj. ad ponendum unum de reliquis); z. B. a ist entweder b oder c oder d, nun ist a nicht b, also ist a entweder c oder d, welches erst durch weitere Anschauung auszumachen ist.

cc) Vom Ausschliessen aller membrorum disj. auf das Setzen des einzigen übriggelassnen (a remotis omnibus membris disj. praeter unum, ad ponendum hoc unum) z. B. a ist b oder c oder d; nun ist a nicht b, auch nicht c, also ist a, d — (versteht sich wenn man des a selbst durch Anschauung versichert ist, welches bei categorisch-disjunctiven Urtheilen immer der Fall sein *muss)*. Oder: a ist entweder nicht b oder nicht c oder nicht d, nun ist a, b, auch ist a, c, also ist a nicht d.

b) Wenn das Genus der Dis*junction* nicht durch Anschauung gegeben ist, und erst durch die Disjunction erwiesen oder vernichtet werden soll: so ist diess Genus problematisch, und es wird blos behauptet, dass es aus der Verknüpfung desselben zu seinen membris disjunctis ausgemacht werden könne und solle, ob es reell sei oder nicht; es ist folglich so ein disjunctives Urtheil hypothetisch-disjunctiv; sind dabei nur zwei Glieder der Disjunction, so heisst es zweigliedrig (dilemmatisch), sind deren 3, dreigliedrig (trilemmatisch); . . . sind deren n (n-lemmatisch). Die verschiedenen Formen eines di-

lemmatischen hypothetisch disjunctiven Urtheils sind:

Wenn a ist, so ist + b oder + c. (d. i. so ist b, oder c).

Wenn a ist, so ist + b, oder — c. (d. i. oder c ist nicht).

Wenn a ist, so ist — b, oder + c.

Wenn a ist, so ist — b, oder — c.

Wenn a nicht ist, so ist + b, oder + c.

Wenn a nicht ist, so ist + b, oder — c.

Wenn a nicht ist, so ist — b, oder + c.

Wenn a nicht ist, so ist — b, oder — c.

Und wenn a selbst nur als in Verbindung mit n, (das ist, irgend einer andern Sphäre) als deren Merkmal betrachtet wird:

Wenn a in n ist, so ist + b, oder + c. u. s. w. Noch mehr Fälle entstehen, wenn man darauf sieht, dass a von n auch getrennt gedacht werden kann, als:

Wenn a in n nicht ist (oder: wenn n nicht a ist; oder auch: wenn mit dem Setzen des n a vernichtet würde): so ist + b, oder + c.

Ferner:

Wenn a in n nicht ist oder ist, so ist auch in n ∓ b, oder ∓ c.

In allen diesen Fällen, bei dilemmatischen . . . und n-lemmatischen Urtheilen, lassen sich folgende Folgerungen ableiten:

aa) vom Setzen des einen membri disjuncti, auf die Realität des Genus (welches freilich, wenn nur ein membrum disjunct. ist, vi formae nicht als Genus erscheint) der Disjunction, und auf Ausschliessen der übrigen membr. disj. — *wobei* die Conclusion categorisch wird; z. B. wenn ein Staat gestiftet werden kann, so muss er entweder von Menschen selbst, oder durch eine andere Gewalt gestiftet werden; nun kann ein Staat durch Menschen gestiftet werden; also kann der Staat gestiftet werden. — Uebrigens ist hiebei genau zu bemerken, ob die membra disjuncta sich wirklich ausschliessen, oder ob sie auch vereint vorhanden sein können, denn das erstere ist bei einem hypothetisch - disjunctiven Schlusse, wo es auf die Erschliessung der Realität oder Nichtigkeit des Genus ankommt, nicht nothwendig der Fall. Im letzten Falle kann man nicht zugleich auf die Vernichtung der übrigen disj. Glieder schliessen; wie in dem *angeführten* Beispiele, kann nicht zugleich geschlossen werden: also kann der Staat nicht durch eine übermenschliche Gewalt gestiftet werden, denn sowohl die Vernunftgewalt im Menschen, als auch die Consequenz der Naturgewalt ist nothwendige Bedingung des Zustandekommens eines Staates.

bb) Von dem Ausschliessen eines oder aller membrorum disjunctorum auf die noch problematische Möglichkeit, dass noch der letzte Fall, oder einer der übrigen Fälle reell sein, also das

Genus noch bestätigen könne. Z. B. Wenn a sein sollte, so müſste b, oder c, oder d, oder e sein; nun ist weder b, noch c, noch d, also vielleicht d.

cc) Von der Ausschliessung aller membrorum disj., auf das Vernichten des Genus der Disjunction, z. B. wenn a wäre, so müſste b oder c, oder d, oder e sein; nun ist aber keins von allen vieren; also ist auch nicht a; — versteht sich, wenn diese vier Fälle erschöpfend sind. Z. B. Wenn die Natur aus dem Nichts in das Etwas entstanden wäre; so müſste sie durch sich selbst oder durch den Menschen, oder durch x entstanden sein; nun ist weder das erste, noch das zweite, noch das dritte: also ist auch die Natur nicht entstanden.

Die Glieder der Disjunction können blos contradictorisch (also dichotomisch), oder conträr (also polytomisch) unter sich opponirt sein, auch können diese Glieder selbst wieder combinatorisch, in soviel Stufen als es die Natur der Sache erfordert unterabgetheilt (subdividirt) werden. Z. B. Wenn a ist, so ist b, oder c, oder d; b aber ist entweder l oder m oder n; c ist o oder p oder q, d ist r oder s oder t, oder u; u. s. w

Diese Beweisart des Genus der Disjunction, aus ihren einzelnen Gliedern, ist immer blos indirect, oder auch apagogisch (weil erst a gesetzt oder nicht gesetzt, und hernach das Gegentheil

gefunden wird) wenn a removirt wird; denn ſie geht von den Specien inductiv zum Genus zurück; es gilt alſo hievon alles, ſo wie auch von der ganzen disjunctiven Beweiſsart, was von der Induction erinnert worden, denn die Species müſſen immer erſt ſynthetiſch von a ſelbſt aus conſtruirt worden ſein, wenn man wiſſen will: ob es alle Species des a ſind, ja auch nur, daſs es Species des a ſind.

So eine unmittelbare Folgerung aus einem dilemmatiſchen disj. Urtheile nennt man: ein Dilemma (ſyllogismus cornutus, κεϱας); aus einem trilemmatiſchen, Trilemma, . . . aus einem n - lemmatiſchen, n - lemma. Dergleichen Schlüſſe, ſo wie die disj. unmittelbare Schlüſſe überhaupt, geben zu vielen Sophiſtereien Anlaſs, und ſind daher in einer ſtrengen Wiſſenſchaft, als ſolcher, nur als erläuternde Beweiſsarten zu dulden. Deſto unvermeidlicher ſind ſie für das gemeine empiriſche Leben, und für den blos problematiſchen Vernunftgebrauch.

In jedem Dilemma iſt vor allem darauf zu ſehen, daſs die Species ſich ſo beſtimmt opponirt ſind, daſs man die Concluſion nicht umkehren kann, widrigenfalls gilt gar keine allgemeine Folgerung vi formae, und die Beweiſsart verliert alle Kraft; man nennt ein ſolches Dilemma, ein διλημμα ἀντιςϱοφον oder: crocodilinum, von jenem bekannten Beiſpiele davon:

Ein Crocodil verſpricht der Mutter ihr ihren von ihm geraubten Knaben zurückzugeben, wenn ſie die Wahrheit ſagen werde, denn es bildet folgendes Dilemma:

Ich gebe den Knaben nicht zurück, du magſt die Wahrheit ſagen oder nicht; denn ſagſt du die Wahrheit (nehmlich, daſs du ihn nicht zurückbekommſt, welches mein Wille wirklich iſt) ſo kannſt du ihn eben darum nicht erhalten; ſagſt du aber die Unwahrheit, nehmlich, daſs du ihn zurückerhalten werdeſt, ſo iſt es gegen die Bedingung.

Die Mutter kehrt es alſo um:

Ich mag die Wahrheit oder Unwahrheit ſagen: ſo muſs ich den Knaben erhalten; denn ſage ich die Wahrheit, ſo erfülle ich die Bedingung, ſage ich die Unwahrheit (nehmlich: daſs ich ihn nicht nach meinem Willen zurückerhalte) ſo kann dieſs nur unwahr ſein, wenn ich ihn wirklich zurückerhalte.

Die Amphibolie liegt darin, daſs nicht beſtimmt iſt, worin die Wahrheit geſagt werden ſolle, und daher jede Parthei den Gehalt der zu ſagenden Wahrheit zu ihrem Vortheil, wegen ihres entgegengeſetzten Verhältniſſes, beziehen kann. Eben dieſs gilt von dem noch bekannteren Beiſpiele über das Lehrgeld, das Euathlus ſeinem Lehrer Protagoras bezahlen ſollte, wenn

er den ersten Procefs gewönne (f. A. Gellius V, 10). Weil wegen der Unbestimmtheit der Contract fich felbst vernichtete, fo thaten die Richter recht daran, gar nichts zu entfcheiden.

Sind die Glieder der Disjunction nicht alle aufgezählt oder wenigstens nicht als erfchöpfend bewiefen, fo heifst ein folches Urtheil ein copulatives, entweder in Rückficht des Subjects, oder des Praedicats. Bei diefen Urtheilen gilt eben darum blos, nach dem Principium contradictionis, die unmittelbare Folgerung a pofito uno membro ad removenda reliqua, das ift von dem Setzen des einen Gliedes auf das Ausfchliefsen aller übrigen, fie mögen aufgezählt fein oder nicht; z. B. ein Körper ift entweder roth oder grün oder gelb u. f. w.; nun ift a roth; alfo nicht grün, nicht gelb u. f. w. Der Oberfatz, oder die allgemeine Regel ift: a kann nicht zugleich b, und c, und d . . . fondern es kann nur eins von allen fein. Ein copulativer Satz kann übrigens, fo wie der disjunctive, categorifch oder hypothetifch copuliren. Ift dabei das Genus problematifch, fo gilt doch der Schlufs von einem copulirten Membro, das reell gefunden wird, auf die Realität des Genus (wiewohl vi formae nicht als Genus), nicht aber von der Negation aller ausgezählten Glieder auf die Negation des Genus, eben weil man nicht weifs, ob es a l l e Species find.

Anmerkung. Warum ich diese unmittelbaren Folgerungen aus hypothetischen und disjunctiven Urtheilen eben zu den unmittelbaren Folgerungen rechne, wider die Gewohnheit der Logiker, wird die Sache selbst lehren. Kant verbessert wirklich dadurch eine logische Inconsequenz, dass er die ordinären Vernunftschlüsse (die er Verstandesschlüsse nennt, deren es nach unserer Definition keine giebt) in categorische, hypothetische und disjunctive theilt; allein er verwechselt dabei die förmlichen hypothetischen und disjunctiven Vernunftschlüsse mit denen, die unmittelbar aus ihrer Regel gefolgert werden. Ich setze zwei förmliche hypothetische Vernunftschlüsse her:

1. Wenn b ist, so ist c;
Alles a ist b:

Wenn a ist, so ist c.

2. Wenn b ist, so ist c;
Wenn a ist, so ist b:

Wenn a ist, so ist c.

Es ist hierin ein wirklicher Mittelbegriff b, der in hypothetischen unmittelbaren Folgerungen, als unmittelbaren, nicht vorhanden ist.

36.

Es ist also das Schliessen immerwährende und einzige Bedingung der Verknüpfung alles einzelnen, speciellen und individuellen Erkennens, unter das eine, unmittelbare, absolute, unerschlossne und ungebohrne Erkennen und Wissen, vom absoluten und einen, unendlichen und ewigen Weltganzen. So wie alles Objective nicht als einzelnes, endliches existirt, sondern als organischer Theil des absoluten und absolut unendlichen Ganzen, in harmonischem Vereine zu diesem höchsten Organismus; so kann auch nichts Endliches und Einzelnes, als solches, erkannt werden, sondern nur als organischer Theil des einen, absoluten Erkennens und Wissens, welches sich in dem Wissen alles Einzelnen und Endlichen nicht erst hervorzubringen, sondern blos zu erfüllen strebt. So wie im Besondern das Allgemeine ist, so wird das Allgemeine durch den unendlichen Begriff im Besondern erkannt, woher auch die Begriffe so ewig sind, als die Dinge selbst, ja selbst im Begriff, wenn er Idee ist, das Allgemeine im Besonderen inniger und schöner erkannt werden, sogar durch den idealischen Begriff, der die lebendigste innere Anschauung regiert, in das Besondere der sinnlich anschaulichen Welt (mundus ectypus) lebendiger und schöner hineingebildet werden kann, als es die, der Nothwendigkeit im organischen Individualisiren dienende

ſcheinbar äuſere Natur zu leiſten vermag. Das Urtheil verkettet die ewigen Begriffe, und erkennt ihre harmoniſche Abkunft. Der Schluſs verkettet weiter ins Unendliche die Urtheile, und in dieſen die Begriffe. Daher kein Begriff ohne Urtheil und Schluſs, kein Urtheil ohne Begriff und Schluſs, und kein Schluſs ohne Begriff und Urtheil. Alle drei ſind die ſynthetiſche Einheit der Form des Denkens, oder das formelle Princip deſſelben. Denn ohne daſs die Anſchauung des Unendlichen den Urgehalt, und die ſinnliche Anſchauung des Endlichen den durchs Unendliche unendlich beſtimmten endlichen Gehalt (welchen die ſinnliche Anſchauung zwar als endlichen giebt, der aber nicht als endlicher exiſtirt (iſt), ſondern ſelbſt nur in Kraft des Unendlichen endlich erſcheint) des Wiſſens dem Vernunftweſen ins Unendliche ſtetig vorhielte, würde die unendliche Aufgabe des Denkens, das iſt, des Begreifens, Urtheilens und Schlieſsens gar nicht entſtehen, welche keine andere iſt, als: dieſe beiden Anſchauung in eine zu bilden, und das als ſchlechthin Eines und Ungetheiltes zu erkennen, was die abſolute und andernſeits die ſinnliche Anſchauung, als ſolche, getrennt darbieten würde, wenn dieſs Trennen überhaupt möglich wäre: denn, wo nichts zu vereinigen iſt, da kann nichts vereinigt werden; daher auch das Bedürfniſs der Vereinigung nicht vorhanden ſein. Könnte aber das Unendliche und Endliche, das Allgemeine

und Besondere, jemals, wiewohl beide nur in ihrer absoluten Einheit sind, doch als getrennt erkannt werden, so würde denn auch die Vereinigung weder nöthig noch möglich sein. Auch im gemeinsten Erkennen sind diese beiden Anschauungen durch das Denken vereinigt, nur dass diese Vereinigung oder vielmehr diese Einheit nicht mit Bestimmtheit, noch in ihrer absoluten Vollendung und unendlichen synthetischen Erfüllung ins Bewusstsein gebracht wird. Nur das klare Bewusstsein dieser absoluten Einheit erweckt Licht und stimmt eine unendliche freudige Harmonie an des Geistes und der Welt, nur die selbstthätige Erhebung zu diesem Bewusstsein führt zum wahren Wissen, und läst zur Philosophie gelangen, welche die höchste Einheit des unendlichen Weltganzen, in der Einheit eines organischen und ungetheilten Wissens erkennt, dieselbe als schöne Kunst zu unsterblicher Schönheit belebt, ja sie sogar in ihrer eignen Form darstellt.

Die unendliche Behauptung der absoluten Harmonie im Unendlichen, in welcher alle Behauptung eines Endlichen und Besondern, als eines solchen, verschwindet, so wie sie schlechthin, ohne allen Grund ist, wird auch schlechthin und ohne allen höhern Erkenntnisgrund erkannt; sie ist das absolute, unvermittelte, alles andere aber vermittelnde Wissen. Daher sie auch in dem Sinne weder bewiesen werden

kann, noch bewiesen zu werden bedarf, als solle ihre Gewissheit erst aus einem Beweise kommen; nur das Endliche und Besondere kann und muss bewiesen werden, eben nur dadurch, dass es, in seiner Einheit mit dem Absoluten und Unendlichen erkannt, und als Endliches und Besonderes im wahren Erkennen eben so vernichtet wird, als es selbst durch das allgewaltige Gesetz des Universum an sich als Endliches und Besonderes für alle Zeit vernichtet ist. Diese absolute Behauptung ist der einzige indemonstrable Satz, — eben weil sie keines Beweises bedarf, das einzige absolute Axiom; alle andere Sätze, deren Subject oder Praedic. ein Endliches ist, sind aus ihr abzuleitende Probleme, Postulate, Theoreme; sie selbst aber ist das absolute Postulat, Problem, Theorem, eben darum, weil sie keiner höheren Probleme, Postulate und Theoreme bedarf, um daraus abgeleitet zu werden. Sie ist das einzige, autonomische, und überall genügende Princip aller Synthesis, und was synthetisch erkannt, also wirklich gewusst werden soll, muss derselben stetig (continua ratiocinatione) untergeordnet sein, das ist, es muss im Unendlichen und Absoluten selbst, als organischer Theil desselben erkannt werden. Bevor jedes endliche Wissen in das Unendliche zurück gekehrt ist, findet noch die Forderung eines höhern Principes statt (petitio principii), welches nie ein anderes, als das eine, unendliche und absolute alles Seins und Erkennens sein kann,

Wer dieses Princip leugnet, mit dem kann nicht harmonisch gedacht, also auch nichts mit ihm, in vereinter Anschauung, angeschaut und weiter bestimmt werden (contra principium negantem, nulla est disputatio). Ist die Kette, wodurch ein Endliches dem Unendlichen verbunden, ja wodurch es das Unendliche selbst ist, nicht stetig angeschaut, so findet ein Sprung im Beweise desselben statt (saltus in probando). Wird aber zum Beweise eines Endlichen, zuletzt wiederum dasselbe Endliche angeführt, so entsteht ein fehlerhafter, den Beweis vernichtender Kreisgang vom Endlichen zum Endlichen (circulus vitiosus in probando). Insofern aber alles nur im einen unendlichen Umkreis alles Reellen und Wahren, des Absoluten und Unendlichen erwiesen werden muss, geht die Vernunft ewig im Kreise, ja es ist diess selbst das Wesen der Welt und deren organischen Theiles, der Vernunft; scheinbar noch so sehr von sich selbst entfremdet und aus sich selbst heraus, doch immer und überall in ihrer eignen Mitte zu sein, so wie die Mitte eines unendlichen Kreises, und einer unendlichen Kugel überall ist, oder vielmehr darin alle Ort- und Grenzbestimmung verschwindet.

Endliches aber aus Endlichem, durch einen endlosen Progressus, der, wenn gleich endlos, doch nie etwas Unendliches, Erstes, nie eine Ursache giebt, beweisen wollen, ist die ursprünglichste Verkehrtheit der Speculation, deren erste

Lüge (πρωτον ψευδος), und gleicht ganz der Arbeit der Danaiden.

37.

Die Reflexionen der historischen Logik sind mit dem Resultate in sich beschlossen:

Die organische, unvermittelte Einheit des Unendlichen und Endlichen, des Allgemeinen und Besondern, in der unendlichen Harmonie der unendlichen Welt ist höchstes Princip alles Seins, und höchstes Princip und Gesetz alles Erkennens. Die unendliche Forderung des Denkens ist die Anschauung des Unendlichen und Absoluten mit der sinnlichen Anschauung des unendlich Individuellen zu vereinigen, durch Begriff, Urtheil, Schluss, — im Endlichen das Unendliche, im Besondern das Allgemeine anzuschauen, und so das Wissen aus diesen seinen beiden unendlichen und organischen Factoren beständig zu construiren und zu verklären. Daher kein Denken und Wissen ohne unendliche und sinnliche Anschauung. Es ist also ein Gesetz des Seins und des Denkens; und eben dadurch erscheint das Denken selbst, in seiner unendlichen Zeitreihe als ein Sein; — alle Functionen des Denkens leben in Kraft der Einheit dieses Gesetzes in jedem Denken, und sind nichts anderes, als dessen lebendige Einheit.

Der Zweck der hiſtoriſchen Logik, als ſolcher, iſt mit der lebendigen Anſchauung dieſes Reſultats erreicht. Es entſteht aber daraus nothwendig das Bedürfniſs, dieſe Einheit des Denkgeſetzes aus dem unendlichen Principe alles Seins ſelbſt, ſynthetiſch zu conſtruiren; das iſt das Denkgeſetz im Unendlichen zu bilden, als organiſchen Theil des Weltganzen; welches nur durch die Philoſophie geſchehen kann. Es iſt alſo dieſs das Bedürfniſs der philoſophiſchen Logik. Um auf dieſe vorzubereiten, iſt es dienlich, zuvor die Hauptprobleme der hiſtoriſchen Logik unter einen Geſichtspunkt zu ſammeln, alle ihre Fragen in einer höchſten auszudrücken, u. ſ. w.; woraus der unendliche Begriff der Philoſophie ſelbſt erkannt wird, von welchem aus, dann die Conſtruction der ganzen Philoſophie beginnend, erſt Jeder *die philoſophiſche Logik*, im organiſchen Zuſammenhange der Philoſophie ſelbſt, conſtruiren kann.

Da die Critik der Logik, ſo wie die philoſophiſche Logik ſelbſt, welche ohnehin ohne Organiſation des Ganzen der Philoſophie nicht darzuſtellen iſt, auſer dem Zwecke dieſes Grundriſſes liegen, ſo behalte ich mir vor, auch dieſen zweiten Theil meiner logiſchen Vorleſungen, als Einleitung in die Philoſophie, ſo bald es mir möglich ſein wird, im Grundriſſe darzuſtellen. Der Symmetrie wegen, um die Beziehung dieſes Grundriſſes auf ſein höheres Ganze anzudeu-

ten, ſetze ich hier zum Schluſs nur die Rubriken der beiden übrigen Theile her:

II.

CRITIK DER LOGIK.

Auffaſſung aller einzelnen Probleme der hiſtoriſchen Logik in ein einziges höchſtes, welches das Problem der ganzen Philoſophie iſt. Entwickelung des Ideales der Philoſophie und ihrer einzelnen, ihre ungetheilte Einheit integrirenden Theile, durch die Deduction der oberſten Sphären des Univerſum (Wiſſenſchaftslehre).

III.

PHILOSOPHISCHE LOGIK.

Syntheſis der philoſophiſchen Logik ſelbſt.

Einige Erläuterungen und Zusätze, die dem Verfasser beim wiederholten Durchlesen, um Misverständnisse zu verhüten, nöthig geschienen haben:

Seite. Zeile.

45, 11 v. u. l. ohne scheinbar Widersprechendes

50, 19 nach Ort, setze: , ihn versetzend, oder seine Kräfte auflösend

58, 15 nach res), setze: nehmlich alles dessen, was in ihre endlich unendliche Sphäre gehört.

63, 13 nach bestimmt ist, setze: oder y kann kein anderes sein, als es eben vermöge des Weltganzen nothwendig, von Ewigkeit zu sein bestimmt ist.

61, 24 nach Zeit, setze: im unendlichen Raume

78, 20 nach dritten, setze: ruhenden

94, 4 nach Bewegung, setze: in ihrer synthetischen Wechselwirkung und Einheit zur Schönheit

95, 4 nach Substantialität, setze: wodurch erst alle endliche Wechselwirkung gesetzt und begreiflich wird

96, 17 l. das Gesetz und die Bestimmtheit

105, 8 nach Anschauung, setze: (die durchaus unbestimmt und unschematisch wäre)

Seite. Zeile.

107, 12 v. u. nach bin, setze: (Sein ist hier im gemeinen Sinne genommen, denn auch dem Handeln kommt in höherem Sinne ein Sein zu, in sofern es nehmlich nach dem Weltgesetze selbst, bei aller Veränderung doch nach der einen unverwelklichen Schönheit gerichtet ist.)

114, 4 l. nicht die ganze Welt, in so fern ich die andern Vernunftindividuen, als solche, nicht bin.

117, 8 l. als solcher, d. i. als Thätigkeit, nicht: was ist der Zweck der Thätigkeit der Seele, die Bestimmung der Seele?)

131, 12 l. Endliches, in Rücksicht ihrer synthetischen Ausfüllung, denn überhaupt genommen ist die Anschauung des Unendlichen unbedingt und unvermittelt durch ein endliches Wissen vorhanden.

154, 15 nach und, setze: in absoluter synthetischer Vollendenheit, Fülle und Klarheit in schematischer Anschauung

174, 10 l. vieler Endlicher (nicht zwar als solcher, sondern als organischer Theile des unendlichen Weltganzen)

178, 13 v. u. l. hinaus; denn es soll das Denken die Anschauung des Unendlichen (des metaphysischen) mit der sinnlichen Anschauung des Endlichen und Individuellen (des physischen oder empirischen im gemeinen Sinne) in eine synthetische

Anſchauung vereinigen, und würde alſo mit der abſoluten Vereinigung dieſes Gegenſatzes mit ſeiner Aufgabe ſelbſt verlöſchen.

197, 10 v. u. l. gegeben, ohne die Anſchauung ſynthetiſch weiter zu beſtimmen.

201, 8, nach nicht verneint, ſetze: in der Erkenntniſs, ſubjective.

201, 10 v. u. l. Wiſſens, in ſofern es ein Endliches wirklich unter das Unendliche einordnet. Denn der abſolut oberſte Grundſatz alles Wahren, alles Denkens und Wiſſens, iſt: die abſolute Welt iſt unendlich und in dieſer Unendlichkeit harmoniſch; oder: der Satz der abſoluten idealiſchen Identität.

212, 12 v. u. nach können ſtreiche aus und ſollen, und ſetze hinzu: wiewohl ihnen eben darum eine höhere, als eine zeitliche Wirklichkeit und Wahrheit zukommt, indem ſie die Schönheit aller Zeiten regieren.

52, 6 nach Raum, ſetze: von Ewigkeit

Verzeichnifs der Druckfehler und einiger Berichtigungen, die der Verfaſſer vor dem Leſen zu verbeſſern bittet:

Lieſs immer: blos, äuſere, auſer nicht bloſs 8, 25 verkommen l. vorkommen 22, 17 widerſtehendem l. widerſtehenden 39, 22 Schlüſſel l. Weg 39, 29 unedliche l. unendliche 41, 12 u. 13 (objective l. (objective) 43, 24 ewigem l. ewigen 45, 20 gleich l. ungleich 49, 12 daraus l. darin 49, 19 Zweck iſt l. Zweck iſt, 53, 17 Unendlichen l. unendlichen 54 letzte Zeile: ſich. l. ſich 55, 1 ſpectata) l. ſpectata). 56, 26 in Kampfe l. im Kampfe 59, 22 das x l. des x 64, 7 gleiche gleiche l. Gleiche gleiche 64, 8 demſelben l. Demſelben 64, 11 ungleichen l. Ungleichen 64, 29 dieſer Satz l. dieſen Satz. 68, 3 Geſetzmäſsige. l. Geſetzmäſige) 70, 20 inhaerens, eines qualitativen l. Inhärens eines Qualitativen 73, 9 vor blos ſetze: oft 77, 10 Idealiſches l. idealiſches 79, 3 v. u. nach andern ſetze: , b) 79, 1 v. u. nach einen ſetze dritten 88, 6 v. u. nach diſſimilia ſetze: non dantur 93, 6 v. u. nach Realität ſetze: (Qualität) 97, 13 die ewige l. der ewigen 104, 19 Nicht — l. Nicht - 107, 15 bin l. ſind 107, 1 v. u. (Weil l. Weil 112, 11 ſtreiche aus: freilich 113, 11 für l. u. ſ. w. 114, 5 v. u. ſchöne l. Schöne 116, 12 v. u. ſtreiche aus das eine: nach 121, 9 nach bilden l. nachbilden 124, 8 v. u. ſo l. ſo bildet ſich auch 131, 13 v. u. oder l. und 138, 9 nach fertiges Product ſetze: in Rückſicht ſeiner ſynthetiſchen Ausfüllung 149, 8 v. u. Lebendiges l. lebendiges 167, 15 Produckt l. Product 172, 10 v. u. ſo l. ſo auch 182, 2 hiſtriſchen l. hiſtoriſchen 182, 6 v. u. verſchlungendſte l. verſchlungenſte 197, 4 aber die l. aber 201, 5 nach abſolutem ſetze: im Gegenſatz mit: 201, 4 u. 6 v. u. praedicatur vel abdicatur l. tribuitur vel non tribuitur 208, 3 v. u. nach (comprehenſionis ſetze: ſ. extenſionis

Bayerische Staatsbibliothek München

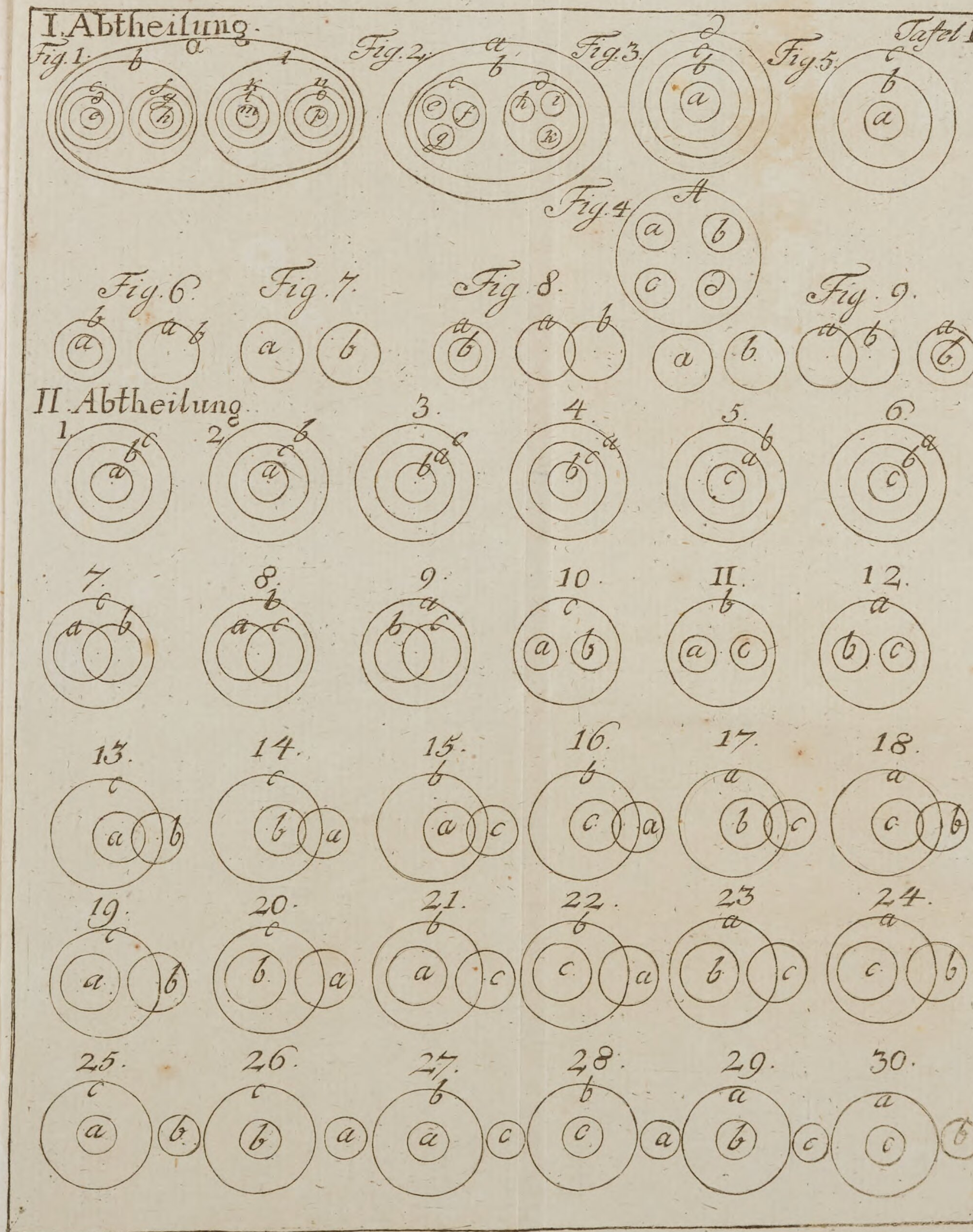
213, 7 categorisches setze: assertorisches 216, 1 v. u. untern l. unter n 220, 4 (descriptio) l. (descriptio s. expositio) 220, 6 v. u. nach dividendum setze: oder divisum. 220, 5 v. u. nach divisa setze: oder membra dividentia 231, 14 Das l. (Das 231, 16 est. l. est) 248, 7 nach Fig. 5 setze: und den Figuren der zweiten Abtheilung. 269, 14 f. f. l. f. 289, 13 ac + b l. oc + b 290, 4 oa + b l. oa + c 290, 5 oa + c l. oa + b 290, 6 u. 7 oa + c l. oa + b. 302, 2 v. u. aa + d l. oa + d 305, 4 od + f l. od + e 311, 2 v. u. dispunctiven l. disjunctiven 312, 18 Alles a ist b l. Alles a ist c 314, 19 Propaedensis l. Propaedeusis 315, 1 v. u. bewiesen ist l. bewohnt ist. 316, 5 kann l. können 329, 4 vielleicht d l. vielleicht e

Hin und wieder stehen Adjectiva, die substantive gebraucht sind, mit kleinen Anfangsbuchstaben.

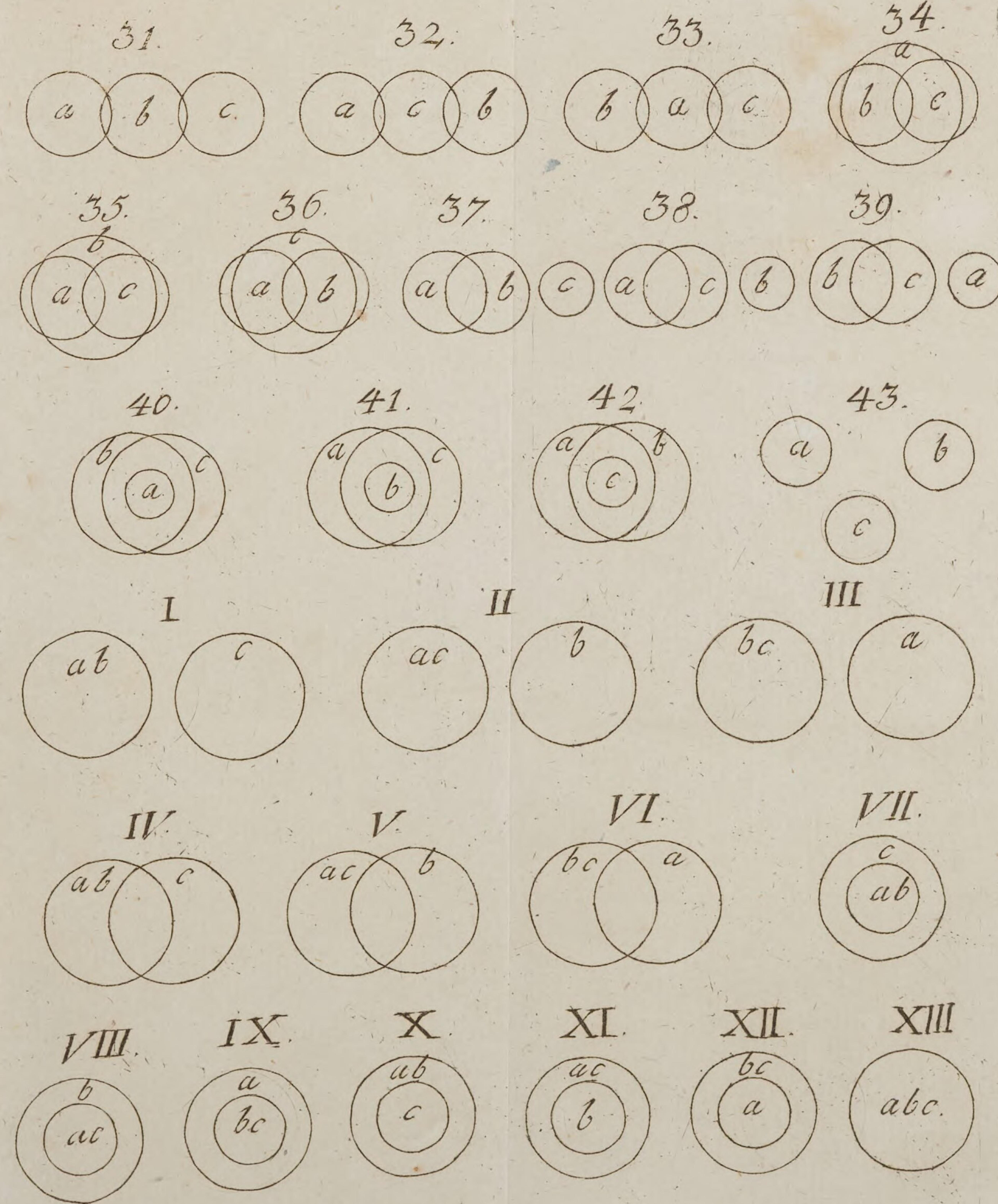
Nachricht an den Buchbinder:

Die Kupfer müssen mit Ausschlag hinten angefügt werden; die Zusätze und Druckfehler zu Ende des Werks.

Bayerische Staatsbibliothek München


I. Abtheilung.
Tafel I.
Fig. 1.
Fig. 2.
Fig. 3.
Fig. 4.
Fig. 5.
Fig. 6.
Fig. 7.
Fig. 8.
Fig. 9.
II. Abtheilung.

Tafel II.


31.
a b c.
32.
a c b
33.
b a c.
34.
a b c
35.
b a c
36.
c a b
37.
a b c
38.
a c b
39.
b c a
40.
b c a
41.
a c b
42
a b c
43.
a b c
I
ab c
II
ac b
III
bc a
IV.
ab c
V.
ac b
VI.
bc a
VII.
c ab
VIII.
b ac
IX.
a bc
X
ab c
XI.
ac b
XII.
bc a
XIII
abc.

z Steckeler
hbinderei
nstädt / Do.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Krause, Karl Christian Friedrich,

Grundriß der historischen Logik für Vorlesungen Mit 2 Kupfertafeln

Jena u.a. 1803

Ph.sp. 447 c

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10043644-7